Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Georg Schmidt

Die gestriegelte Rocken-Philosophie, Oder Aufrichtige Untersuchung derer Von vielen super-klugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben

[Erster Band,] Das Andere Hundert

Vierdte Auflage, Chemnitz: bey Joh. Christoph, u. Joh. David Stößeln, 1729

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515089

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1769515089/phys_0001
DFG

Ga I
D. 854 n

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515089/phys_0002
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515089/phys_0005
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515089/phys_0006
DFG

Die
gestriegelte

Rocken=
PHILOSOPHIE,

Oder

Aufrichtige Untersuchung

derer

Von vielen *super*-klugen Weibern
hochgehaltenen

Aberglauben,

Allen denen nützlich zu lesen, die entweder schon ehemahls von ein- und andern Aberglauben betrogen worden sind, oder noch betrogen werden können;

An das Licht gestellet von dem,
der einem jedweden die Wahrheit
Jns Gesicht Saget.

Das Andere Hundert.

Chemnitz,
bey Joh. Christoph u. Joh. David Stößeln.
1729.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515089/phys_0007
DFG

Das 1. Capitel.

Wer aus einer Bircken, die mitten in einem Ameisen-Hauffen gewachsen ist, lässet höltzerne Schläuche oder Hähne drehen, und verzapfft Wein oder Bier dadurch, der wird geschwinde ausschencken.

Es bleibt bey dem wahrhafftigen Sprichworte: Wer leicht glaubt, der wird leichte betrogen. Nicht ohne ist es zwar, daß unter denen Aberglauben viele Dinge mit eingeschlichen sind, welche ursprünglich aus einem gantz guten Absehen, durch Erforschung natürlicher Dinge, von klugen und weisen Leuten herkommen: Aber gleichwie Irren menschlich ist, und die klügsten und vornehmsten Menschen müssen von sich sagen lassen: Grosse Leute fehlen auch; also will zum öfftern dasjenige, was ein- und anderer aus der Physica erweisen will, ob es gleich noch so klug ausgesonnen zu seyn scheinet, dennoch die Probe nicht halten. Und wie ich mir nicht einbilde, daß dieser Glaubens-Punct, den ich iezt zu striegeln vorhabe, in einer Rocken-Stube gesponnen sey, als gemahnt michs damit, als wie mit derer Drechsler ihren

kleinen Kindern, welche ihrer Väter mißlungene Arbeit nehmen, und damit spielen, auch daran wohl noch grössere Freude und Vergnügen haben, als verständige Leute an der wohlgerathenen und rechten Waare. Abergläubische Leute sind sicherlich nicht anders, als wie solche albere und einfältige Kinder, ja noch viel ärger; Denn was die rechten Physici, nach genauer Untersuchung, als etwas unnützes bey Seite setzen und fahren lassen, oder verwerffen, das lesen die abergläubischen Leute gemeiniglich zusammen, als ob es Heiligthümer wären, in Meynung, jene hätten solche Narritäten, ey, sag ich, Raritäten, aus Neid verworffen und verachtet, daß sich ein anderer solcher nicht bedienen möchte. Ja wenn die einfältigen Thoren dergleichen Dinge auch, wie die Kinder, zum Spielen gebrauchten, so gienge es noch wohl hin; aber leider! machen sie insgemein Götzen daraus, und setzen ihre gantze Hoffnung drauf. Mit diesem ietzt vorhabenden Puncte hat es gleiche Bewandniß, denn es hatten vor diesem in einer bekannten Stadt gewisse Leute, welche sich vom Bier- und Wein-Schancke nehreten, ein grosses Vertrauen auf obbeschriebene birckene Schläuche gesetzt, daß sie gäntzlich dafür hielten, es beruhete ihre Nahrung darauf; und als ichs widersprach, wolten sie es mit Philosophischen Gründen erweisen, und gaben für, weil die Ameisen arbeitsame Thierlein wären, und stets zu Hauffen trügen, so würckte solche Eigenschafft in die Bircke, und so weiter fort. Aber es kam mir alsbald die Sache verdächtig

für,

für, erstlich, daß es eben von einer Bircken, und nicht auch von andern Bäumen, die in Ameisen-Hauffen gewachsen sind, müsten Schläuche oder Hähne seyn; zum andern, weil die Ameisen nicht hinweg, sondern zusammen tragen, hingegen der Wein oder das Bier, so man verzapffet, wird ja nicht nach Art der Ameisen zusammen getragen, sondern hinweg, und gleichsam zerstreuet, welches der Eigenschafft derer Ameisen schnurstracks entgegen ist; dahero setzte ich einen Zweifel ins gantze Werck, iedoch wolte ich die Sache nicht unversucht verwerffen, ersuchte derowegen einen Vogelsteller, welcher täglich in der Dreßdner Heyde seine Verrichtung hatte, daß, so er irgend einen Ameisen-Hauffen im Walde anträffe, worinnen eine Bürcke stünde, er mir solches möchte wissen lassen. Dieser (als der nach seiner Art auch ein wenig curieus war) kam nach Verfliessung weniger Tage, und meldete mir, wie daß er eine solche Bircke angetroffen hätte, dahero gieng ich mit ihm dahin, solche selbst in Augenschein zu nehmen, und ließ solche noch ein wenig stehen, biß zur Zeit, da sie zu meinem Vorhaben solte recht seyn, abzuhauen, alsdenn ließ ich ein paar Schläuche oder Hähne daraus drehen, und gab solche zween Bier-Schencken: Einem sagte ich, was dessen Würckung solte seyn, dem andern aber sagte ich es nicht, in Meynung, ob es irgend unwissend bessere operation haben würde, aber das Spiel lieff auf beyden Seiten gar verkehrt, und hatten die guten Leute zu keiner Zeit schlechtern Schanck gehabt, als da sie durch die bircke-

nen Schläuche zapfften. Also kam ich hinter die rechte Wahrheit, und erwegete darbey, wie doch so gar bald ein Mensch in seinem eigenen Vertrauen auf solche Dinge könne verstärcket, und zugleich vom Satan verführet werden, wenn durch des Teufels Hülffe die Sache also geschicht, als wie der abgöttische und abergläubische Mensch glaubt und wünschet. Wer aber GOtt alleine vertrauet, und nur solche Hülffs-Mittel gebraucht, die ihme der einige wahre GOtt an die Hand giebt, den versichere ich, daß ihm nimmermehr keine abergläubischen Possen gelingen werden. Die Ursach aber, warum sie nur bey Abergläubischen eintreffen, bey Rechtgläubigen aber nicht, kan ein verständiger Christ gar leichte errathen.

Wer leicht gläubt, wird leicht betrogen.
Ist ein Sprichwort, das zwar alt,
Doch ists auch noch nicht erlogen,
Und will ichs erweisen bald.
Daß ein Schlauch von einer Bircke
Aus dem Ameis-Hauffen dir
So viel Guts beym Bier-Schanck wircke,
Ist Betrug, das traue mir.
Denn ich hab es in den Proben
Falsch befunden gantz und gar;
Drum kan ich die Kunst nicht loben.
Aberglauben ist nicht wahr.

Das 2. Capitel.

Wer ein Brodt aufschneidet, und schneidet nicht gleich, der hat selbigem Tag gelogen.

Dieses

Dieses wird gemeiniglich nur aus Schertz gesagt, dahero ich mich auch nicht lange dabey aufhalte, iedoch will ich meine Meynung hiervon kürtzlich entdecken, woher dieses Fürgeben seinen Ursprung mag genommen haben. Es ist bekannt, daß ein Lügner, Prahler oder Großsprecher insgemein ein Aufschneider pfleget genennet zu werden; dahero man auch zu sagen pfleget: Dieser Aufschneider log, daß sich die Balcken hätten mögen bügen, oder, er sagt nicht gerade zu, das ist, er schneidet treflich krumm. Hingegen sagt man von einem ehrlichen und wahrhafftigen Menschen: Er sagt gleich zu, und leugt nicht, oder, er braucht das grosse Messer nicht, wie mancher. Demnach ist ein Aufschneider, der nicht gerade zusaget, so viel, als ein Lügner. Und solchergestalt ist diese Sache aus Spaß auf den gezogen worden, der ein Brodt aufschneidet. (Denn einer, der ein Brodt aufschneidet, ist ein Aufschneider, verstehe aber des Brodts, und nicht ein lügenhaffter). Wird nun das Brodt gleich geschnitten, so kan man sagen, dieser Aufschneider hat nicht gelogen, sondern hat gleich zu geschnitten; hingegen, wenn er krumm geschnitten, sagt man, er habe gelogen, item, er habe nicht gleich zu geschnitten.

Das 3. Capitel.

Wenn ein Weib über was erschrickt, oder sich erzürnet, soll sie alsbald durch einen alten Besen bruntzen, so schadets ihr nicht.

Daß die Weiber gar sehr im Gebrauch haben, nach gehabtem Zorn oder Schrecken durch einen alten Besen ihr Wasser abzuschlagen, das ist gar bekannt, und glauben viele, daß es gar ein heilsam Mittel sey. Alleine, es kan der Besen weiter nichts helffen, als nur so viel, daß sie sich nicht so sehr bespritzen, als wenn sie auf die blossen Steine brunzen. Daß aber ein alter Besen die Eigenschafft haben soll, die vom Zorn oder Schrecken entstehende Beschwerung zu hindern, oder hinwegzunehmen, wird schwer zu erweisen fallen. Gewiß ist es zwar, daß durch Zorn und Schrecken bey dem Menschen eine solche Alteration im gantzen menschlichen Cörper entstehet, daß auch das geringste Aedergen, ja alles Eingeweide ein Leiden empfindet, und will ein iedes Aederlein sich gleichsam seiner Beschwerlichkeit und Last entschütten. Wie denn ein Angst-Schweiß über den gantzen Leib ausbricht; das Hertz und Pulß schlägt haßtig, das Eingeweide ist geschäfftig, in aller Eil die in sich habenden Excrementa auszuschütten; Dahero viele in solchem Schrecken und davon entstandener Angst kaum s. v. das Secret erreichen können, daß auch, meines Erachtens, dahero das bekannte Sprichwort mag entstanden seyn: Es ist ihm s. v. scheiß-bange. Ist demnach eben nichts ungereimtes, wenn die Weiber nach gehabten Zorn oder Schrecken den Urin lassen; denn hierdurch wird der Natur um ein merckliches geholffen. Aber, daß es durch einen Besen müsse geschehen, das sind nur albere ersonnene Narren-Possen, und dienet weiter zu

nichts,

nichts, als daß die guten Weiber ihre schönen Strümpffe nicht bespritzen mögen. Denn hierdurch etwas per transplantationem in den Besen zu bringen, als wie mit mancher Kranckheit, e. g. Gicht, Brüchen und dergleichen, in Bäume und Stauden geschicht, will sich hier keinesweges thun lassen; erstlich, weil es in solchem Zustande die Noth nicht erfordert, ausser welcher die transplantation nicht soll vorgenommen werden. Zum andern, weil es auf diese Art auch nicht geschehen kan, indem der Besen, als ein todtes Reisig, das nicht mehr auf seinem Stamm stehet, nichts an sich ziehet, als wie es sonst bey solcher Verrichtung erfordert wird; wie solches weitläufftig könte erwiesen werden, wenn ich mich nicht der Kürtze befleißigen wolte. Ist demnach kürtzlich zu wissen, daß zwar die Abschlagung des Urins oder Wassers nach gehabten Zorn oder Schrecken gar was rathsames sey: Daß es aber durch einen alten Besen geschehen müsse, ist vergeblich und abergläubisch.

Das 4. Capitel.

Ledige Weibs-Personen, als Jungfern und Mägde, welche gern Männer hätten, die sollen in der Nacht vor St. Andreas Tage St. Andresen nackend anruffen, so wird ihnen ihr künfftiger Liebster im Schlaffe erscheinen.

EIn hungriger Wolff wird kaum so begierig auf den Raub seyn, als eine geile Magd begierig

nach einem Manne ist. Was vor Hertz-brechende Gebetgen und tieffgeholte Seuffzer sie zu dem St. Andreas schicken, wenn der Tag Andreä heran kömmt, solches ist zwar leider! im gantzen Teutschlande bekannt, kan aber doch kaum mit Worten ausgesprochen werden. Sie knien oder treten gantz nackend in der Mitternacht vor ihr Bette, oder an einen andern Ort, und seuffzen so wehmüthig nach einem Mann, daß kein Wunder wäre, die Lufft erbarmete sich über die armen Nymphen, und hülffe ihnen aus ihrer Noth. Ach du goldiges Andreßgen! du liebes Männ-Bescherergen! sagen sie, ach! laß mir doch erscheinen den Hertzallerliebsten mein! wird er reich seyn, so laß mir ihn erscheinen mit einem Glaß Wein; ist es aber ein armer Mann, so laß ihn erscheinen mit einer Kofends-Kann! und was vor durchdringende Stoß-Gebetgen mehr gefallen, worbey sie noch viel hundert heisse Thränen vergiessen, den lieben Andream gleichsam damit balsamiren, u. seine Gunst zu gewiñen; sie winden die Hände, daß die Haut möchte herab gehn, scheuen auch weder Frost noch ander Ungemach, und lassen sich an ihrem verfluchten Teufels-Dienst nicht irren. Wie ich mich denn erinnere, daß vor ohngefehr sechs- biß acht und dreyßig Jahren in Thüringen ein solch Venus Bild am St. Andreas-Tage des Morgens früh, als der Knecht die Pferde aus dem Stalle hat ziehen wollen, in der Stall-Thür-Schwelle gesessen, und dem Knechte, als er die Thür aufgezogen hat, recht todt erfroren entgegen gefallen ist. Die hatte sich richtig

tig den Teufel zum Manne erbeter. Woraus mehr als zu viel erhellet, daß der Mensch in dem Dienste, den er dem Satan leistet, viel eifferiger sey, als wenn er den rechten wahren GOtt anruffet oder dienet. Es ist unstreitig wahr, daß das Andreas-Gebet, wie sie es nennen, nichts anders ist, als eine Anruffung des Teufels um einen Mann. Denn alle Abgötterey rühret vom Teufel; das Gebet aber, das die Huren zum Andreas abfertigen, fangen sie gewöhnlich also an: Dees mees, (i. e. Deus meus) mein lieber St. Andreas ꝛc. Da nun kein anderer als der einige wahre GOtt kan GOtt genennet werden, die Huren aber zu dem nicht hörenden Andreas schreyen: Deus meus! oder: Mein GOtt Andreas! so möchte ich gerne ihre Antwort hören, wenn ich sie fragte, wer ihr Gebet denn erhörete? Ohne Zweifel würden sie mir antworten: St. Andreas erhörete sie, als welchen sie auch angeruffen hätten. Aber die Mann-thörichten Vetteln dürffen sich das gar nicht einbilden, daß St. Andreas ihr geiles Gebet erhöre; auch kan sie auf diese Art der wahre GOtt nicht erhören, weil sie seiner nicht achten, noch zu ihm ruffen; sondern der Teufel, als der an solchen geilen Huren-Begierden seinen Wohlgefallen hat, der höret und erhöret sie zu ihrer Verdammniß, und der erscheinet ihnen auch hernach zuweilen so wohl wachend als schlaffend, in Gestalt ihrer vermeynten zukünfftigen Männer. Dieser wird sie auch endlich, wenn sie sich nicht von diesen Teufels-Wegen abwenden, in seine Kammer führen,

darinnen

darinnen sie ewig eingekerckert und nackend mit grausamen Zähn-Klappen ihre Wercke der Finsterniß werden büssen müssen. Sagt mir doch aber nur noch dieses, ihr nacketen Bet-Schwestern, was ihr denn euch wohl von St. Andresen einbildet? Da euer so viel hundert hin und her eintzeln im Finstern stehen, und St. Andresen um Männer anruffen, wie denn St. Andreas euch alle hören könne? Denn ob ihr ihn gleich Deus nennet, so ist er doch nicht GOtt. Wollet ihr aber mit denen Papisten vorgeben, die Heiligen lebten in GOtt, und hätten demnach die Eigenschafft GOttes durch GOtt, alles zu hören, was die Menschen hier und dort von ihnen bäten, so müsset ihr mir solcher gestalt auch nothwendig gestehen, daß, wenn es ja also wäre, (welches ich euch doch nicht einräume) so müsten die Heiligen auch von GOtt die Gewalt bekommen, denen Menschen ihre Bitte zu gewähren; sagt ihr nun dieses, so verrathet ihr euch ja selbst, das ihr toll- und thörichte Leute seyd! Denn warum rufft ihr denn nicht den an, durch dessen Krafft die Heiligen leben, und aus dessen Gewalt die Heiligen euch helffen, und euch eure Bitte gewähren sollen, wie ihr gemeynet? Warum rufft ihr denn St. Andresen im gantzen Jahre zu keiner andern Zeit mehr an, als nur in der eintzigen Nacht vor dem 30. Novembr. Schläffet er denn irgend die gantze übrige Jahrs-Zeit, oder schweiffet seine Seele (denn der Leib ist noch nicht auferstanden,) irgend die übrige Zeit in allen Ländern herum? Oder macht irgend GOtt ei-

ne

ne gewisse Eintheilung unter den Verrichtungen derer Heiligen, daß den Tag der Heilige das verrichte, ein anderer einen andern Tag was anders, und so fort biß das Jahr um ist, daß die Reihe wieder an den ersten kommet? Oder was sind sonst eure närrische Gedancken von denen Heiligen, und sonderlich von St. Andresen; Wie kömmt denn eben St. Andreas zu dieser Verrichtung, daß er euch mit Männern versorgen soll? Vielleicht, weil Andreas so viel heist, als mannhafft! ist weit gesucht. Drum bedencket alles wohl, und ruffet lieber den einigen allmächtigen GOtt an, daß er euch nach seinem Willen mit Männern versorgen wolle. Denn

Andreas kan den Jungfern nicht
Ihr hochbetrübtes Angesicht,
Ob sie gleich Finger-fase-nackt hintreten,
Und eiffrig ihn um einen Mann anbeten,
Weil er von ihnen gar nichts weiß, erfreuen,
Drum wird die Albern diß Gebet noch reuen.

Das 5. Capitel.

Wenn eine Dienst-Magd gern wissen will, ob sie länger bey ihrem Herrn in Dienst bleiben oder abziehen werde, soll sie auf den Weyhnacht-Heiligen-Abend den Schuch werffen.

MAn pfleget zu sagen: Der Glaube bestätigt alles: Und wie einer glaubt, so wiederfähret ihm. Hier wird zwar nicht der wahre Glaube, als welcher freylich alles vermag, sondern der selbst erdachte Aberglaube verstanden, als welcher,

cher, auf gewisse Masse, auch kräfftig ist, eine Sache, die sonst nicht geschehen würde, durch das Vertrauen, welches der Mensch darauf setzet, ins Werck zu richten, und geschicht bey diesem vorgenommenen Punct folgender Massen: Wenn die Magd in der Christ-Nacht sich in die Stube setzt, den Rücken nach der Thür zukehret, und schleudert (auf der Erden sitzend) den Schuch vom Fuß über den Kopff weg, alsdenn giebt sie Achtung, wie der Schuch stehet, und so das Vorder-Theil nach der Thüre zustehet, so glaubt sie gewiß, sie werde von ihrem Herrn abziehen. Dieser Glaube aber verursacht, daß sie hinfort ihre Arbeit nicht mehr so treu und fleißig verrichtet wie zuvor, dieweil sie dencket, so sie nicht in diesen Diensten bliebe, so hätte sie auch nicht Ursach, sich ferner durch gute Dienste beliebt zu machen. Hierdurch wird alsdenn Herr und Frau bewogen, dieser Magd auch satt zu kriegen, und sich nach einer andern umzuthun, und lassen diese abziehen. Hingegen, wenn der Magd bey diesem Schuch-werffen der Schuch mit dem Vorder-Theile einwarts, oder mit dem Absatz nach der Stuben-Thür zu stehen kömmt, so glaubt sie gewiß, sie werde nach ihrem Dienst-Jahr noch länger allda verbleiben, setzt sich demnach aufs neue für, ihren Dienst treulich und fleißig zu verrichten. Wenn alsdenn dieses Herr und Frau gewahr werden, so reden sie eine solche Magd aufs neue an, daß sie ferner bey ihnen in Diensten bleiben möchte, worzu die Magd, um ihres in der Christ-Nacht wohl gestandenen Schuhes willen,

auch

auch leichte zu bereden ist. Also sag ich, wird auf solche Weise der Aberglauben bestätiget, daß die Magd entweder bleibt oder abziehet, nachdem der Schuch gestanden hat. Und solcher gestalt ist freylich der Glaube kräfftig, daß die Sache geschicht, wie man geglaubet hat. Aber ohne jetzt ermeldete condition müste einer einen tummen Ochsen-Kopff haben, der da glauben wolte, daß ein Stück Rinds-Leder, woraus der stinckende Schuch bestehet, solche prophetische Eigenschafft haben solte, daß er sich eben im Niederfallen also legen werde, daß durch solch Lager der Magd angezeiget würde, ob werde sie abziehen oder länger im Dienst bleiben.

Nicht der Schuch, noch dessen Fallen,
Nicht das Schleudern, noch der Stand,
Macht, daß du kanst ferner stallen
Dich nach deiner Frauen Hand,
Sondern nur allein die Treue,
Die du brauchst, macht dich beliebt.
Drum, wilt du nicht endlich Reue,
Und was dich zuletzt betrübt,
Selber auf den Halß dir laden,
Wenn du ohne Noth wegziehst;
Hilff vermeiden allen Schaden,
Diene, daß du Laster fliehst.

Das 6. Capitel.

Wenn eine Jungfer oder Magd will wissen, was ihr künfftiger Liebster vor Haare hat, die greiffe in der Christ-Nacht rücklings zur Stuben-Thüre hinaus, so bekömmt sie solche Haare in die Hand.

Nicht

NIcht von rechtschaffenen ehrlichen Dirnen, sondern von Ehr-losen Huren wird das Haargreiffen oder Raffen practiciret. Denn eine ehrliche Jungfer erwartet ihres Glücks von dem Willen GOttes, und fragt nichts darnach, was ihr künfftiger Liebster vor Haare haben werde. Auch wird sie auf solche Männer-tolle Weise nicht verlangen, solche zu sehen, weil sie sich gar leichte selbst einbilden und die Rechnung machen kan, daß die Haare, die sie auf solche gauckelhaffte Weise ergreiffen möchte, keinesweges von ihres noch unbekannten Liebsten Haare seyn können, sondern (wenn ja durch solch Greiffen oder Raffen Haare gefunden würden, welches doch nicht allemahl geschicht) durch den Teufel etwan von einem Diebe am Galgen, oder Mörder auf dem Rade, oder von einem Kehrich-Hauffen dahin practiciret worden sind, um damit denen abergläubischen Huren ihre geilen Gemüther und Begierden desto mehr zu bestricken. Man hat sich billig zu verwundern, wie weit es nun der Teufel gebracht hat, daß gleichwohl unter denen Christen solche Schand-Huren genug und die Menge gefunden werden, welche vor grosser Huren-Lust und geilen Muthwillen nicht wissen, was sie mehr vor thörichte Possen vornehmen sollen, damit sie dem Satan einen angenehmen Dienst erweisen, dargegen aber GOtt erzürnen, und die liebe Weyhnacht Zeit entheiligen möchten; da ich doch nicht absehen kan, was sie sich denn vor Nutzen davon einbilden können, ob sie

auch

auch gleich würcklich von ihres Liebsten eigenem Kopffe die Haare selbst ausgerauffte hätten. Wenn ich eine Jungfer wäre, und es wolte mich iemand zu diesem Haar-Rauffen bereden, so würde ich mir die Sorge machen, daß wenn ich einen Mann bekäme, der solche Haare hätte, wie ich ergriffen hätte, so möchte GOtt mich um dieser begangenen Thorheit willen straffen, und verhängen, daß durch des Satans Zuschüren (weil ich ihm hiermit gedienet hätte) mein Mann mich zu Lohne bey meinen Haaren kriegen, die Stube mit mir auskehren, und mich zur Thür hinaus schleiffen, und mit ausgeraufften Haaren allda liegen lassen möchte, auf daß ich hierdurch an mein Haar-Raffen gedächte.

In der Christ-Nacht nicht recht schlaffen,
Und aus Geilheit Haare raffen
Macht, daß manche wird veracht.
Solt ich eine Jungfrau suchen,
Würd ich einer solchen fluchen,
Die dergleichen hätt vollbracht.
Drum, die nicht will Hure heissen,
Mag sich nicht solch Ding befleissen,
Dadurch sie kömmt in Verdacht.

Das 7. Capitel.

Wenn einer eine Haasen-Lorber ohngefehr auf dem Felde oder im Walde findet, und dieselbe isset, so mag der Haase kommen, an wen er will, so wird der, der die Lorber gefunden hat, auch sein Theil davon haben.

WEnn ich gleich den Kopff noch so sehr zerbrechen wolte, um zu versuchen, ob ich etwas wider diesen Punct mit Recht sprechen könne, so würde ich doch nichts darwider aufbringen. Denn wenn der Haase gleich auf eine königliche Tafel käme, so hat doch der, der den Koth gegessen hat, seinen Theil schon davon hinweg. Probatum est! die Kunst ist richtig. Wer demnach gern von Haasen isset, und will diese Kunst gebrauchen, der hat die Versicherung drüber, daß er nicht fehlet.

Wer nun so lüstern ist, vom Haasen-Fleisch zu essen,
Und will derhalben erst die Haasen-Bohnen fressen,
Dem sag ich ins Gesicht: Er sey ein rechter Geck,
Den Haasen kriegt er nicht; es bleibt ihm nur der Dreck.

Das 8. Capitel.

Des Nachts soll niemand in Spiegel sehen, denn es ist nicht gut.

WEnn ich frage, warum es nicht gut sey? so geben mir einige Weiber zur Antwort: Wer in der Nacht in einen Spiegel schauete, der sähe den Teufel darinnen. Ich vermeyne aber, daß es vielleicht auf folgende Art verstanden werden muß, als wie der Teufel, den jener arme lüderliche Tropff in seinem Beutel hatte, wenn er in einer grossen Compagnie Studenten vorgab, woferne iemand Lust hätte, den Teufel zu sehen so wolte er ihm solchen, gegen Erlegung eines Groschen, weisen, weil er ihn in einem ledernen Beutel bey sich trüge. Die curiösen Herren

Studiosi

Studiosi wolten, ein solch Unthier zu sehen, keiner seinen Groschen sparen, und reichte ein jeder sein Geld dar, und verfügten sich mit dem Teufels-Jubelirer in eine Kammer. Dieser machte seinen Beutel weit auf, und ließ einen nach dem andern hinein sehen, fragte auch letzlich: Ob sie den Teufel gesehen hätten? Sie antworteten alle mit Nein; er ließ sie alle noch einmahl hinein sehen, mit der Bedeutung, daß sie sich nicht zu fürchten hätten, (denn er merckte, daß etliche gantz zitternd und von ferne nur ein wenig nein guckten) und fragte: Was sie nun gesehen hätten? und bekam die Antwort: Nichts; ey, sagte er: Das ist eben der Teufel, daß nichts darinnen ist; drum sollen die Herren bedanckt seyn, daß sie mir mit ihren Groschen den unsichtbaren Vogel heraus jagen, und steckte das empfangene Geld hinein. Also auch, wer in der Nacht im Finstern vor einen Spiegel treten und hinein sehen wolte, zu dem könte man eben auch sagen: Das müste der Teufel seyn, wenn er etwas darinnen sähe. Wenn aber einer mit einem Lichte in Spiegel siehet, dem ist es so weit nicht gut, weil durch dergleichen Spiegel-Gucken die Augen vom Glantz Schaden leiden können; dahero auch nicht ohne Ursach die Spiegel des Nachts pflegen verdeckt zu werden. Der Teufel aber hat im Spiegel nichts zu thun. Jedoch, damit die Weiber, welche solch Vorgeben glauben, auch einmahl recht behalten, so will ich ihnen sagen, welchergestalt der Teufel im Spiegel zu sehen sey. Nehmlich also: Wenn eine hochmüthige und

stoltze Weibs-Person sich in ihrem Kleider-Pracht und geschminckten Angesichte am Tage nicht satt vor dem Spiegel belustigen kan, sondern nimmt auch die Nacht mit darzu, so ist es wahr, daß sie den Teufel im Spiegel siehet, weil sich nicht das Ebenbild GOTTES, sondern der Hoffarts-Teufel bespiegelt.

Wer ohne Noth des Nachts will in den Spiegel schauen,
Dem möchte freylich zwar wohl für dem Teufel grauē,
Jedoch, wenns nöthig ist, dem sage ich gantz frey,
Daß gar kein Teufel ie in einem Spiegel sey.

Das 9. Capitel.

Wer mit Holtz, Stroh oder anderer brennender Materie im Feuer oder Lichte gauckelt, der harnet hernach ins Bette.

DAs Gauckeln und Spielen im Lichte oder Feuer ist eine Sache, die an sich selbst zu nichts taug, und weder grossen noch erwachsenen Leuten wohl anstehet, noch denen Kindern zuzulassen ist. Nun aber ist bekannt, daß das Bett-Harnen bey denen kleinen Kindern gemein ist, und wenn die Eltern ihnen diese Untugend abgewöhnen wollen, so beschämen sie sie nicht allein deswegen, sondern geben ihnen zu weilen auch wohl gar Schläge; ohnerachtet solche Untugend denen Kindern mehrentheils unwissend und im Schlaff begegnet. Dahero die Kinder dieses Laster offt gar gerne unterlassen möchten, dem sie wider ihren Willen unterworffen sind. Wenn denn nun das Gauckeln im Lichte eine Untugend

der

der Kinder ist, welches vielmehr gefährlich ist, als das Bett-Harnen, als haben verständige Eltern nicht uneben ersonnen, denen Kindern ein Laster mit dem andern durch Klugheit abzugewöhnen, und haben dahero zu denen Kindern gesagt, wenn sie haben im Lichte gauckeln gesehen: Wer im Lichte gauckele, der harne hernach ins Bette. Hierdurch werden die Kinder (weil sie gäntzlich glauben, es sey wahr,) von dem Licht-Gauckeln abgeschreckt, daß sie es andere Zeit unterlassen, damit sie hernach um dieses Lasters willen nicht geschlagen oder beschämet werden möchten. Unter dessen ist dieses Vorgeben durch die lange Gewohnheit von denen Kindern unter erwachsene Leute kommen, iedoch mehr aus Schertz als Ernst. Wiewohl es gleichwohl alte Narren giebt, die es vor wahr achten.

Wenn Bett-Harnen brächte Ehr,
Und das Gauckeln nützlich wär,
Hätte man wohl nie erdacht
Dieses, dessen man nur lacht.
Doch ist dieses Sprichwort gut,
Wenn man hierdurch nicht mehr thut,
Was Gefahr und Schande bringt,
Gut, wenn Schertz also gelingt.

Das 10. Capitel.

Wenn eine Jungfrau wissen will, ob sie in einem Jahre einen Mann kriegen werde, soll sie am Weyhnacht Heiligen-Abend, oder in der Mitternacht an das Hüner-Hauß klopffen, und sagen: Gackert der

Hahn, so krieg ich einen Mann, gackert die Henn, so krieg ich kenn.

AN solchen Orten und bey Handwercks-Leuten, allwo die Hüner-Häuser nicht weit von denen Werckstätten, da offt des Abends, auch wohl des Nachts gepocht und gerumpelt wird, da sind es die Hühner schon gewohnet, daß sie sich auf ein wenig Anklopffen nicht viel, auch wohl gar nicht regen. Dahero eine solche Mann-hungerige Jungfer starck an das Hüner-Hauß anschlagen muß, wenn sich dieses Vieh soll hören lassen, und ihr angenehme Antwort geben. Wie mir denn nur jüngst eine selbst erzehlete, wie daß sie keine Antwort erhalten können, ohnerachtet sie den Hahn endlich gar bey dem Kamme gezupffet hätte; woraus ja die Thorheit solcher Mannsüchtigen Creaturen überflüßig hervor scheinet. Denn wenn diese Sache zuträffe, so hätte ja, daß sie keinen Mann hätte kriegen sollen, an statt des Hahns eine Henne gackern sollen, so, daß dieser Glaubens-Artickel solchergestalt ja erlogen sey. Zu dem möchten diese Nacht-Gespenster und Hüner-Stöberinnen doch erwegen, daß weñ sie an manch Hüner-Hauß klopffen, zuweilen Hahn und Hüner zugleich zu gackern anfangen; wem geben sie alsdenn am meisten Glauben, wenn des Hahnes Gackern einen Mann, der Hüner Gackern aber keinen bedeuten soll? Zwar so braucht es keines Fragens, der Hahn wird doch wohl den Vorzug haben müssen, weil denen Jungfern an der Hüner Gackern nichts gelegen ist. Und glaub

ich,

ich, sie machten die armen Hünergen gern stumm, damit sie ihnen mit dem unangenehmen Gackern nicht irgend ihr Glück versagen möchten. Solte ich denen Mann-tollen Mägden ein Urtheil fällen, so würde es folgendes seyn: Weil sie des Glaubens sind, daß in der Christ-Nacht das Gackern des Hahnes ihnen einen Mann zu bekommen, propheceyet, hingegen die Hüner durch ihr Gackern andeuten, daß sie noch keinen Mann erhalten werden, dahero sie die Hüner auch nicht gern gackern hören; so solten solche Damen auch keine Eyer von Hünern essen, sondern sich mit des Hahnes seinen krummen behelffen, und solches von Rechts wegen.

Es ist ein arges Ding, weñ sich die Jungfern sehnen
Nach einem liebē Mañ, der sie zu Weibern macht.
Drum haben sie auch wohl die Augē voller Thränē,
Wenn sie starck klopffen an, auch wohl zu Mitternacht,
Am Hüner-Hauß-Fenster,
Fast, wie die Gespenster.
Der Hahn soll ihnen zwar alleine Antwort geben,
Weil sie der Hüner Stimm so gerne hören nicht,
Weil aber sitzen auch die Hüner all darneben,
So gackern sie auch mit, und sagen ins Gesicht
Den'n albern Narren:
Sie müsten harren!
Das Ding gefällt zwar nicht den'n Männer-tollen Leuten,
Drum gehē sie davon voll Unmuth u. voll Grim̃;
Doch will die Weiber-List die Sache anders deuten,
Und richten sich allein nur nach des Hahnen Stim̃.
Drum sind es so Sachen,
Der'r man nur muß lachen.

Das II. Capitel.

Wenn zwey ledige Personen einander heyrathen, und sind beyde noch unbefleckt, also, daß sie eine reine Jungfrau ist, und er noch kein Weib berühret hat, so wird das erste Kind, das sie mit einander zeugen, ein Narr.

Dieses mag wohl der Teufel selbst ersonnen haben. Denn ob durch spitzfindiges Nachsinnen gleich Rationes Physicæ möchten können hervor gesucht werden, dieses aus der Natur darzuthun; so laufft es doch auf das verfluchte Absehen des Teufels hinaus, daß, wer das erste Kind, das er in seiner Ehe erzeugen will, nicht will lassen einen Narren werden, der mag sich vorher exerciren, oder eine solche Person zur Ehe-Gemahlin suchen, die fein weiß, wo Barthel Most offen hat, oder wo der Kinder Zebedäi ihr Vater wohnet. Ey du schöne Lehre! wer dir will beypflichten, der mag es thun, ich halte es nicht mit dir, denn ich habe einst ein alt Sprichwort gelesen, das hieß:

Wer eine Hure nähm wissendlich,
Der war ein Hunds-Voigt öffentlich.

Wahr ist es zwar, und giebts die tägliche Erfahrung, daß aller losen Leute, und auch derer Huren ihre Kinder gemeiniglich klüger sind, als ehrlicher Leute Kinder; Aber welcher redlicher Christ weiß nicht, was unser Heyland selber sagt, nehmlich: Die Kinder dieser Welt sind klüger,

denn

denn die Kinder des Lichts, in ihrem Geschlechte. Wer nun Lust zu solcher Klugheit hat, der mag sich, auf seine Gefahr, nach der hier befindlichen Vorschrifft richten; er soll aber wissen, daß diese Lehre in des Teufels Schule tractiret werde. Drum ist mein Rath:

Laß unflätge Säue für Ehre sich hüten,
Laß Huren und Böcke die Klugheit ausbrüten,
Laß Welt-Witz herstamen vom geilen Geschlecht,
Laß ihnen nur immer die Schande seyn recht,
Laß ehrliche Kinder auch Narren gleich heissen,
So lobe ich, die sich auf Narren befleissen.

Das 12. Capitel.

Wenn die Kinder auf denen Gassen mit Spiessen und Fähnlein reiten, so ist es ein wahrhafftiges Zeichen des Kriegs, so über das Land kommen wird.

JA freylich! es kan kaum fehlen; wenn die Kinder mit Spiessen und Fähnlein reiten, mag es entweder eine schon vergangene oder noch vorhandene Sache bedeuten; denn die Kinder nehmen nichts anders für, als was sie sehen oder gesehen haben, und sind wie der grossen Leute ihre Affen. Wenn demnach Krieg zu besorgen ist, da werden gemeiniglich die Unterthanen und Land-Miliz in Kriegs-Exercitiis geübet, die Trouppen marschieren hin und her, bald zu Fuß bald zu Pferde. Wenn nun dieses die Kinder täglich sehen, so machen es die Aeffgen bald nach, und spielen so zu sagen des Kriegs. Alsdenn, wenn der Krieg recht angehet, so heist es: Ey ja, wohl

haben es die Kinder gewust, sie haben mit ihren Spiel solches Unheil uns deutlich genug prophecyet; und was dergleichen Albertäten mehr sind. Ja wohl! wie wolt ihr auch wahrhafftigere Propheten haben als Kinder? Denn ihr wisset ja wohl, daß Kinder und Narren die Wahrheit sagen. Aber ihr Thoren, die ihr in Ernst viel auf solche Kinder-Possen haltet, bedenckt ihr denn nicht, daß ihr noch viel gewissere Merckzeichen des Kriegs an denen grossen Anstalten und Zurüstungen, die im gantzen Lande gemacht werden, habt, als an euren Kindern? Ja ich sage, daß eure Kinder klüger sind als ihr, weil sie eher darauf Achtung geben, auch dahero diese Dinge nachäffen. Und weil sie denn solcher gestalt klüger sind als ihr, so ist es kein Wunder, daß sie eure Lehrer werden, und auch sagen müssen, was vorhanden ist.

Drum, wenn ihr warten wolt, biß euch die Kinder sagen,
Was schon vorhanden ist von schweren Landes-Plagen,
So wartet ihr zu lang, drum seht euch besser für,
Die Plag ist nicht mehr fern, sie ist schon für der Thür.

Das 13. Capitel.

Wenn sich die Kinder auf der Gassen mit Creutzen tragen, so ists ein Zeichen, daß darauf Sterben erfolget.

Dieser Glaubens-Articul ist dem vorigen gleich, und dahero mit gleicher Antwort zu belegen. Denn gleichwie in vorigen die Kinder die

die Kriegs Exercitia nachäffen; also thun sie hier mit denen Begräbniß-Ceremonien. Und will ich mich hoch verwetten, daß die Kinder sich nicht mit Creutzen tragen und darzu singen würden, wenn sie es nicht vorhero bey Begräbnissen gesehen hätten. (Ich nehme aber hier aus das tägliche Creutz-Geschleppe, so unter denen Papisten fürgehet.) Wenn nun auf solche Art derer Kinder ihre Actiones eine künfftige Begebenheit anzeigen solten, so würden durch sie unzehlig viel Dinge propheceyet werden; e. g. allwo der Gebrauch ist, daß jährlich einmahl ein höltzerner Vogel an einer Stangen abgeschossen wird, allda werden die Kinder gegen solche gewöhnliche Zeit etliche Wochen auf dergleichen Art Stangen abschiessen. Item, wenn ein Quackfalber an einem Orte sich aufgehalten, der einen Pickelhering gehabt, welcher auf der Stroh-Fiedel geschlagen hat, allda werden die Kinder dergleichen nachmachen, und des Pickelherings Actiones nachäffen, und so fort. Wer wolte aber so närrisch seyn, und glauben, daß wenn die Kinder den Vogel abschössen, oder sich mit Stroh-Fiedeln trügen, gewiß auch bald werde ein Vogel abegeschossen werden, oder bald ein Artzt kommen? Ja wenns mit denen Kindern wäre, als wie mit denen Wassersüchtigen Jungfern, so wolte ich eher was auf solch Prognosticon der Kinder halten. Denn das ist unzehlich offt probiret worden, daß, wenn die Jungfern die Wassersucht bekommen, so bedeutet es gern Kindtäuffen; gebt nur Achtung darauf, es trifft ein.

Solt

Solt' der Kinder Creutze-tragen
Uns zukünfftigs Sterben sagen?
Ist doch unser gantzes Leben
Ohndem stets mit Creutz umgeben,
Und der Tod ist auch bereit,
Uns zu würgen allezeit.
Drum, wer traut auf Kinder-Possen,
Der hat daraus schlecht geschlossen,
Als ob er zu warten habe,
Sich zu schicken zu dem Grabe.
Wohl dem, der stets fertig ist
Abzuscheiden wie ein Christ!

Das 14. Capitel.

Wer kein Geld im Beutel hat, der soll sich hüten, daß wenn der Mond neu ist, er ihm nicht in Beutel scheine, sonst wird er, so lange dieser Monat währet, Geld-Mangel leiden.

DA möchte man wohl sagen: Man säet sie nicht, man pflantzet sie nicht, und wachsen doch so wunderlich. Wenn ich ein Liebhaber der ungegründeten Astrologie wäre, so wolte ich mich bey diesem Punct für einen Astrologum ausgeben, und sagen: Wem der neue Mond ins Gesicht scheine, der würde so helle Augen bekommen, daß er alle Geister damit erkennen würde; fiele aber dieser neue Mond-Schein in die Ohren, so würde er alsbald zu einem Esel. Ich will zwar hier nicht eine ausführliche Widerlegung machen wider das Vorgeben des Helmontii, wenn er behaupten will, es habe der Mond sein eigen Licht, ohne das, welches er von der Sonne hätte,

te, welches er mit denen Thieren, die des Nachts sehen, behaupten will, weil eine Fledermanß, eine Eule und dergleichen auch zu Zeiten des Neumonden in der Nacht sehen könnte. Aber einer, der nur so viel Witz hat, daß er eine Muscate von einem Pferde-Koth zu unterscheiden weiß, der wird dem sonst hochgepriesenen Mann in diesen Punct gar gründlich widersprechen können. Denn ob es gleich wahr wäre, daß der Mond sein eigen Licht hätte, so könten wir dessen des Nachts doch nicht theilhafftig werden, weil die Erd-Kugel zu der Zeit, wenn der Mond neu ist, und so wohl für den Mond als für der Sonnen stehet, uns dessen Schein verhindert; solte aber dieser Neu-mond Schein auf den Tag ankommen, so weiß ich auch nicht, woher man dieses Wunder-Licht leiten will? Sintemahl die Fix-Sterne bey hellem Sonnenschein noch eher ein Licht von sich geben, als der Neumond. Ich will zwar nicht sagen, daß wer den Neumond zu Gesichte bekäme, der werde einen Schatz finden, sintemahl der Fleck, welcher bey begebenden Sonnen-Finsternissen in der Sonnen zu sehen ist, eben nichts anders ist als der Mond, der allezeit zu solcher Zeit neu ist; iedoch habe ich auch noch nicht gehöret, daß einer ausser der Zeit einer Sonnen-Finsterniß, auch durch den allerkünstlichsten Tubum hätt den Mond erblicket, wenn er neu gewesen. Dahero leicht zu schliessen ist, was es mit dem Schein des Neu-Mondes-Lichtes in einen leeren Beutel für Bewandniß habe. Und würde ich diesen Punct nicht einmahl meiner Striegel gewürdi-

gewürdiget haben, (weil ich solches Vorgeben nur vor einen Schertz hätte angesehen) wenn ich nicht gesehen, daß solcher in Ernst, der, dem so betitulten grossen Planeten-Buche mit einverleibten alten Weiber-Philosophie mit beygefüget, und so wahrscheinlich denen andern erlogenen Glaubens-Gründen gleich vorgestellet werde.

Wer aus der flachen Hand kan Haare rauffen,
Wer ohne Pein und Fuß kan in die Wette lauffen,
Wer ohne Aug im Kopff dennoch kan sehen,
Bey einem solchen wird es auch geschehen,
Daß ihm der Neu-Mond wird in Beutel scheinen;
Ein'm solchen glaube ichs, sonst aber keinen.

Das 15. Capitel.

Wer das Glück hat, daß die Störche ihr Nest auf sein Hauß oder Schorstein bauen, der wird lange leben, und reich werden.

Ich erinnere mich, daß einst die Störche ihr Nest auf eines Mannes, der sich nicht wenig einbildete, seinen Schorstein baueten, welcher, als er solches ersehen, alsbald mit den Worten herausgeplatzet war: Man würde nicht erfahren, daß die Störche auf eines armen oder gemeinen Mannes Hauß baueten. Als mir dieses Freuden-Geschrey des unschuldig-weisen Mannes zu Ohren kam, hätte ich mir bald die Colica darüber an Halß gelacht; und so ich diese Rede aus des klugen Herrn seinem all-verständigen Munde gehöret hätte, so würde ich mich kaum haben enthalten können zu sagen: Wie

der

der Wirth wäre, so bescherte GOtt die Gäste! und gleichwie die Störche sich hoch hinan macheten, und zu ihrer Wohnung die höchsten Stellen aussucheten; Item; wenn sie von ferne andere Störche fliegen sähen, alsobald sich um selbige gleichsam bekümmerten, sie anklapperten, und ihren Neid nicht bergen könten; also hätten dißmahl die Störche einen Wirth gefunden, der ihrer Natur gleich sey. Lächerig kam es aber heraus, als gedachte Störche ihr neues Qvartier gar wenig Jahre bewohnten, sondern das Nest wegtrugen, weßhalben es der Haußwirth auch für kein gut omen hielte. Und scoptische Köpffe spotteten dessen, und sagten: Er sey von sammeter und stoffener Einbildung, aber von grobleinwanden Verstande und Vermögen, darum hätten die Störche, als sie solches vermercket, nicht länger allda herbergen wollen, und wären wieder davon gewandert. Ich lasse aber billich diesen Senior in seinem Werth, sintemahl sich mit der Zeit es weisen wird, ob er klug oder närrisch, arm oder reich gewesen sey? was demnach ferner unsern vorhabenden Pseudosophischen Glaubens-Punct anlanget, so wird denen bekañt seyn, die an solchen Orten wohnen, allwo viel Störche sich annisteln, daß sie erstlich sich zwar gerne auf die höchsten Häuser machen, und zum andern die Bequemlichkeit der Feuer-Essen beobachten, ob sie ihre Nester füglich darauf befestigen können? im übrigen aber nichts darnach fragen, ob der Haußwirth arm oder reich sey. Ist er nun arm, so wird er von Storch-Nestern nicht einen Hel-

ler reicher werden. Weil aber die höchsten Häuser gemeiniglich denen wohlhabensten Leuten gehören, (wiewohl offt in einem kleinen Häußgen ein Besitzer steckt, der drey andere in grossen Pallästen auskauffen könnte,) so ist der albere Aberglaube entstanden, ob würden diejenigen reich, oder hätten Glück, wohin die Störche ihre Nester baueten. Ich weiß aber Storch-Nester auf solchen Wohnungen, die wegen der Besitzer Unvermögenheit bald gar einfallen werden Wo aber allda das Glück steckt, welches die Störche andeuten, das weiß ich nicht?

So wenig als der Storch wird Lieder singen,
So wenig wird er Glück und Reichthum bringen.
Er kömmt gantz leer mit seinem Weibe an,
Und muß sein Nest von Mooß und Dornen bauen,
Darinnen GOtte, Wind und Wetter trauen,
Sonst aber weiter ers nicht bringen kan,
Als Kröten, Frösch und Schlangen für die Jungen,
Und wenn sie haben diese Kost verschlungen,
Und sich in Fliegen haben exercirt,
Daß sie in freyer Lufft können recht fliegen,
So lassen sie den Koth im Neste liegen,
Und werden förder wenig mehr gespürt.

Das 16. Capitel.

Wenn eine ledige Dirne will wissen, ob ihr Liebster werde gerade oder krumm seyn, die soll am Weyhnacht-Heilgen Abend an eine Klaffter oder einen Stoß Holtz treten, und rücklings ein Scheit ausziehen, wie das Scheit ist, also wird auch der Liebste seyn.

O du

O Du heiliger Weyhnacht-Abend! wie mißbraucht dich doch manche Mann-thörichte Dirne zu ihren losen Händeln! Es weiß sicherlich manche tolle Trompe sich auf nichts mehr zu besinnen, das sie gern zu dieser heiligen Zeit noch practiciret; da ich doch, ie länger ich nachsinne, ie weniger begreiffen kan, warum eben diese Nacht denen ledigen Weibs-Personen so favorable seyn solle. Nach diesem Punct stellen sie eine Probe an, ob ihr künfftiger Liebster werde krumm oder gerade seyn, da sie doch nicht einmahl versichert sind, ob sie auch noch einen werden bekommen oder nicht. Sie probiren es mit einem unbesehenen Scheite Holtz, und wollen gleichsam sich hiermit zu dem bey ihnen gewöhnlichen Spruche bekennen: So muß ich einen Mann haben, und solte ich mir einen von Stroh oder Holtze machen. Ja, wenn sie einen solchen haben wollen, so können sie auf diese Art freylich gar bald zu einen krummen oder geraden gelangen. Und wäre zu wünschen, daß alle solche Mann-tolle Vetteln, die so vorwitzig sind, um die Beschaffenheit ihrer zukünfftigen Männer sich vor der Zeit zu bekümmern, ihr Lebtage sich mit solchen aus dem Holtze gezogenen Männern, zur Straffe ihrer Thorheit, behelffen müsten! Solte dieses Beginnen nicht die Abgötterey derer Heyden übertreffen? welche doch gleichwohl Götzen ehren, die gewisse Gestalten und Bildnisse an sich haben; hier aber sollen ungestalte Stücke Holtz Oracula abgeben, und anzeigen, wie der künfftige Liebste soll proportionirt seyn. Die thörichten Leute möchten

aber doch nur bedencken, daß zwar alle diejenige, welche solche Probe vornehmen, Scheite Holtz kriegen, aber alle bekommen nicht Männer. Dahero, welche keinen Mann bekömmt, und hat doch ein Scheit Holtz ausgezogen, die siehet ja solcher gestalt, daß diese abgöttische Probe falsch und erlogen sey. Es wird mir zwar ohne Zweifel geantwortet werden: Es könten diejenigen, welche keine Männer bekämen, auch das Scheit, das sie rücklings ergriffen hätten, nicht heraus ziehen, weil es allzufeste steckete. Allein, sie kommen mit diesem Einwurff gar nicht aus. Denn da nicht allein die lieben Damens gar fein sich an einen Ort wissen zu stellen, allwo sie gedencken, das Holtz zu gewinnen, so trägt sichs ja auch offt zu, daß, ob sie gleich an ein Stück Holtz kommen, so sie weder regen noch wenden können, und solches müssen stecken lassen, dennoch dasselbige Jahr noch einem Soldaten oder andern braven Kerl überliefert werden. Woraus ja offenbar erhellet, daß dieser Glaubens-Articul falsch sey.

Die Dirnen, die sich gar nicht schämen,
Sich selber ein'n Mann aus dem Holtze zu nehmen,
Und zwar auf solche Art:
Daß mit dem Rücken
Sie sich an einen Hauffen Holtz andrücken,
Und ziehen sich den Knittel oder Scheid
Heraus, es sey gerade, krumm, schmal oder breit,
Die wundern sich alsdenn ja nicht,
Wenns künfftig ihnen auch geschicht,
Daß ihnen ihre geilen Rücken
Gesalbet werden mit dergleichen Stücken.

Das

Das 17. Capitel.

Welche Dirne will wissen, wie ihr künfftiger Mann werde heissen, die soll den ersten Faden Garn, den sie des Tages spinnet, vor ihre Hauß-Thüre spannen, wie nun der erste vorbeygehende heist, also wird ihr künfftiger Mann auch heissen.

WJe kömmt aber eine solche Trompe zu rechte, die ihren Faden aufspannet, auch Achtung giebet, wer vorbey gehet, und wie er heist, und von einem Jahr zum andern auf einen Liebsten gleiches Nahmens hoffet, aber doch biß an ihr Ende keines Mannes theilhafftig wird? Wie trifft doch bey einer solchen dieser schöne Glaubens-Articul ein? Oder wie wird eine andere dran seyn, da zugleich zwey, drey oder mehr Männer vorbey gehen, und hat ein ieder einen andern Nahmen? Wie will sie allda wissen, welchen Nahmen ihr künfftiger Schatz haben werde? Hierauf werde ich ohne Zweifel zu erst Antwort bekommen, (weil mein erster Einwurff wohl wird unbeantwortet bleiben,) daß der, welcher oben an, oder auch der Thür am nächsten gehe, der habe den Nahmen des künfftigen Liebsten; oder aber trüge sichs auch wohl zu, daß wenn ihrer zweye wären, die vorbey giengen, der eine Hanß und der andere Michel u. s. f hiesse, da hiesse alsdenn der künfftige Liebste Hauß Michel: Oder es könte sich auch begeben, daß wenn zwey oder drey Männer vorbey giengen, die Jungfer her-

nach, auch 2. oder 3. Männer kriegen, die derer ihre Nahmen hätten, die vorbey gegangen wären. Allein dieses sind gar zu weit gesuchte Possen: denn so zwey oder mehr Männer zugleich vorbey gehen, und der oben angehet, den rechten Nahmen haben soll, so fragt sichs, wie es bey denen Völckern könne eintreffen, welche die Lincke vor die Oberhand halten? Oder wenn es der soll seyn, der am nächsten an der Thür gehen werde, so weiß ich auch nicht, wie die Natur durch den vor die Thür gespanneten Faden solte solche Gewalt leiden können, daß durch ihre Würckung die zwey oder drey vorbey gehenden Männer sich eben in eine solche Ordnung stellen müsten, daß eben der jenige auf der Seiten gehen müste, welcher der Jungfer ihres künfftigen Liebsten seinen Nahmen führte? Denn nachdem der Gang von der rechten oder lincken Seiten des Hauses herkömmt, nachdem gehet auch dieser oder jener oben an oder dem Hauß am nächsten. Daß aber der künfftige Mann einen doppelten Nahmen führen solle, nach denen Nahmen zweyer vorbey gegangener Männer, das scheinet auch der Natur zu viel Gewalt mit einem elenden Faden Garn thun wollen; als ob die Natur um des Fadens willen eben solche zwey Männer zusammen und vor dieser Thüre vorbey führen müste, allwo das Garn aufgespannet wäre. Was letzlich zwey oder drey Männer anlanget, die sich eine solche Mann-begierige Jungfer zu überkommen möchte träumen lassen, das ist mit vorigem gleiches Schlages, und sind lauter vergebliche Einbildungen

gen und abgöttischen Aberglauben, derer sich ehrliche Jungfern niemahls bedienen werden.

Und so auf solche Art eine spannt auf ihr Garn,
Und kömt zu erst ein Ochs gefahren mit dem Karn,
Oder wenn nach fürgezognen Faden
Ein Esel kömmt mit einem Sack beladen,
So müst der künfftge Mann Ochs oder Esel heissen.
Gefällt dir das nun nicht, magst du das Garn wegreissen.

Das 18. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man einen Rost oder Dreyfuß aufs Feuer setzet, und leget nichts drauf.

BEsser ists, wenn auf dem Roste ein paar gute Bratwürste liegen, und auf dem Dreyfusse ein Kessel mit einem guten Schincken oder fetten Karpffen stehet. Und solchergestalt möchte dieser Glaubens-Punct schon beantwortet seyn. Allein, weil ich gleichwohl offt wahrgenommen, daß, wenn an manchem Orte sind Fische gesotten worden, die Köchin, so bald sie den Kessel vom Dreyfuß gehoben gehabt, einem andern dabey stehenden zugeruffen, daß er den Dreyfuß möchte umwerffen, so habe ich nach solcher Bedeutung offt gefraget, aber keinen andern Bescheid erhalten, als daß es nicht gut sey, wenn der blosse Dreyfuß im Feuer stehen bliebe. Endlich ist mir gesagt worden, habe es auch in der, dem grossen Planeten-Buche mit einverleibten alten Weiber-Philosophie gefunden, daß es folgendes bedeuten solle: Nehmlich, ein Weib, welches den Rost oder Dreyfuß so frey auf dem

Feuer stehen liesse, das würde unscheinbar, runtzlich und alt. Ist demnach kein Wunder, daß die lieben Dinger so sorgfältig den Dreyfuß aus dem Feuer thun; sintemahl ihnen an nichts mehr gelegen ist, als an schöner Gestalt, weil sie wohl wissen, daß, so sie diese besitzen, ihnen das übrige, was ihnen gefället, auch nicht leichte entstehen werde. Denn wenn sie schön sind, so sind sie denen Manns-Personen, als um derer willen sie sich putzen, baden, pudern, schmincken, salben und balsamiren, angenehm; und wenn sie noch ledig sind, bekommen sie eher Männer; sind sie aber ehelich, so hoffen sie, um der Schönheit willen, zuweilen auch (wiewohl verbotener Weise) einer frembden Speise zu geniessen. Welche wolte denn bey so gestalten Sachen den Rost oder Dreyfuß im Feuer stehen lassen? und wolte ich nun keine mehr verdencken, wenn sie solchen, in Ermangelung einer Feuer-Zange, gleich mit blossen Händen umwürffe; Allein, weil gleichwohl eine Sache nicht nur in blossem Vorgeben bestehen darff, sondern auch gewisse rationes erfordert werden, warum das oder jenes so, oder so sey? so wollen mir die Weiber doch erst die Art und Weise entdecken, wie sie von dem auf dem Feuer bloß stehenden Dreyfuß runtzlich und alt werden, widrigen Falls wird es niemand ihnen zu Gefallen glauben. Und ob sie gleich wolten fürgeben, daß sie solches aus offt und vieler Erfahrung erlernet hätten; so wäre doch dieses noch ein gar schlechter Beweiß, weil andere Dinge mehr und öffters fürgehen, die eine Ursach zum Runtzeln

tzeln und alter Gestalt machen können, als der im Feuer stehende Dreyfuß. Auch werden viele ungestalt, die nicht einmahl an das Feuer kommen, viel weniger einen Dreyfuß im Feuer stehen lassen; und das sind solche liebe Dingergen, die nicht wissen eine Wasser-Suppe zu machen, sondern sich auf die Mägde verlassen. Ich will aber andere Ursachen entdecken, warum die schönen Weiber manchmahl so bald runtzlich und ungestalt werden? nehmlich: Wenn sie Bocken-Gruben mit Schmincke, Kleister, Bleyweiß, Kugelag und dergleichen stets anfüllen wollen, so macht es endlich eine runtzeliche Haut; oder wenn sie die Stirne glatt in die Höhe binden, solche mit so genañten Favorittgen behängen, als ob ihnen ein Turtel-Täubgen auf dem Kopffe gesessen sey, und auf die Stirne solche runde Ringelgen l.v. geschmeisset hätte; die sie dermassen mit Mehl oder gestossener Stärcke bestreuen, daß sie aussehen, als eine aus der Mühle kommende Palm Sonntags-Stutte, oder, nach der teutschen Grund-Sprache zu reden eine mit Mehl bestobene Eselin. Auch trägt zu eines jungen Weibes baldigen Runtzeln viel bey, wenn sie lieber den Magen, als den Magen bedencket, und lieber Hunger leidet, als etwas von der verfluchten Hoffart und Putz abbrechen will, da fallen die Backen bald in Falten und die vorhin glatt gewesene Stirn bekömmt Runtzeln, und werden Creponene Gesichter daraus. Dieses sind also meine rationes, warum die Weiber bald alt und runtzlich werden; vom Dreyfuß im Feuer halte ich aber gar nichts, biß mir die Weiber gnugsam ihr Vorgeben erweisen.

Nicht der Dreyfuß, noch der Rost,
Sondern eine schlechte Kost,
Vieles Schmincken, Courtisiren,
Und die Stirn mit Kreyde schmieren;
Diese und dergleichen Sachen
Sind es, die die Runtzeln machen.

Das 19. Capitel.

Wenn ein Weib zu Bette gehet, und grüsset die Sterne am Himmel, so nimmt ihr der Geyer oder Habicht kein jung Huhn.

Dieses glauben die albern abgöttischen und abergläubischen Weiber, und practiciren es auch; Wenn sichs alsdenn begiebt, daß ihnen ihre jungen Hüner unverletzt bleiben, so vermeynen sie, daß wahrhafftig der Gruß, den sie an die Sterne gethan, solchen Schutz zuwege gebracht habe. Hieran aber hat der Teufel seinen sonderlichen Wohlgefallen, daher er mit Fleiß verhüten hilfft, daß der Habicht kein jung Huhn von denen erhasche, derer Frauen die Sterne gegrüsset haben; Hingegen derer ihre, die solches nicht gethan haben, hilfft er, so viel ihm GOtt zuläßet, desto mehr verderben, nur darum, daß er den abgöttischen Wahn bey denen Weibern möchte vermehren. Aber die albern Narren möchten doch ein wenig überlegen, wie abgeschmackt und thöricht ihr Vornehmen sey, und der Satan denen ihren gesunden Verstand beraubet haben müsse, die solche Narren-Possen glauben und practiciren. Denn der rechte und wahre Verstand

stand dieses ihres Glaubens-Artickels ist also beschaffen: Zu der Zeit, wenn ein Weib Abends zu Bette gehet, da die Sterne am Himmel zu sehen sind, so ist es finster; wenn sie nun die sichtbaren Sterne grüsset, so nimmt ihr der Geyer oder Habicht kein jung Huhn, denn die Gluck-Henne sitzet zu der Zeit drüber, und ist auch in der finstern Nacht kein Geyer anzutreffen, der eines nehmen könne. Ist also freylich wahr, daß der Habicht ihr kein jung Huhn nimmt, wenn sie zu Bette gehet, oder wenn sie die Sterne am Himmel grüssen kan. Auf folgenden Tag aber hat sie dessen keinen Bürgen.

Kan auch wohl ein Peter Sqventz
Einen solchen Reverentz
In dem Spiele machen,
Als die Weiber Abends-Zeit
Mit dem Grusse sind bereit?
Dessen man muß lachen.
Sie begrüssen nicht den HErrn,
Sondern nur desselben Stern,
In besondern Glauben,
Daß darum der Geyer nicht
Ihnen, wie sonst offt geschicht,
Ein jung Huhn soll rauben,
Aber sie sind unbedacht,
Denn ja ohndem in der Nacht
Kein Geyr ist vorhanden;
Aber wenn ein ander mahl
Holt der Geyr eins aus der Zahl,
Bestehn sie mit Schanden.

Das 20. Capitel.

Wenn man Stroh in ein Bett thut,

soll man die Knoten nicht an denen Stroh-Bändern lassen, sonst kan niemand darauf schlaffen.

Offtmahls, wenn Patienten nicht haben schlaffen können, oder mancher, wegen vieler Sorgen und andern Ursachen, wenig Ruhe im Bette gehabt, habe ich kluge Weiber hören den Rath geben: Man möchte doch das Bett-Stroh durchsuchen, ob irgend unaufgeknüpffte Stroh-Bänder darinnen wären, welche eine gewisse Hinderniß des Schlaffs und Ruhe verursachten? Alleine, ob gleich solche zu weilen gefunden, und weggethan sind worden, ist dennoch kein Schlaff darauf erfolget. Also siehet man, wie die Weiber alle Kleinigkeiten zu Aberglauben machen können, wenn auch gleich öffters natürliche Ursachen darbey zu beobachten sind. Denn das ist natürlich, daß einer auf vielen Knoten, als wie an Stroh-Bändern sind, würde schlechte Ruhe finden, wenn er solche, als eine Streue, unter sich hätte. Auch kan sichs bey gar armen Leuten wohl zu weilen zutragen, wenn weder Betten noch Stroh zur Gnüge vorhanden ist, daß ein eintziger solcher Knoten einen, der darauf lieget, Unruhe verursachet. Wenn aber Stroh genug im Bette liegt, und auch noch gute Betten darzu drauf gelegt sind, so kan ein oder zwey Knoten von Stroh-Bändern keine Verhinderniß des Schlaffs verursachen; so wenig, als etliche Pflaum-Federn verursachen solten, daß einer, der sich drauf legte, sanfft ruhen werde.

Einer,

Einer, der ohne Sorgen, Kranckheit u. Schmertzen,
Gar wohl kan schlaffen, essen, trincken und schertzen,
Der wird auch Zweifels frey in Kleidern u. Schuhen
Auf der Banck oder auf Stroh-Knoten ruhen.

Das 21. Capitel.

Wenn ein Weib zu Marckte gehet, und hat früh, als sie die Schuhe angezogen, den rechten Schuh erst angezogen, so wird sie ihre Waare theuer loß werden.

SOlte die Ursach daher kommen, daß die Bauer-Weiber ihre Butter und Käse so theuer geben, so wäre nicht unbillig, wenn die Obrigkeit anbefehle, daß die Weiber alle den lincken Schuch erst anziehen müsten. Daß aber dieser Aberglaube falsch sey, erhellet daraus, weil viel hundert Bauer-Weiber barfuß zu Marckte kommen, und weder Schuch noch Strumpff anhaben, dennoch aber hartnäckig auf ihre Waare halten, und theuer gnug verkauffen. Und kan ich mich nicht erinnern, daß ich in zehen Jahren einem Bauer-Weibe etwas hätte abgekaufft, das sie um einen billichen Preiß gegeben hätte; denn sie wissen, daß des Volcks in denen Städten viel ist, die essen wollen, dahero wissen sie nicht, wie sie ihre stinckenden Käse und andere Victualien theuer genung ausschinden sollen. Und ob sie, gleich alles über die Billigkeit verkauffen, so lassen sie sich doch noch nicht damit begnügen, sondern sinnen noch auf Mittel und schwartz-künstliche Handgriffe, die ihnen zum theuer-Verkauffen dienen sollen, dergleichen einer dieses ist, was ich

ietzt

ietzt untersuche, nehmlich die erst Anziehung des rechten Schuchs; andere solcher Abgötterey und losen Zauber-Griffgen vorietzt zugeschweigen. Daß aber dieses zum theuer-Verkauffen nichts thut, habe ich nicht allein schon oben angeführet, sondern es ist auch daraus zu schliessen, weil ein Bauer-Weib selten einen Unterscheid unter ihren Schuhen machet, ob er an den rechten oder lincken Fuß gezogen wird; kan dahero der Schuch als Schuch nichts wircken, sondern es müste die Krafft vom rechten Fusse oder Aufhebung des rechten Beins herkommen, aber auch dieses will sich nicht wohl reimen; denn wenn die Weiber früh, ehe sie zu Marckte gehen, erst in den Kühställen herum wandern, und die Füsse hernach waschen, so heben sie die Beine, ohne Unterscheid auf, und waschen beyde abe; woferne sie sie aber nicht waschen, so ist kein Zweifel, es werde der lincke Fuß so heßlich als der rechte stincken, und wie kan denn hernach ein Fuß dem andern die Krafft geben, daß die Wahre auf dem Marckte theuer verkaufft werde? Gleichwohl aber aus der Sach zu kommen, will ich ein wenig entwerffen, was mich düncket, wie es mit Anziehung des rechten Schuchs und dessen Wirckung zu unchristlicher Schinderey zugehe; nehmlich, der rechte Schuch ist das erkaltete und von aller Christlichen Liebe befreyete Hertz, und der rechte Fuß ist die geitzige Begierde zum unbilligen Wucher. Wenn dieser Fuß also in den kalten Liebloſen Schuch tritt, und zu Marckte wandert, so verkaufft das Weib theuer. Was aber der barmhertzige

hertzige GOTT darzu sagt, das können die Soldaten hernach denen Bauern am besten fürpredigen.

Wenn sich die Bauern der Billigkeit schämen,
So müssen sie sich doch willig bequemen,
Zu geben, gantz ohne Geld, Käse und Butter,
Brod und Bier, Eyer, auch Haber und Futter,
Wenn ihnen zur Straffe Soldaten gebieten.
Dafür uns doch alle GOTT wolle behüten!

Das 22. Capitel.

Wer ein Hembde anhat, welches von Garn gewürcket ist, das ein Mädgen unter sieben Jahren alt gesponnen hat, der hat Glück darinnen.

Ich übergehe allhier, um Aergerniß zu verhüten, was vor verfluchte Zauberey und Gauckeley mit dem so genannten Noth-Hemde getrieben, uud vor diesem von manchen Teufels-Diener höher als GOTT selbst æstimiret worden ist. Denn wenn ein frommer Christ beobachtet erstlich, was vor Personeu das Garn darzu haben müssen spinnen? zum andern, in wessen Nahmen? drittens die Zeit oder den Tag, wenn es hat müssen gesponnen, gewürcket und auch gemacht werden: vierdtens die Form und Gestalt? und letzlich, wenn und wofür es gebraucht worden ist, so wird ein ieder gestehen müssen, daß es ein recht Werck des Teufels gewesen sey; und zweifele ich nicht, daß noch wohl heut zu Tage dergleichen verfertiget und gebraucht werden, weil doch in dieser Grund-Suppe der Welt fast

alle

alle Laster, welche sonst schon vergessen gewesen, wieder aufs neue aufgewärmet und hervor gesucht werden. Es sey aber dahin gestellet, ob nicht ietziger Zeit noch solche Noth-Hembder gemacht und gebrauchet werden? so fehlts doch hingegen nicht an andern verdammlichen Abgötterеyen und Aberglauben. Wie denn in Wahrheit ein solch Hembde, worzu das Garn von einem Kinde unter 7. Jahren gesponnen ist, wenn es mit der intention getragen wird, daß es Glück bringen soll, nichts als ein offenbares abgöttisches Werck ist. Daß es aber auch im allergeringsten keine Würckung habe bey Christlichen Leuten, die kein Vertrauen darauf setzen, kan ich aus folgender Begebenheit abnehmen. Meine nunmehro längst in GOTT ruhende älteste Schwester hatte, vor dem Beschluß ihres siebenden Jahres, so viel gesponnen, daß sie ein Mantel Ellen Leinwand davon würcken ließ, welche ihr meine Mutter aufhub, als einen Haußrath; und weil dieselbe bey Zeiten, nechst der Gottesfurcht, zu allerhand häußlichen Verrichtungen angewiesen wurde, muste sie in ihren vierzehenden Jahre meines ältesten Bruders Haußhälterin werden, weil er noch unverheyrathet war; als aber sein Nahmens-Tag kam, machte sie von ihrer Leinwand ein Hembd, und band ihn damit an. Nun kan ich zwar nicht wissen, indem ich davon keine observation zu selbiger Zeit gemacht habe, was vor Glück er darinnen gehabt hat? aber das erinnere ich mich noch wohl, daß, als er hernach Amts wegen, der Brandenburgischen Armee,

welche

welche, wo ich nicht irre, vor 30. Jahren vom Frantzösischen Kriege aus dem Reiche durch den Thüringer Wald, in die Winter-Qvartiere zog, biß auf den Frauenwald (ist ein schönes Fürstlich Gothisches Hauß und Gasthoff im Thüringer Walde gelegen) entgegen gehen muste, um zu hintertreiben, daß der March die Hennebergischen und Weimarischen Dörffer nicht so starck betreffen möchte; da trug sichs zu, daß er in diesem Gasthofe über einen allda an einem hitzigen Fieber liegenden Obersten sich dermassen entsetzte, daß er sich alsbald entfärbte, und sich kranck nach Ilmenau bringen lassen muste, allwo er den dritten Tag seinen Geist aufgab, und starb. Ob er nun zwar zu derselbigen Zeit sich nur kurtz zuvor verheyrathet hatte, war doch meine Schwester noch bey ihm, und erzehlete bey dessen Begräbniß, daß er eben das Hembde, womit sie ihn angebunden gehabt, hätte auf dieser unglücklichen Reise angehabt, und hätte solcher Gestalt gar wenig Glück darinnen gehabt. Dieses habe ich also nur darum angeführet, auf daß iedweder erkennen möge, daß ein solch Hembde nicht einen Pfifferling besser sey, als ein anders. Wer aber sein Vertrauen auf dieses und dergleichen Possen setzet, bey dem hat der Teufel geschwinde seine operation, und verschaffet, daß er in seinem abgöttischen Vertrauen noch mehr gestärcket werde; drum hat ein redlicher Christ wohl Ursache, sich vor solchen losen Händeln zuhüten.

Der ist ja wohl recht geschossen,
Der auf solche albre Possen

Seis

Seine Hoffnung also setzet,
Daß er sich dabey verletzet
An der Seelen und Gewissen;
Denn der Teufel ist beflissen,
Mit dergleichen falschen Stricken
Fromme Christen zu berücken.

Das 23. Capitel.

Wenn es auf St. Johannis-Tag regnet, so verderben die Nüsse, hingegen gerathen die Huren.

EY! wenn nur was geräth, auf daß das Jahr nicht gar unfruchtbar ist; wie wohl die Huren gerathen, obgleich kein Tropffen Regen im gantzen Jahre solte vom Himmel fallen. Daß aber die Nüsse manch Jahr verderben, ist bekannt. Ob aber der Regen, welcher an Johannis-Tag fället, hierzu etwas contribuiren mag? kan ich so schlechter dings nicht annehmen, weil ich mich noch erinnere, daß, als ich vor 2. Jahren, nehmlich An. 1702. am St. Johannis-Tag, eben als es regnete, zu einem guten Freunde Schertz-weise sagte, es würden die Nüsse verderben, und hingegen, nach dem gemeinen Sprichwort, die Jungfern fruchtbar werden. Ob nun gleich an denen letztern nichts ermangelt hat als Ehre und Schamhafftigkeit, so wird doch ein ieder mit mir bekennen müssen, daß im Jahr 1702. die Nüsse dermassen wohl gerathen sind, als in sehr vielen Jahren zuvor nicht geschehen ist. Trifft also das bekannte Glaubens-Pünctlein mit der Wahrheit nicht überein. Ich kan auch nicht absehen,

aus

aus was Ursachen die Huren gerathen sollen, weñ die Nüsse verdirben, und solte man vielmehr glauben, wenn die Nüsse wohl geriethen, so giengen die Jungfern mit denen Manns-Personen in die Hasel-Sträucher, allda Nüsse zu suchen, bey welcher Gelegenheit manche ein paar Nüsse aufzubeissen bekäme, davon ihr in drey viertel Jahren der Wurm aus dem Leibe kröche; denn es sind manche Nüsse wurmicht.

Wenn manche Dirne sich recht schämte,
Und sich nicht alsobald bequemte
Mit jeden Pursch zu lauffen,
So dürffte sie zuletzt für Grämen,
Den Kopff nicht in die Hände nehmen,
Und sich die Haar ausrauffen,
Denn wenn sie sich nach Hasel-Nüssen
Umsehen, sind sie auch beflissen
Ein Vogel-Nest zu finden,
Das finden sie denn gar geschwinde,
Und müssen sich bald mit dem Kinde
An statt des Vogels winden.
Alsdenn muß diesen lieben Seegen
Gewürckt habn der Johannis-Regen.
Und kan auch gar wohl kommen,
Wenn sie Herr Vogel-Hansen haben,
Oder sonst einen solchen Knaben,
In ihr Nest eingenommen.

Das 24. Capitel.

Am St. Johannis-Tage sollen sich die Bauern in Zwiebel-Beten herum weltzen, so werden die Zwiebeln groß wachsen.

DJeses Furgeben ist zwar wahr; jedoch muß es nicht eben am Johannis Tage geschehen, sondern kurtz zuvor, oder vielmehr nach ietzigen neuen Calender etliche Tage hernach. Und hat es seine natürlichen Ursachen, welche die klugen Gärtner wohl verstehen, und dahero um solche Zeit das Zwiebel-Kraut mit Fleiß auf denen Zwiebel-Beten umtreten. Denn wenn das Kraut zertreten wird, so wird es hernach welck, und das übrige Wachsthum bleibet in der Wurtzel oder Zwiebel, und werden groß. Diese Verwelckung derer Zwiebel-Röhren wird auch verursachet, wenn man sich auf selbigen herum wältzet, und sie damit übern Hauffen und entzwey drucket. Und gilt gleich viel, ob sie umgetreten oder gewältzet werden, und darff auch nicht eben am Johannis-Tage geschehen.

Und rath ich dir, du guter Bauer,
Laß dirs nicht werden allzusauer,
Und wältz dich nicht beschwerlich rum:
Denn wenn du trittst die Stengel um,
Auf daß in Wurtzeln muß der Safft
Verbleiben, samt der Wachsthums-Krafft,
So hast du schon genug gethan.
Es kömmt auch nicht so eben an,
Daß es müst seyn Johannis-Fest,
Denn wenn du es verstreichen läst,
So nimm es nur hernach noch für,
Du kriegst groß Zwiebeln, glaube mir.

Das 25. Capitel.

An Bartholomäi-Tage sollen die Mägde nicht ins Kraut gehen, Blätter vor das Vieh zu holen. Die-

DJeser närrische Aberglaube ist meines Wissens nur an theils Orten in Thüringen bekannt, allwo das gemeine Volck in dem albern Wahn stehet, es würffe Bartholomäus an diesem Tage Kraut-Häupte in das Kraut, derowegen soll niemand an diesem Tage in das Kraut gehen, auf daß es den Bartholomäum nicht verjagte oder verstörete. Wo nun diese gantz albere Meynung ihren Ursprung herhaben mag, kan ich nicht erfahren; vermuthe aber nicht unbillig, daß es noch aus dem Pabstthum übrig blieben sey, weil wir dergleichen Raritäten mehr ihnen noch abgeerbet haben. Wie sich aber der gute Bartholomäus so mag versündiget haben, daß er, als wie zur Straffe, die Kraut-Häupter in so vielen Ländern muß oder soll einstreuen, kan ich weder begreiffen noch glauben; welcher Narr es aber will glauben, dem will ichs nicht wehren. Und scheinet, daß Barthel müsse ein furchtsamer Kerl seyn, weil er sich stracks fürchtet, so eine Magd zu ihm ins Kraut kömmt, und sich von seiner Verrichtung lässet abschrecken; alleine, ich gläube, daß einst eine Magd an Bartholomäi-Tage mag im Kraute gewesen seyn, und hat einen Haasen sehen heraus lauffen, der zuweilen, nach der Haasen Gebrauch, sich aufgerichtet, und ein Männgen gestanden hat, diesen mag sie vor Barthel haben angesehen, und hat gedacht, wenn dieser lang-öhrige Kerl oben die kleinen Hertz-Blätgen in Kraut-Stauden gekostet hat, er sey der Barthel, und werffe Kraut-Häupter ein. Aber zum wenigsten weiß ich und iedermann, daß

um Bartholomäi schon viel Kraut-Häupter verkaufft werden. Derowegen solche ja nicht erst am Bartholomäi können eingeworffen werden.

Weil ohne Zweifel eine steiffe Magd
Den Haasen hat aus dem Kraute gejagt
Eben an Bartholomäus-Tage,
So ist davon entstanden die Sage,
Als sey es Barthel selbst gewesen,
Drum dürfft man hinfort nicht auflesen
An diesem Tag die gelben Blätter,
Auf daß man nicht verjagt den Vetter,
Oder Schwager Bartheln, den lieben Mann,
Damit er Häupter einwerffen kan.

Das 26. Capitel.

Wer ein vier-blätteriges Klee-Blat findet, der soll es werth halten, denn so lange er es hat, wird er glückseelig und reich seyn.

Aller Klee, wie er Nahmen haben mag, (denn es giebt dessen sehr vielerley Arten) ist nach seiner natürlichen Eigenschafft und Gestalt ein solch Kraut, da ein dreyfaches Blatt auf iedem Stiele wächset. Wenn sichs aber ohngefehr begiebt, daß mehr als drey Blätter auf einem Stiele gefunden werden, so ist es gleichsam eine Mißgeburt, lusus naturæ, gleichwie bey manchem Menschen, der 6. Finger an einer Hand hat, oder auf einem Halm 2. 3. oder mehr Aehren Weitzen oder Korn wachsen. Da nun dieses solche Dinge sind, welche nicht wider die Ordnung der Natur sich mit natürlichen Geschöpffen herborzuthun pflegen, so sind es allgemeine Dinge, die man, zu

gewissen

gewissen Zeiten, suchen und nicht finden kan, sondern werden gemeiniglich ohngefehr gefunden und angetroffen. Derowegen pfleget man auch zu sagen: Wer vier-blätterichten Klee suchet, der findet keinen, und wer keinen suchet, der findet dessen. Daß aber einer, der solcher Art Klee mit vier Blättern findet und aufhebet, mehr Glück oder Reichthum zu hoffen habe, als wenn er dergleichen Klee nicht hätte, das ist eine grobe Abgötterey und offenbare Lügen. Denn ich kan einem nicht alleine wohl dreyßigerley Sorten von allerhand Klee, als Stein-Spitz-Wasser-Wiesen-Spanisch-Sauer-Hertz-Hopffen-Schnecken-Gülden- und dergleichen Arten Klee, sondern auch vier-fünff-sechs- und sieben-blätterigen Klee weisen, den ich aus curiosität aufbehalte. Ich wäre aber kein ehrlicher Christ, wenn ich gedencken wolte, ob hätte ich, um des viel-blätterigen Klees willen, um einen Heller mehr Glück, als sonst. Und ist ein solcher Mensch, der ein vier-blätterig Klee-Blatt um des Glücks willen aufhebt, nicht besser zu achten, als ein Zauberer, der einen spiritum familiarem, ein Alraungen, oder einen Hecke-Thaler verwahret. Ausser einem solchen abgöttischen Vertrauen aber mag ein iedweder gleich eine gantze Schachtel voll solchen vier-blätterigen Klee mit gutem Gewissen aufheben. Wolte mir aber iemand vorstellen, daß, wenn gleichwohl einer ohngefehr solchen Klee fände, und ohne sündlichem Vorsatz aufhübe, hernach aber gewahr würde, daß er besser Glück hätte, als sonst, ob er denn den Klee

solte hinweg werffen, den ihn doch vielleicht GOtt um deswillen hätte finden lassen, daß er ihn dadurch seegnen wolle? Diesem dienet zur Antwort, daß GOtt, weil die Welt gestanden hat, noch keinen eintzigen Menschen auf diese Art geseegnet hat; und braucht GOtt weder vier-blätterigen noch Gülden Klee darzu, wenn er einen seegnen will; und würde auch auf solche Art scheinen, ob gäbe GOtt selbst Anlaß zur Abgötterey? Wenn sichs aber begiebt, daß einer bey einem solchen Klee-Blatte spüret besser Glück, als sonst, zu haben, den versichere ich, daß eine Versuchung des Satans über ihn herrsche, wenn er diesen Götzen oder abgöttisch Blatt nicht hinweg thut. Ferner wird fürgegeben, daß ein solcher vier-blätteriger Klee am kräfftigsten würcke, wenn er durch die andere biß dritte Hand einem heimlich oder unwissend zugebracht werde. Wenn es denn aber also geschehe, und derjenige, der diesen Klee unwissend bey sich trägt, zusehend glücklich ist, so ist weiter eine Frage zu beantworten: Ob selbiger ohnwissend Sünde begehe, oder nicht? Ich achte vor meine Person dafür, daß zwar ein solcher, so lange er würcklich keine Wissenschafft noch Vermuthung von der Ursach seines Glückes hat, eben nicht in diesem Punct sündige, sondern der, der ihm mit abergläubischer intention das Klee-Blatt zugesteckt hat, stecke würcklich in der Verantwortung; derjenige aber, welcher unwissend des Glücks theilhafftig wird, ist auch nicht ausser Gefahr; denn der Teufel giebt niemanden nichts umsonst, daß er nicht

mit

mit der Zeit sein reichlich interesse davon ziehe. Ich kenne unterschiedliche Personen, welche (wenn man so reden mag) sehr glücklich in Findung des vier-blätterigen Klees sind, dem aber ohngeachtet besitzen sie des zeitlichen Glücks und Reichthums sehr wenig; woraus zur Gnüge erhellet, daß an der Sache gantz nichts ist. Wie aber die Meynung auf die Bahn kommen sey, daß einer, der vier blätterigen Klee habe, Glück und Reichthum erlangen werde, das kan ich so genau zwar nicht errathen, iedoch zweifle ich nicht, daß es von einer zweydeutigen Redens-Art herkommen mag, e. g. Wenn in der Wein-Lese einer eine Erdbeere fände, das wäre etwas rares, es wäre aber ein anderer, der wolte auch eine suchen und seiner Liebsten verehren; gienge dahero in dem gantzen Weinberge herum zu suchen; der erste aber, oder auch wieder ein anderer, spräche, es würde der gut Glück haben, wenn er auch eine Erdbeere fände. Hierbey dürffte das Glück nicht weiter verstanden werden, als so viel die zur ungewöhnlichen Zeit gewachsene Erdbeere austrüge. Und eben auf solche Weise kan es ehemahls geschehen seyn, daß gute Freunde im Grünen oder Wiesen spatziren gegangen, und in dem Klee versucht, vier-blätterigen zu finden, worbey gar leichte die Rede gefallen seyn kan, daß einer gut Glück haben würde, der solchen Klee fände: Der andere aber, der ohngefehr dergleichen gefunden hat, hat diese Rede in solchem Verstande angenommen, ob werde er, um des Klee Blatts willen, Glück erlangen. Und nachgehends kan diese einfältige

Meynung, als wie alle andere abergläubische Possen, gar leicht unter albern Leuten fortgezogen seyn, daß sie nun würcklich mit unter der alten Weiber ihre Glaubens-Gründe gerathen ist.

Durch ein verwelcket Blatt suchstu vergänglich Glück.
Der Klee wird wohl zu Mist, das Glück bleibt auch zurück.
Du aber must bey GOtt dafür zur Rede stehn;
Drum, so du das bedenckst, magst du dich wohl fürsehn,
Daß du nicht irgend das, was alles wird genannt,
Verschertzest, u. wirst selbst im Höllen-Pfuhl gebrañt.

Das 27. Capitel.

Wenn ein Rabe oder Kräh sich auf ein Hauß setzet und schreyet, worinnen der Mann oder die Frau kranck liegt, ist es ein gewiß Zeichen, daß der Krancke sterben werde.

EHe ich hierauf meine gründliche Meynung entdecke, muß ich erstlich benachrichtiget werden, ob der Patiente um deswillen sterben werde, weil der Rabe auf dem Hause gesessen, und geschryen habe? oder ob der Rabe sich um deswillen auf das Hauß setze und schreye, weil der darinnen liegende Patiente werde sterben? wenn mir aber niemand hierauf Antwort und Nachricht giebet, so muß ich wohl beyderley Meynung untersuchen, damit eines ieden Gedancken hiervon eine Genüge geschehe. Sage demnach auf die erste Meynung: Daß, wenn einer dafür halten wolte, ob würde der Patiente um deswillen sterben, weil ein Rabe oder Kräh auf seinem Hauß

Hauß gesessen und geschryen hätte, solches Fürgeben gar alber und abgeschmackt heraus komme. Denn wenn die Kranckheit nicht tödtlich ist, so kan ja die Krähe oder der Rabe oben vom Forst des Hauses nicht den Tod hinein schicken, oder die Kranckheit tödtlich machen, die vorhin nichts zu bedeuten hat, sonst würde es scheinen, als ob die Raben eine tödtende Seuche, dadurch sie Häuser inficiren könten, an sich hätten. Und da ein einziger Rabe so viel würcken könte, daß der sonst ausser Gefahr stehende Patiente in Todes-Noth gerathen würde, so würde es auch nicht fehlen, daß, wo viel Raben oder Krähen zugleich auf einem Hause sässen (welches sich sehr offt begiebt) die darinnen befindlichen gesunden Leute gewiß würden kranck davon werden. Weil nun aber kein Mensch, dergleichen Exempel erfahren zu haben, gefunden werden wird, als muß an der ersten Meynung nichts seyn. Was das andere anlanget, als ob der Rabe oder Krähe sich eben um deswillen auf das Hauß setzete und schrye, weil der Patiente, der im Hause kranck liegt, gewiß sterben werde? so kömmt solch Fürgeben nicht klüger heraus, als das vorige. Denn, wer bringt denn dem Raben die Post, daß in dem oder jenem Hause ein Patiente todt-kranck liege, deßwegen der Rabe, als ein schwartzer Begräbniß-Bitter komen, und seinen Dienst mit seinem Geschrey anbieten solle. Wolte hier nun iemand einwenden und fürgeben, daß die Raben einen so starcken Geruch hätten, und dadurch des Patienten Wohnung von weiten ausspürten; diesen sage ich dargegen,

daß, wenn es daher käme, so würde gewiß nicht nur ein einzeler Rabe, sondern gantze Schock sich um ein solch Hauß einfinden. Weil aber dergleichen Begebenheit auch noch nicht erhöret worden ist, so fället billich solche Meynung von sich selbst weg. Dieses sind also meine Gedancken über diesen Glaubens-Punct, was anlanget die natürlichen Raben oder Krähen. Nun finden sich aber wieder andere, welche dafür halten es wären solches nicht allgemeine oder natürliche Krähen, sondern man nennete es Todten-Krähen; ja einige wollen gar fürgeben, ob wäre es der Teufel. Was aber die von Pöbel also genannte Todten-Krähen anlanget, so ist es eben ein solch Affen- und Fabelwerck, als das erlogene Fürgeben von der Klage-Mutter, oder also genannten Weh-Klage. Wenn aber eine solche Krähe oder Rabe gar der Teufel seyn solte, so würde ich desto eher Recht behalten, wenn ich sagte, das Sitzen und Schreyen einer solchen Krähe bedeute nicht den Tod des Krancken, weil (woferne der Patient in rechten Glauben beständig bleibt) der Teufel von einem frommen Christen nichts zu holen hat. Uberdiß laufft auch ohne dem allezeit des Teufels Prophezeyung auf Lügen aus. Also mag einer solch Sitzen und Schreyen derer Raben auf eines Patienten Hauß verstehen wie er will, so wird er befinden, daß gantz und gar keine Bedeutung davon zu machen sey.

Wem wolte nicht zu sterben grauen,
Wenn uns ein schwartzer Galgen-Hahn
Den Tod solte ansagen?
Ich will alleine GOtt vertrauen,

Der

Der mich für alles schützen kan.
Mit JEsu will ichs wagen,
Mein JEsus wird den Tod versüssen:
Durch seinen Tod und schwere Pein
Ist mir die Furcht benommen.
Die Raben können ja nicht wissen,
Wenn mein End' möcht bestimmet seyn,
Und wenn mein GOtt wird kommen.
Will aber iemand noch verharren,
Zu glauben, daß der Raben Stimm
Werd' ihm den Tod anzeigen,
Den halte ich für einen Narren,
Der selbst sein Ende machet schlimm,
Ich aber will nur schweigen.

Das 28. Capitel.

Die Schäfer dürffen in denen zwölff Christ-Nächten den Wolff nicht nennen, er zerreist sonst die Schaafe.

WO das bekannte Sprüchwort: Lupus in fabula, oder wenn man des Wolffs gedencket, so stecket er in der nechsten Hecke! herkömmt, kan ich zwar so eigentlich nicht wissen; aber das weiß ich wohl, daß es nicht alleine in denen 12. Christ-Nächten, sondern vielmehr durchs gantze Jahr gebraucht wird. Dahero erachte ich nicht zu fehlen, wenn ich glaube, daß es daher seinen Ursprung haben mag, wenn in vorigen Zeiten sich durch das verfluchte Laster der Zauberey, hin und wieder so genannte Währ- oder Behr-Wölffe haben sehen lassen, und denen Leuten unzählichen Schaden gethan haben sollen, welches aber keine natürliche Wölffe, sondern leibhafftige Teufel, oder Zauberer und Hexen, in Wolffs-Gestalt, gewesen sind, die

die mit ihren Wüten und Toben offt sichtbarlich Schaden gethan haben, und ehe man sichs versehen, verschwunden sind. Auch wenn zuweilen iemand, in Compagnien und Gesellschafft, von solchen Wölffen geredet hat, da hat sich dergleichen Teufels-Bestie bald præsentiret; wie Remigius in seiner Dæmonolatria dergleichen Historien und Begebenheiten gnug anführet. Und solcher gestalt achte ich dafür, ist das Sprichwort: Wenn man des Wolffs gedenckt, so ist er da, entstanden. Jedoch sind dieses nur meine Gedancken, weiß es ein anderer besser, so will ich gerne davon Unterricht annehmen. Es sey aber nun dieses, wie es wolle, so glaube ich doch wenigstens, daß die Benennung des Wolffs in zwölff Christ-Nächten, vor diesen, als das Zaubern und Hexen-ist gemeiner als ietzt getrieben worden, sein Verbot mag erhalten haben, da irgend einer, dem Teufel zu gefallen, denen Leuten, die mit einen solchen Bähr oder Wolffe beschweret worden, mag weiß gemacht haben, daß wenn iemand eine solche Teufels-Bestie einen Wolff nennen würde, so lange als die Zeit vom ersten Weyhnacht- biß zum H. 3. König-Tage währet, dem werde von solchem Wolffe Schade geschehen. Woraus alsdenn ein allgemeiner Wahn unter die Schäfer kommen ist, daß man in denen zwölff Nächten nicht dürffte Wolff sprechen, und daher geben sie ihm solcher Zeit allerhand Nahmen, als Ungeziefer, Feind, Rähes, und dergleichen. Wie sichs denn einsmahls begeben, daß ein Schäfer zu seinem Pfarr gekommen, ein Kind tauffen zu lassen; weil aber

der

der Pfarr mit Nahmen Wolffgang oder Wolff geheissen hat, hat der Schäfer seinen Antrag auf folgende Manier verrichtet: Guten Tag, Herr Ungeziefer! verzeihet mir, daß ich euch ietzt in zwölff Nächten so heisse, denn ich darff den Teufel ietzt nicht recht nennen, wenn ich nicht will in Sorgen stehen, daß das Rabenaaß mir unter die Schaafe geräth. Der liebe GOtt hat mich mit einem jungen Heyden begabt, so wolt ich euch gebeten haben, ihr solt ihn tauffen, und einen Christen daraus machen, ꝛc. Wenn denn nun aber, GOtt sey Danck, ietziger Zeit, von oben gedachten Behr-Wölffen nicht mehr gehöret wird, der natürlichen Wölffe halber aber niemand sich, um der Benennung willen, etwas zu besorgen hat, so mögen die Schäfer, ohne einiges Bedencken, in Zwölff Nächten den Wolff nennen; ich will mein Leben zum Pfande setzen, daß kein natürlicher Wolff, um der Benennung willen, ein eintziges Schaaf antasten werde.

Man mag den Wolff gleich Monsieur heissen,
Wenn er das Schaaf erfasset,
So wird er es dennoch zerreissen,
Weil er es allzeit hasset.
Es können auch die Tag und Zeiten
Die Wolffs-Art nicht verkehren!
Ob gleich bey abergläubschen Leuten
Man pflegt solch Ding zu hören,
Drum magst du abergläubscher Schiefer
Gleich die Christ-Tag' ihn heissen
Ein heßlich böses Ungeziefer,
So wird er dennoch beissen.

Das

Das 29. Capitel.

Wenn man einem Kinde lässet einen Dattel-Kern bey sich tragen, so fällt es nicht viel, oder nimmt durch Fallen nicht Schaden.

DJe Natur-Kündiger geben von dem Palm- oder Dattelbaum für, daß er die Eigenschafft haben solle, wenn eine schwere Last auf selbigen geleget würde, solcher sich desto mehr empor und in die Höhe richtete, und also sich nicht zur Erden beugen liesse. Ob dieses wahr sey, stelle ich dahin; wiewohl unterschiedliche Autores derer neuesten Orientalischen Reise-Beschreibungen solches nicht bekräfftigen wollen. Wenn es aber wahr wäre, so dürfften wohl einige daher muthmassen, daß der Kern von der Frucht des Palmbaums eben auch die Eigenschafft habe, wie der gantze Baum, und liesse den, der einen solchen Kern bey sich trüge, nicht zur Erden fallen. Wie ungereimt aber dieses heraus kömmt, und wie schwer es würde zu beweisen seyn, dürfften die erfahren, die davon eine Probe thun solten. Es würde aber meines Erachtens eben also heraus kommen, als wenn einer sagen wolte: Ein Kind, das einen Wolffs-Zahn anhängen hat, das wird von diesem Zahne begierig das Vieh zu essen; Oder: Wer Hanbutten isse, der sticht und kratzt die Leute; Oder: Wenn ein Cantor Nachtigallen-Federn in Brustlatz füttert, wird es ihm niemahls an heller Stimme fehlen.

fehlen. Ich sage aber dieses, daß wer seinem Kinde, um deßwillen, einen Dattel Kern ins Kleid nehet, daß es für Fallen soll sicher seyn, der setzet seine Zuversicht nicht auf GOtt alleine, wie er doch billig thun solte, sondern auf den Dattel-Kern, und treibt also Abgötterey damit. Ich gebe aber solchen abgöttischen Leuten nur noch so viel zu bedencken, damit sie sich gar leichte selbst überzeugen können, daß sie irren: Wenn sie einen Dattel-Kern hinwerffen, so fället er selbst zu Boden, und bleibt auf der Erden liegen, so lange, biß er wieder aufgehoben wird. Was nun aber selbst dem Falle unterworffen ist, das kan einen Menschen ja nicht vom Fallen versichern und befreyen. Ist also dieser Glaubens-Grund nichts nütze. Ich erinnere mich zwar gar wohl, was für Krafft der Edelstein, ein Türckos, in eben diesem Punct, haben soll, wie Helmontius in seinen sonst sehr sinnreichen Schrifften gäntzlich behaupten will, ja gar diejenigen gantz spöttisch ansiehet, und für eigensinnige Leute hält, welche in die Krafft des Türckosses, die dieser bey Fallenden erweiset, einigen Zweiffel setzen wollen. Alleine wem des berühmten Helmontii seine Schrifften bekannt sind, und ist nicht über die Gebühr von dessen principiis eingenommen und angesteckt, der wird gestehen müssen, daß sehr viel alte-Weiber Künste darinnen für gantz gewisse Dinge angebracht sind, die doch in der Wahrheit nicht bestehen, und bleibt dabey, daß alle dergleichen Sachen auf nichts anders als eine Abgötterey auslauffen.

Ich

Ich will mich verlassen auf GOttes und der Engel Schutz,
Weil ich erachte, ein Dattel-Kern sey gar nichts nutz,
Den Fall zu verhüten, denn es ist ja nur eine Nuß,
Und ein schlecht Gewächse, das selbst zu Boden fallen muß.

Das 30. Capitel.

Wenn iemand zum ersten mahl in ein Hauß kömmt, und darinnen schläfft, was ihm die erste Nacht träumet, das wird wahr.

ES bezeugts die unzehlig viele Erfahrung, daß dieses l. v. erlogen ist, dahero erachte ichs vor gantz unnöthig, solches weitläufftig zu widerlegen. Wer es aber dennoch glauben will, der wird eben keine grosse Sünde daran thun, es sey denn, daß ihm etwas böses träume, worüber er sich vergebliche Sorge und Kummer machen, und gedencken wolte, es müsse das Böse ohnfehlbar kommen, über welchen Besorgungen einer die Hoffnung zu GOtt vergiesset, und nicht glaubet, daß GOtt alles ändern könne, ob auch gleich etwas gewisses durch den Traum angedeutet worden sey.

Träume sind ja lauter Lügen,
So die Leute nur betrügen;
Drum, bey so gestalten Sachen,
Muß ich nur der Possen lachen,
Denn der Träume gröste Stärcke
Sind ja nichts, als Schatten-Wercke.

Das

Das 31. Capitel.

So eine Frau oder Magd auf der Gassen oder Strasse ihr Strumpff-Band verlieret, so ists ein Zeichen, daß der Mann oder Freyer nicht treu ist.

DAs ist ein wunderliches omen, welches, wofern es wahr ist, daß es diese Bedeutung hat, (das ich doch nicht glauben kan) sicherlich vielerley Gedancken verursachet. Ich habe zwar offt gehöret, wenn einem Frauenzimmer ohngefehr das Schürtzen-Band aufgefahren ist, daß sie gesagt haben: Der Liebste gedächte an sie: Hier heist es gar, wenn eine das Strumpff-Band verlieret, der Liebste würde ihr untreu. Wenn nun dieses wahr ist, so will ich meine Gedancken, die ich hierbey habe, kürtzlich eröffnen, und sind folgende: Wenn eine Frau oder Jungfer eine solche faule Schlumpe ist, daß sie keinen Strumpff recht aufbindet, und bey solcher angewöhnten Nachläßigkeit nicht einmahl fühlet, wenn ihr das Strumpffen Band aufgehet, also, daß sie es auch gar unvermerckt verlieret, so ist es kein Wunder, daß wenn einer solchen Schlumper-Käthen ihr Liebster solche Faulheit und schlumpige Art ersiehet er die vorher zu ihr getragene Affection und Liebe in einen Haß verwandelt; woran ein ehrlicher Pursch eben nicht übel thut, daß er sich einer solchen schlumpigen Sau bey Zeit enthält, ehe er sie gar an Halß krieget. Ist es aber einer, der schon mit einer solchen lü-

derlichen Dame in der Ehe lebet, so muß er sie zwar behalten, wie das viertägige Fieber, ob sie gleich die Schuhe hinter sich her schleppet, und die Strümpffe über die Schlarffen hängen lässet; was aber hieraus vor Liebe entstehet, ist aus vielen Historien bekannt. Will aber diesem ungeachtet, eine Manns-Person in seiner Treue beständig verharren, und vermahnet eine solche lüderliche Weibs-Person mit guter Bescheidenheit, daß sie sich seiner Treue gewiß zu versichern haben solte, woferne sie sich fein honnet und reinlich aufführen, und sonderlich die Schuhe und Strümpffe immer fein knapp aufbinden würde; widrigen Falls aber würde er seine Treue aufheben, und die Liebe in Haß verwandeln: So sich nun ein Frauenzimmer an diese Warnung kehret, und sich darnach hält, so ist es gleichsam, als wenn ihres Liebsten Treue in die Strümpffen-Bänder verknüpfft würde, als wie der Werth des Geldes in einen Wechsel-Brief. So nun die Strümpff-Bänder aus Nachläßigkeit verlohren werden, so gehet des Liebsten versprochene Treue auch einen andern Gang, und ist mit dem Strümpff-Bande, als wie die Versicherung des Geldes durch den verlohrnen Wechsel-Brief, auch verlohren. Darum, ihr schlumpigen faulen Taschen, nehmet eure Strümpffen-Bänder künfftig besser in Acht, und verbindet eurer Liebsten ihre Treue fein feste damit, sonst wird es euch gehen, als wie denen Leipziger also genannten Schlencker-Braten, oder aus denen Diensten gezogenen Mägden, die keine Herren haben.

Die

Die Treue derer Freyer
Ist ohndem ziemlich theuer,
Drum sollen schlumpge Taschen,
Die sich gar selten waschen,
Und die bebrunzte Strümpffe,
Dem Liebsten nur zum Schimpffe,
Nachläßig lassen hangen,
Nicht tragen groß Verlangen,
Zu wissen und zu fragen,
Was doch ihr Schatz möcht sagen.
Denn vor dergleichen Sauen
Möcht wohl dem Hencker grauen.

Das 32. Capitel.

Wem s.v. der Hintere jucket, der wird bald Gevatter werden.

IM vorigen Capitel finden wir eine ominöse Begebenheit um der Weibs-Personen ihre Knye. Hier aber hat die Propheceyung ihre Herberge in der Hinterbrust oder Kunst-Kammer genommen. Und möchte ich den wunderlichen Heiligen, aus Curiosität, gern gekennet haben, der hiervon die erste Observation gemacht hat. Denn es muß sich zugetragen haben, daß ihm der Steuß nicht eher gejucket hat, als wenn er eine Gevatterschafft bekommen, und muß nicht ehe seyn zu Gevattern gebeten worden, biß ihm allezeit erst der Steuß gejucket hat; und dieses muß sich offt zugetragen haben, daß er es endlich vor eine gewisse Bedeutung hat halten können, daß er werde Gevatter werden. Ob nun aber gleich dieses sich bey einem also möchte haben zugetragen, so kan ich doch den Zweifel nicht aus meinem Sinne bringen, da ich argwöhne, dieses

Jucken des Hintern oder (daß ich fein erbar nach unsrer lieben Mutter-Sprache rede) Kunst-Jucken sey keines weges universal, weil ich noch keinen einigen gefunden habe, der gesagt hätte, daß es bey ihm eingetroffen; deñ ob ich gleich manchen das Hinter-Quartier ziemlich zerreiben gesehen, auch wohl ihn hören sagen: Er würde gewiß Gevatter werden, weil ihm der Hintere juckete; diesem ungeachtet sind doch keine Gevatter-Briefe hierauf eingelauffen. Es fället mir aber hierbey ein, daß die Gevatterschafften auch ihren Unterschied haben, wenn nehmlich bey denen Papisten auch Gevattern, bey ihrem unchristlichen Glocken-Täuffen, gebraucht werden; derowegen vermuthe ich, das ominöse Kunst-Jucken bedeute: eine Gevatterschafft bey einer Sau-Glocken, wenn irgend bey einem lüderlichen Sauff-Gelach dergleichen gegossen wird, und einer, dem der Hintere gejucket hat, sich hierbey als Zeuge, mit einfindet. Denn der Hintere schicket sich zur Sau-Glocke besser, als zum Heil. Tauff-Steine in der Kirche. Endlich scheinet dieser Kunst-Griff auch darum seine Probe nicht zu halten, weil man so wenig Bettler siehet zu Gevattern stehen, die sich doch gemeiniglich die Hosen bald entzwey reiben, wenn ihnen nicht alleine das gantze Gesäß, sondern der gantze Leib von denen bey sich habenden Völckern jucket. Ingleichen beweisens diejenigen, welche die Krätze haben: derer zugeschweigen, welche Hanbutten, mit samt den Kernen, gegessen haben. Noch fället mir ferner eine sich offt zutragende Begebenheit ein, wenn man insge-

mein

mein von einem, der eine Noth auf den Halß kriegt, daraus er nicht gar wohl zu kommen weiß, saget: Der wird das Hinter-Kratzen kriegen; Wie denn auch viel Leute die Gewohnheit haben, daß, so ihnen etwas aufstösset, worüber sie erschrecken, und nicht stracks wissen, wie sie die Sache angreiffen sollen, alsbald sich hinter denen Ohren oder am Steuse jucken. Nun aber geschicht es auch offt, daß manch Armes einen Gevatter-Brieff kriegt, das weder ein reinlich Kleid, noch einen Heller Geld zum Eingebinde oder Pathen-Pfennige hat, und also manchem Angst darüber wird, daß er solcher Gestalt, wie vor gedacht, das Kunst-jucken darüber bekömmt. Ob nun zwar auf diese Art das Jucken erst angehet, da der Gevatter-Brieff schon da ist; so kan es doch wohl seyn, daß hiervon diese Meynung ihren Ursprung erlanget hat, wenn es nehmlich einem oder dem andern auf diese Art ergangen hat, und hat ihm zu einer andern Zeit darnach der Steuß gejucket, so hat er sich dessen erinnert, wie ihm bey der Gevatterschafft geworden, ist dahero mit der Rede heraus gefahren: Der Hintere juckt mich, ich werde wieder Gevatter werden; woraus die alten Weiber einen Glaubens-Grund formiret haben. Aber

Es mögen Zweifels-frey die ominösen Zeichen,
Auch jucken in dem Steuß, zu keinem Schmauß gereichen,
Auch die Gevatterschafft kan nicht bedeutet werden,
Vielmehr bedeutet es sonst krätzige Beschwerden.
Wiewohl zum öfftern auch man auf dem Steuß kan sehen
Die Bisse von der Lauß, u. Flecken von den Flöhen.

Das 33. Capitel.

Ein Weib, das Abends zu Bette gehet, die soll ihren Stuhl, darauf sie gesessen, von der Stelle rücken, sonst drückt sie der Alp oder Nacht-Mar.

DEr Alp muß ein possirlicher Kerl seyn, daß er dem löblichen Frauenzimmer so nachschleichet; iedoch scheinets, daß er keinen guten Spür-Hund abgeben mag, weil er, durch das wenige Fortrücken des Stuhls, nicht nachspüren kan, wohin die Frau gekommen sey, die darauf gesessen hat. Denn ich kan aus diesem Glaubens-Puncte nichts anders abnehmen, als daß der Alp erst in die Stube kommen und die Weiber auf ihren gewöhnlichen Stühlen suchen müsse, und wenn er sie nicht findet, alsbald vom Stuhle an nachspüren müsse, wo das liebe Geschlecht hinkommen sey, und wenn er sie alsdenn im Bette findet, leget er sich alsbald oben auf sie und drücket sie vor Liebe, daß ihnen der Odem möchte aussen bleiben; wenn aber der Stuhl fortgerucket wird, so kan er nicht auf die rechte Spur kommen, wohin diejenige sey kommen, die darauf gesessen hat, und lässet sie also ungedruckt. Das mag wohl heissen: Es ist keine List über Weiber-List. Denn welcher Mann wäre wohl so klug gewesen, und hätte besonnen, daß, wenn man den Stuhl fortrückte, der Alp alsdenn einen nicht finden könne? Drum lasset uns die lieben Weibergen, um ihrer Philosophie und Klugheit willen,

willen, ehren! Wiewohl ich auch nicht verhalten kan, daß mir noch ein Scrupel in meinen Gedancken stecket, und dieses vorhabenden Puncts halber einigen Zweifel erwecket. Denn da der Alp zu erst die Weiber in der Stuben auf ihren Stühlen suchet, welches aus vorgegebenen Umständen nicht anders zu vermuthen, so scheinets, daß er nur zu sie komme, eine Courtesie bey sie abzulegen. Denn man hat noch nicht erfahren, daß er eine in der Stube sitzend gedruckt hätte, und wundert mich dahero, daß er sie nicht alsobald erst in ihren Betten suchet? Denn ich vermeynte, wenn er den Weg einmahl in die Schlaff-Kammer hätte gefunden, so würde er solchen ein andermahl mehr finden, wenn gleich der Stuhl verruckt worden wäre. Ferner scheinet es, daß diese Weiber viel übler müssen daran seyn, welche nur auf fest angemachten Bäncken, die sich nicht fortrücken lassen, als diese, welche auf Stühlen gesessen, und selbige verrückt haben. Und darum mögen auch vielleicht die armen Bauer Weiber mehr Beschwerung vom Alp-drücken haben, als andere, die auf ihren beweglichen Polster-Stühlen sitzen. Weil aber von diesen Zweifels-Knoten noch keinerseits einer aufgelöset ist, so wird man mich auch nicht verdencken, wenn ich nicht glaube, daß die Fortruckung des Stuhls verhindern könne, daß einen der Alp nicht drücke. Das Alp drucken aber an sich selbst will ich eben nicht anfechten, denn ich wohl glaube, daß nicht alleine bey manchem das Geblüte eine Angst, Drücken und Phantasie erregen kan, sondern auch zu wei-

len der Teufel sein Spuckns und Anfechtung bey dem Menschen anrichtet. Ich meines Orts habe zwar, GOtt Lob, mein Lebtage nichts davon erfahren; weil aber der Alp in unterschiedlicher Gestalt will gesehen worden seyn, und zwar mehrmahls als eine Katze, Iltiß oder Fuchß ꝛc. so erachte ich nicht vor undienlich hierbey zu melden, daß nur im verwichenen Jahre einst in der Nacht, als ich, wegen unterschiedlicher Sorgen Schlaff-loß in meinem Bette lag, und das Gesichte nach dem Fenster zu kehrete, da fühlete und hörete ich etwas hinter mir auf mein Bette springen, als ob es eine Katze wäre, es schliche alsbald oben über das Haupt-Küssen hinüber, und schnoberte mir mit der Schnautze an mein Maul, und weil es nicht eben gar zu finster war, erkennete ich, daß es einen spitzigen Kopff hatte, als ein Iltis, dahero schlug ichs alsbald mit der Hand wider den Kopff, daß es zum Bette hinaus fiel, und darauf alsbald am Fenster in die Höhe kletterte, daß ichs wohl betrachten kunte, und sahe einem Marder oder Iltis gantz ähnlich; ich bliebe also, ohne Schlaffen liegen biß zu Tage, da ich denn die Thür und Fenster alles wohl verwahret fand, aber, ob ich gleich alles aufs genaueste durchsuchte, war doch nichts zu finden; was es demnach gewesen sey, mag GOTT wissen. Drum

Sag mir nur einer erst, was denn der Alp wohl sey?
Alsdeñ will ich auch selbst der Meynung fallen bey,
Als ob der Alp das Bett könnt eher stöbern aus,
So man nicht hätt verrückt die Stühle in dem Hauß.

Das

Das 34. Capitel.

Wenn in einem Hause das Feuer auf dem Heerde brennet, so schlägt das Wetter nicht in das Hauß.

Ich möchte gerne wissen, wie man dieses beweisen wolte? Denn wenn einer irgend eine solche observation hiervon will gemacht haben, so muß er offt seyn in solchen Häusern gewesen, da das Wetter hinein geschlagen hat; und dennoch kan er noch keinen richtigen Beweiß hiervon bringen, ob gleich niemahls kein Feuer zu der Zeit, da das Wetter eingeschlagen, auf dem Heerde gewesen. Es ist bekannt, daß das Wetter nicht so offt in ein Wohnhauß schlägt, als wie in Kirchen und solche Häuser, in welchen keine Heerde sind; daher der närrische Wahn mag entstanden seyn, als ob das Feuer auf dem Heerde ein Schutz wider den Strahl sey. Will aber einer sagen, er hätte aus vieler Erfahrung, daß das Wetter offt in Wohn-Häuser geschlagen, allwo niemahls Feuer auf dem Heerde gewesen; so antworte ich ihme, daß, weil er der Exempel so unterschiedliche in acht genommen hat, so muß er iedesmahl nicht weit seyn davon gewesen. Wolte ich demnach eher vermuthen, das Gewitter sey ihm nachgezogen, und habe nach ihm geschlagen, hätte ihn auch vielleicht schon längst getroffen, wenn GOttes Güte und Langmuth solches nicht unterbrochen hätte. Daher riethe ich einem solchen Menschen, er setzte lieber, bey ankommenden

Donner-Wetter, sein Vertrauen auf GOtt, und zündete das Glaubens-Feuer im Hertzen an, und liesse sich hingegen um das Küchen-Feuer unbekümmert. Denn man dencke nur, wie närrisch das Vorgeben heraus kömmt, wenn das Wetter in ein Hauß schlägt, so sind dargegen viel hundert und tausend andere Häuser, da es nicht hinein schlägt. Ist nun in diesem Hause kein Feuer in der Küchen gewesen, da das Wetter eingeschlagen, so ists gewiß auch in vielen hundert andern, da es nicht eingeschlagen, auf dem Heerde. Warum schlägt es aber nur in eins von diesen? Es kömmt dieser Glaubens-Grund eben so heraus, als wenn ich spräche: Ich könnte mich nicht besinnen, daß das Wetter in ein Hauß hätte geschlagen, in welchen man Caninichen gehabt hätte, und es wolte einer stracks den Schluß machen: In welchem Hause Caninichen wären, da schlüge das Wetter nicht hinein.

Ein schlechter Schutz für Donnerschlag,
Darauf ich gar nicht trauen mag.
Das Feur ists nicht das helffen kan,
Der GOtt allein, der Hagel schickt,
Vor dem all Creatur erschrickt,
Durch dessen Krafft es schlägt und blitzt,
Der ists allein, der uns beschützt.

Das 35. Capitel.

Ein Kalb, so am Valtens Tage geworffen ist, dienet nicht zur Zucht.

FRag ich einen Bauer, warum ein Kalb nicht zur Zucht diene, das am Valtens-Tage ist jung

jung worden? so antwortet er mir nicht ordentlich auf meine Frage, sondern spricht: Es würde sein Tage niemand gern solch Vieh zur Zucht behalten, das am Valtens-Tage jung worden sey, die Ursach weiß er aber selber nicht. Nach der gemeinen Sage heist es zwar: Ein Bauer thut selten etwas ohne Ursach und Nutzen; Aber dieses ist wahrhafftig ohne einigem Nutzen. Denn obgleich ehemahl ein Jahr oder auch etliche Jahre nach einander der Tag Valentini solte unglücklich gewesen seyn, so ist dennoch nunmehro so viel secula her die Zeit und die Eigenschafft der Zeiten dermassen verändert, daß gantz nicht mehr darauf zu reflectiren ist. Zu dem möchte ich gern wissen, was der gute ehrliche Valentin gethan hätte, daß sein Nahmens-Tag so unglücklich seyn solle? Wenn es ein Nahme wäre, der allezeit auf einem gewissen Wochen-Tage gefällig wäre, (dergleichen mir zwar nicht unbekannt sind) so solte ich mir eher einbilden, ob muthmassete man, daß ein über solche Tage herrschender Planete etwas bey der Sache thäte; als zum Exempel, wenn man fürgiebt, Saturnus hätte die Beherrschung über den Sonnabend, und sey ein verderblicher Planete, dahero alle solche lebendige Thiere, welche an diesem Tage jung worden, kein gut Aufkommen hätten, und was dergleichen erlogene Possen mehr sind; Aber so gefällt des Valtins-Tag, gleichwie alle andere Nahmens-Tage, bald auf einem Montag, Dienstag, Mittwoche, Donnerstag, Freytag oder Sonnabend, und ist demnach eben dergleichen Glücke und Unglücke unterworf-

worffen, als wie die vorherkommende und nachfolgende Tage. Daher ich das allergeringste Bedencken nicht tragen wolte, die an diesem Tage geworffene Kälber aufzuziehen. Man sagt auch, daß man am Valtins-Tage keine Henne zum Brüten solle ansetzen, weil die jungen nicht aufkämen. Diesem gebe ich Beyfall, aber nicht, daß es geschehe um des Nahmens Valten willen, als welcher auf den 14. Februarii gefällt; sondern weil es zu solcher Zeit so kalt ist, daß die jungen Küchelgen hernach, wenn sie auskrichen, in solcher Kälte noch nicht dauren können, und so man sie in der Stube lassen wolte, ertreten würden werden. Aber wer wolte da die Ursach dem Valtens-Tage, und nicht vielmehr dem kalten Hornungs-Mond beymessen?

Wer hat deñ damahls wohl die Tage auserkohren,
Eh Valten selbst noch nicht war auf die Welt gebohren?
Der Nahme macht ja nicht der Kälber Ungedeyen,
Doch aber, halt ich wohl, die Kälte u. das Schneyen,
Und rauhe Winters-Zeit verderbt das junge Vieh,
Das ohnedem sonst braucht zum Aufziehn grosse Müh.

Das 36. Capitel.

Wenn einer über Land reiset, und begegnet ihm ein Wolff, Hirsch, wild Schwein, oder ein Bär, so ists ein gut Zeichen.

Ich bin zuweilen mit albern Haasen-Köpffen über Land gereiset, die den närrischen Gebrauch gehabt haben, daß, wenn etwan ein Haa-

se

se übern Weg gelauffen ist, so sind sie alsobald 3. mahl zurück und wieder fort gegangen, also, daß ich anfangs, ehe ich die Ursach gewust, nicht anders vermeynete, als daß meine Reise-Gefehrten thöricht wären. Als ich aber gefragt, was dieses hin- und wiederlauffen bedeutete, gaben mir die Haasen-Köpffe zur Antwort: Wenn einem ein Haase übern Weg lieff oder begegnete, so sey es ein böses Zeichen; wenn man aber alsobald dreymahl umkehrete und zurück gienge, hätte es keine Noth. Und also furchten sich die Helden vor einen Haasen. Hier in diesem Capitel aber klingts anders, wenn es heist: Wenn einem ein Wolff, Bär, oder dergleichen wilde Bestie begegnet, so sey es ein gut Zeichen. Solche Leute, die dieses glauben, die haben eine rechte Löwen-Art; denn der Löwe gehet allen grimmigen Thieren unerschrocken entgegen, aber für einem ohnmächtigen Hauß-Hahn läufft er, und fürchtet sich. Dieses thut aber der Löwe aus Unvernunfft, als eine Bestie; hätte er aber Verstand, wie ein Mensch, so würde er solche Thorheit vielleicht nicht begehen. Vernünfftige Menschen aber solten sich billig schämen, daß sie offt so gar albern Fabeln und Narren-Possen nachhängen. Es sage mir doch nur einer die geringste Ursach, warum oder wie eine wilde grimmige Bestie, als ein Wolff, Bär, wilder Eber und dergleichen, einem könne Glück anzeigen? Es ist ja viel eher zu besorgen, daß ein solch grausames Thier einen anfalle und Schaden zufüge, dergleichen Exempel könnten angeführet werden. Oder, soll das Glück er-

etwan darinnen bestehen, daß, so man unbeschädiget vor solche böse und grausame Bestien vorbey kömmt, man alsdenn glücklich gewesen sey? so lasse ichs passiren, und gebe solchergestalt diesem Glaubens-Puncte selbst Beyfall; wünsche aber, daß mir dergleichen Begebniß nicht zuhanden kom̃en möge; denn des Glücks verlang ich nicht, und will mir lieber zehen Haasen begegnen lassen, als einen Wolff oder Bär.

Du schönes Glück!
Bleib nur zurück,
Und komm mir nicht
Ins Angesicht,
Es sey denn, daß
Von dir etwas
Einfinde sich
In meine Küch,
So eß ich mit,
Sonst aber nit.

Das 37. Capitel.

Wer ein Huffeisen oder ein Stück von einem Huffeisen findet, der soll Glück haben.

MAn pfleget insgemein von solchen Leuten, die stets eine lachende Mine machen, zu sagen: Es zerret stets sein Maul und schmutzelt, als wie ein Bauer, der ein altes Huffeisen gefunden hat. Aus welcher Redens-Art so viel erhellet, daß es einem armen Bauer, der ein Huffeisen findet, eine grosse Freude seyn müsse; derowegen es kein Wunder ist, daß die Findung eines alten Huffeisens ein Glück sey. Es ist aber ein schlechtes Glück, und wäre mir ein Ducaten lieber, als eine halbe Mandel alte Huffeisen. Jedoch, wenn es solche Huffeisen, als wie ehemahls grosse Könige und Herren bey ihren Einzügen die Pferde mit gül-

denen

denen Hufschlag belegen lassen, da wolte ich es selbst vor ein Glück achten, wenn ich einen solchen güldenen Pferde-Schuch fände. Aber ein natürlich altes Hufeisen wird wenig Glück geben. Jedoch nachdem der Mann ist, nachdem ist auch die Kappe, und nach dem der Gast, nach dem brätt man die Wurst. Findet ein armer Bauer ein Hufeisen, ey! da ziehet er sein Maul auf 100. Gülden lachet und ist voller Freuden, wandert damit zum Schmidt, und verkaufft es höchsten vor einem Groschen; iedoch ists ihm ein grösser Glück, als einem Könige, der einen Beutel mit 50. Ducaten gefunden hat, weil dieser sein gefundenes Glück alsobald wieder wegschencket, und nicht vor sich behält, jener weiß aber offt für Freuden nicht, worzu er seine wenige Pfennige, so er vor sein gefunden Hufeisen gemarcket hat soll anwenden. Und wenn er sich recht wohl besonnen, so kaufft er einen Hezing und eine Kanne Bier davor, und verzehret solches mit Freuden. Und so weit erstreckt sich das Glück des gefundenen Hufeisens.

Ein Bauer, der gar wenig braucht,
Bey dem die Küche selten raucht,
Nimmt leicht vor willen, wenn ein Pferd
Ein alt Hufeisen, wenig werth,
Auch wohl von diesem nur ein Stück
Verlieret, und ihm trifft das Glück,
Daß dieses Eisen findet er,
So zieht er bald sein Maul die qver,
Und lachet wie ein albrer Matz,
Denckt Wunder, was für einen Schatz
Er hab gefunden, und was Heyl
Ihm worden sey dadurch zu Theil,
Da doch das Glück und gfunden Ding
Ist an ihm selber sehr gering.

Das

Das 38. Capitel.

Wenn ein Weib oder Magd des Sonnabends ihren Rocken nicht abspinnet, so wird aus dem übrigen Flachs oder Werck kein gut Garn, und bleicht sich auch nimmermehr weiß.

Ich habe nicht gewust, wie es doch komme, daß in mancher Leinwand solche graue Streiffe sind? aber hier werde ich davon benachrichtiget, daß es Garn von solchem Flachs, der des Sonntags über auf dem Rocken geblieben ist. Dieses soll sich nimmermehr weiß bleichen, auch sonst an sich selbst wenig taugen. Nun wundert mich aber gleichwohl auch, wie es doch die Weiber können über ihr Hertz bringen, und wider sich selbst reden. Denn wenn iemand ihnen Leinwand abkauffet, darinnen graue Streffen und Fäden sind, so sprechen sie: Die streiffigte Leinwand sey die beste. Dieses aber reimet sich mit jenem gar nicht, denn schlimm Garn kan keine gute Leinwand machen. Daher achte ich dafür, es sey die Sache folgender massen beschaffen: Wenn eine gute Wirthin Mägde und grosse Töchter hat, so siehet sie nicht allein gern, daß des Sonnabends fein aufgereimet, und die häußliche Arbeit vollbracht werde; sondern sie will auch gern, daß der auf denen Spinn-Rädern und Rocken liegende Flachs vorher abgesponnen werde, auf daß solcher nicht irgend des Sonntags von Ratten und Mäusen, oder auch von Kindern, verderbet und zerzauset werde, und hernach kein gutes

Garn

Garn daraus zu spinnen seyn möge. Und dieses desto besser zu befördern, hat eine Frau einmahl aus Schertz den Mägden weiß gemacht, als ob sich das Garn von dem des Sonntags auf dem Rocken gelegenen Flachse nicht weiß bleiche, auch sonst nicht gut würde. Und solches Vorgeben ist hernach mit der Zeit fest geglaubet worden, daß es nun würcklich zu einem philosophischen Glaubens-Grunde worden ist. Das lasse ich zwar passiren, und glaube wohl, daß zuweilen des Sonntags der Flachs auf dem Rocken von Kindern verderbt und zerzauset wird, daß daraus kein gut Garn zuspinnen ist; daß aber solch Garn sich nicht solle weiß bleichen lassen, ist wider die Vernunfft und Wahrheit. Denn eben, wie sich das am Sonnabend gesponnene Garn bleicht, also bleicht sich das am Montag darauf gesponnene auch, so ferne es nur von einerley Flachs ist. Daß aber Leinwand offt streiffig wird, geschicht, wenn zuweilen grauer Flachs unter den weissen kömmt und mit gesponnen wird, so bleiben alsdenn solche Fäden immer in der Leinwand grau, wenn die Leinwand naß wird.

Die wegen andrer Arbeit hat den Flachs nicht aufgesponnen,
Die glaube mir, daß nur aus Spaß ein klug Weib hab ersonnen,
Ob würde kein gut Garn gemacht, vom Flachs der an dem Rocken
Des Sontags überblieben sey, damit sie mög anlocke
Die Mägde, die offt ohne Noth den Rocken nicht abspinnen,
Drum hat sie diesen klugen Fund auch müssen so ersinnen.

Das 39. Capitel.

Wer keine verzagte Kinder haben will, da soll der Vater, stracks nach der Tauffe dem Kinde ein Schwerdt in die Hand geben, so sind sie stets kühne und behertzt.

SEht da! kommen die Helden daher? Die Männer hätten sich dieses Kunst-Stückgen wohl nimmermehr so ausinnen können, wenn die klugen Weiber mit ihrer Weißheit nicht mit wären beyräthig gewesen. Mich wundert derowegen, daß bey so vielen Kriegs-Verfassungen und Berathschlagungen man nicht Weiber-Rath mit untermengt, vielleicht wären schon längst alle Feinde aus dem Römischen Reich verjaget worden. Man gedencke nur, mit was für einer Weißheit sie ihre Kinder alsobald, da sie kaum 2. Tage alt sind, können zu Helden-müthigen Rittern machen! Sie reitzen ihre Männer an, daß sie unter dem alten Eisen einen alten verrosteten Sebel oder Rauff-Degen hervor suchen müssen, (denn vor den polirten und scharffen fürchten sich die Frau Wöchnerinnen selbst) diese alte und stumpffe Plempe müssen die gehorsamen Männer nehmen, und ihren neugebohrnen Printzen in die Hände geben, und also ist der neue Ritter fertig, und fürchtet sich vor niemanden, ausser wenn etwa Frau Wöchnerin starck nieset, da erschrickt der arme junge Fincken-Ritter, daß er das Fresel davon kriegt, und schüttet alle seine courage in die Windel, daß also der Heldenmuth auf einmahl in Koth verwandelt wird.

Wenn

Wenn ich meine Gedancken über diese Narrethey offenhertzig entdecken soll, so vermeyne ich, daß sich die Eltern bey practicirung dieses Puncts, in Beobachtung ihrer Kinder Wohlfahrt sehr heydnisch (will nicht sagen teuflisch) erweisen. Denn eines theils sind sie der Sache ungewiß, daß auf oben angeführte ceremonien ihre Kinder so behertzt werden sollen; andern theils, wenn ja die Sache, nach ihrer Einbildung richtig einträffe, so möchten sie doch bedencken, daß sie hiermit ihrem Kinde nicht den geringsten Vortheil zuwege brächten; denn ein kühner Mensch giebt sich in Gefahr, und wer sich ohne Noth in Gefahr begiebt, der kömmt darinnen um. Was hat ein behertztes wildes Schwein davon vor Vortheil, wenn es dem Jäger unerschrocken in Spieß laufft, und daran todt bleibt? Wäre mancher Narr, der nicht weiß, wie edel das Leben ist, nicht so dumm kühne, es würde mit seinem Ende reputirlicher, und mit dem Abschiede seiner Seelen vom Leibe seeliger zugehen. Ich gestehe, daß wenn ich diesem ietzt vorhabenden Puncte Glauben zustellete, und solchen an einem meiner Kinder probiret hätte, so würde ich mir tausenderley scrupel darüber machen, als hätte ich mein Kind damit verwahrloset, daß es keines reinen Todes sterben würde; denn es sagt die Schrifft und unser Heyland selbst: Wer das Schwerdt nimt, (verstehe, dem es nicht gehöret,) der soll durchs Schwerdt umkommen. Nun gehöret denen Kindern von ein-zwey-biß drey Jahren kein Schwerdt; weil ihnen aber die Eltern solche, als einem heydni-

schen Aberglauben, dennoch in die Hände geben, was vermeynet ein vernünfftiger Christ wohl, was GOtt, nach seiner Gerechtigkeit, um der Eltern angefangenen und der Kinder fortgesetzten Boßheit willen hierbey verhängen werde? Ich besorge leider! das schlimme, das sich die tollkühnen Kerl erwählen, wird ihnen zu ihrem Schaden auch werden. Es heist: Seelig sind die Friedfertigen, ꝛc. Ich habe aber noch wenig kühne, verwegene und behertzte Leute gekennet, die darneben auch friedfertig gewesen wären. Aus dieser Vorstellung nun wird hoffentlich ein jeder sich so viel zur Uberlegung nehmen können, daß er auf diese Art keine kühne Helden aus seinen Kindern zu ziehen wird Beliebung tragen.

Wer auf diese Weise sich Helden will machen,
Der wird müssen leiden, daß man seine Sachen
Vergleicht mit Hanß Wursten, der alle Untugend
Der Kinder kan loben, und was in der Jugend
Die Söhngen verüben, das kan er fein heissen:
Prav hurē, prav spielen, prav balgē, prav schmeissen
Und da seine Buben prav Kerlen abgeben,
Das siehet ein jeder am üppigen Leben.

Das 40. Capitel.

So bald ein Knäblein gebohren ist, soll man es mit den Füssen an seines Vaters Brust stossen, so soll es nimmermehr kein böß Ende nehmen.

Diese und dergleichen Possen und Aberglauben scheinen zwar von schlechter Wichtigkeit zu seyn, und wenig zu bedeuten zu haben, indem sich

der

der hunderte nicht einbilden mag, daß etwas böses hieraus erwachsen möge. Alleine, was der Teufel mit solchen Dingen vor einen unglaublichen Gewinn schaffe, dürffte mancher abergläubischer Mensch wohl zu spät mit unüberwindlichen Schaden innen werden. Es werden zwar wohl die meisten sagen: Was denn damit böses geschehe, wenn man ein Kind mit den Füssen an des Vaters Brust stiesse? So sey ja auch das Absehen, warum es geschehe, gut, daß das Kind nicht etwan eines bösen Todes sterben möchte. Ja, es lässet sich dieses zwar hören, und scheinet wahr zu seyn; aber es verhält sich die Sache viel anders, als der äusserliche Schein und Klang ist. Denn ists nicht wahr, ihr seyd erstlich nicht gewiß versichert, daß hierdurch eure Kinder eines schmählichen Todes werden befreyet bleiben? so ist es desto schlimmer; denn ihr, und auch die Söhne, mit welchen ihr solche Possen vorgenommen habt, verlasset euch hierauf, und begehet damit grosse Abgötterey, setzet darneben die Regierung GOttes auf die Seite, und meynet, es habe auf keiner Seiten Noth. Wenn ihr aber solchem abgöttischen Wesen nicht nachhienget, so würdet ihr eure Kinder zu allerhand Christlichen Tugend-Wandel an und von allem ruchlosen Leben abhalten, damit die Besorgung eines schmählichen Todes von sich selbst, durch GOttes Beystand, verschwinden könne. Ich will euch aber ferner melden, was ich für Besorgung bey exercirung dieses Aberglaubens hätte, wenn dergleichen mit meinem Kinde vorgenommen worden wäre, nehmlich:

lich: Ich würde besorgen, daß, weil mein Kind, so bald es auf die Welt gekommen, einen GOTT mißfälligen Aberglauben zu vollziehen, mich, als seinen leiblichen Vater, mit Füssen auf das Hertz oder Brust treten müste, es hierdurch verwahrloset würde, daß es, nach seiner Erziehung, mich zu untertreten suchen, mir ungehorsam seyn, und alles gebrannte Hertzeleid anthun dürffte, dergleichen Exempel nicht ungemein sind; daß alsdenn an ihm erfüllet werden dürffte, was Sirach denen andeutet, die ihre Eltern verspotten und verachten, nehmlich: Ihnen sollen die Raben die Augen am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen. Bey welchem Zufall denn die Hoffnung, die durch practicirung iezt vorhabenden Aberglaubens man sich gemacht hätte, gar einen erbämlichen Ausgang gewinnen dürffte. Dahero wird ein redlicher Christ von solchem gefährlichen Teufels-Dienst ablassen, und seine Kinder in der Furcht GOttes aufzuziehen wissen.

Wenn Eltern stracks das Gauckelspiel mit ihren Kindern treiben,
Die mögen sich hernacher auch die Ursach selbst zuschreiben,
Wenn GOtt verhängt, daß ihnen nicht hie Kinder recht gerathen,
Gemeiniglich der Sohn sich hält nach seines Vaters Thaten.

Das 41. Capitel.

Ein nur gebohren Töchterlein soll man alsobald auf der Mutter Brust setzen, und

und sagen: GOtt mache euch zu einer guten Frauen! so soll das Kind niemahls zu Falle kommen, oder in Schande gerathen.

WAs ich im vorigen Capitel erinnert habe, kan einigermassen in diesem auch beobachtet werden, in Ansehung des unrechtmäßigen Vertrauens, das man auf solche abergläubische chosen setzet. Zwar ist an sich selbst der Wunsch, der bey diesen Ceremonien geschicht, nicht zu tadeln, wenn nehmlich die Weiber, welche das Kind auf der Mutter Brust setzen, sagen: GOtt mache euch zu einer guten Frauen, welches gleichsam so viel gesagt ist, als: GOtt erhalte euch und euer Kind gesund, und gebe euch Kräffte, Verstand und Weißheit, euer Töchterlein groß und in allen Christlichen Tugenden auf zu erziehen, damit ihr nimmermehr Schande, sondern lauter Ehre an ihm erleben möget, auf daß iederman euch vor eine gute verständige und glückliche Frau achten könne, welche geschickt sey zu guter Erziehung ihrer Kinder. Dieses sag ich, ist an sich selbst nichts böses, aber das abergläubische Absehen, als ob dadurch dem Kinde schon eine Gnüge, zur Bewahrung seiner Ehre, geschehen wäre, ist schändlich und straffbar. Denn der blosse Wunsch und die betrüglichen Ceremonien machen die Sache nicht aus, sondern die Auferziehung in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, und die Gnade und Regierung GOttes sind die rechten Mittel, daß ein Mägdlein bey Ehren bleibe.

Der Wunsch ist manchmahl gut, die Folge aber nicht.
Wenn Wünschen zwar nur recht aus Hertzens Grund geschicht,
So trägt es etwas bey, daß Seegen und Gedeyen
Muß einem GOttes Freund das Hertze recht erfreuē.
Wo aber Phantasey und abergläubsche Sachen
Man auch mit untermengt, so werden diese machen,
Daß alles wird verkehrt, die Hoffnung wird zunichte,
Weil es ein Greuel ist für GOttes Angesichte.

Das 42. Capitel.

Wem früh Morgens eine Spinne auf dem Rocke kreucht, der wird des Tages glückseelig seyn.

ES ist eine allgemeine Gewohnheit, daß wenn man das Gemüthe entdecken will, daß man einem recht gram und feind sey, so spricht man: Ich bin ihm Spinnen-Feind; oder: Der ist dem und dem so feind, als einer Spinnen. Woraus zur Gnüge abzunehmen ist, daß zwischen dem Menschen und denen Spinnen eine natürliche Feindschafft seyn müsse. Wie reimet sichs aber denn nun, eine Glück-anzeigende Creatur auch zugleich eine feindseelige zu nennen? Ich kan es nach meiner Einfalt und Vernunfft nicht wohl ermessen. Wer einen Feind hat, der siehet solchen von weiten am liebsten; da man nun, bekannter massen, denen Spinnen von Natur feind ist, wie kan es denn möglich seyn, daß wenn ein solch Ungeziefer auf iemandes seinem Rocke kreucht, es selbigen Tag soll Glück anzeigen? Denn von einem Feinde kan, natürlicher Weise, kein Glück kommen; dahero vielmehr zu besorgen ist, daß das verhoffte

hoffte Glück die Eigenschafft derer Spinn-Weben und Wespen-Nester haben, und schlechten Bestand halten werde. Wer nun auf solche schöne Dinge seine Hoffnung und Vertrauen setzen will, der mag es auf seinen Gewinn und Verlust versuchen; Ich halte nichts davon.

Das Glück, das eine Spinne bringt,
Das Lied, das eine Grille singt,
Das Häußgen, das die Wespen machen,
Sind alles gar sehr schlechte Sachen.

Das 43. Capitel.

Wenn ein Mann über Land reitet, und ihm ein Weib spinnend begegnet, ists ein böses Zeichen, derohalben soll er umkehren, und einen andern Weg reiten.

DJeses Vorgeben ist eine offenbare Narrheit. Denn, ists nicht wahr? wenn derjenige, welcher über Land reiten will, gleich aus einer Stube ausgienge, allwo zehen Weiber und Mägde säßen und spännen, so würde er sich darüber keine Sorge machen, als ob er deßwegen unglücklich reiten möchte; Also wird damit zur Gnüge erwiesen, daß das Spinnen nichts Böses andeuten müsse, sondern das Entgegenkommen einer Weibs-Person müste solcher Gestalt verstanden werden, sie möge spinnen oder nicht. Denn wenn das Spinnen etwas Böses bedeutete, so müsten diejenigen, welche in der Stuben oder Hause, allwo der Mann ausgehet, sitzen und spinnen, vielmehr etwas Böses bedeuten, weil diese ihm viel näher sind als jene, die ihm auf dem Felde begegnet.

Soll aber das blosse Entgegenkommen eines Weibes das böse Zeichen seyn, warum ein Reiter nöthig hätte wieder umzukehren, so wolle man doch erwegen, wie vielmahl mancher müste umkehren, und einen andern Weg suchen; ja man würde offt nicht einmahl an den Ort gelangen können, wohin man zu reiten gedächte, weil auf mancher Strasse ohne Unterlaß Weibs-Personen hin und wieder gehen. Und weil ich auch mein Lebetage nicht erfahren habe, daß einig Bedencken gemacht würde, fort zu reiten, ob einem gleich zehen Weibs-Personen begegneten; also kan es nicht fehlen, das gantze Werck und Vorgeben, was von einer spinnenden Weibs-Person gesagt wird, ist eine abergläubische Thorheit. Uberdiß ist es auch was recht närrisches, daß wenn die Sache ja wahr wäre, (da es doch s. v. erlogen ist,) daß eine spinnende Weibs-Person, so einem auf dem Felde begegnete, ein böses Zeichen wäre, man durch das Umkehren und Reitung eines andern Weges, solch vermeyntes böses Zeichen verbessern will. Denn wo einmahl das Begegnen eines solchen Weibes geschehen ist, so macht das Umkehren ja die geschehene Sache nicht ungeschehen, und mag der Reiter fort reiten oder wieder umkehren, so lässet er das Weib hinter sich, ja er kömmt durch das Fortreiten noch eher von ihr, weil sie nicht hinter ihme hergehet, als wenn er umkehret. Ich erinnere mich zu unterschiedlichen mahlen, daß an solchen Orten, allwo die Hirten-Weiber die Gewohnheit haben, daß sie den Rocken auf die Seite in Gürtel stecken, und auf dem Felde in währendem

dem Gehen zugleich spinnen, mit dergleichen spinnende Weiber begegnet sind, ja ich bin zuweilen auch wohl mit Fleiß auf sie zugeritten, und habe sie gefragt, ob ich die rechte Straffe ritte? Aber das kan ich mich nicht erinnern, daß mir iemahls hierauf etwas unglückliches begegnet oder widerfahren sey, derohalben ist an dieser Sache nichts.

Solt auch wohl ein älbrer Ding hier auf dieser Erden
Können auf die Bahn gebracht und ersonnen werden,
Als uns dieser Punct hier weist? Es sind närrsche Sachen,
Dabey man sonst nicht mehr kan, als nur drüber lachen.

Das 44. Capitel.

Wenn gelautet wird, und schlägt die Uhr drein, so bedeutet es Feuer.

Es wollen abergläubische Leute gar unterschiedliche Vorbedeutungen eines Brandes wissen, unter welchen dieses auch eine mit seyn soll; wie aber alle solche Chosen gantz ohne Grund sind, also ist dieser Punct gleiches Schlages. In grossen Städten, allwo unterschiedliche Uhren sind; trägt sichs gar offt zu, daß in einer Kirchen zu Grabe gelautet wird, und in der andern schlägt die Uhr erst, weil eine mit der andern nicht allezeit accurat über eintrifft; oder wenn diejenigen, die zu Grabe lauten, zuweilen um ein und andern Tumults, oder auch starcken Windes willen, nicht allemahl recht hören können, ob die Uhr habe ausgeschlagen, und an zu lauten fangen, ehe die Uhr ausgeschlagen hat, alsdenn muß

solches

solches Feuer bedeuten. Gleichwie nun aber auch in grossen Städten es nichts neues ist, daß zuweilen eine Feuer-Esse brennend wird: also geben die abergläubischen Affen für: Wenn die Uhr auf vorgemeldte Art, irgend vor sechs, acht oder mehr Wochen, unter währenden Lauten geschlagen hat, daß es die Vorbedeutung zu solchem Brande gewesen seyn. Solcher gestalt aber könnte man noch viel wahrscheinlichere und nähere omina finden, die nicht von 6. 8. biß 15. Wochen her mit den Haaren gezogen werden dürfften. Ich lasse es aber mit Fleiß hiermit bewenden, mein ferneres judicium hiervon zu geben, weil diese Meynung eine solche Bewandniß hat, die eben nichts Böses nach sich ziehet. Denn wenn die Uhr ins Lauten schlägt, und es wird vorgemeldetem Vorgeben Glauben zugestellet, so wird manch Unachtsames erschreckt, und gehet desto vorsichtiger mit dem Feuer um, da sonst wohl Schaden entstehen könnte. Ein Verständiger weiß doch wohl, wie viel von der Sache zu halten sey?

Ihr lieben Leute, laßt euch sagen,
Wenn es thut in das Läuten schlagen,
So bewahrt das Feuer und Licht,
Daß niemanden Schad geschicht,
Und trauet GOtt dem HErren.

Das 45. Capitel.

Ein neugebohren Kind soll man nicht auf die lincke Seite zu erst legen, es wird und bleibet sonst sein Lebtage linckisch.

Es

Es sind unzehlig viel Leute, welche linckisch sind; so viel ich aber derer kenne, und Nachricht von ihrer Auferziehung habe, so kan ich von denen meisten mit Wahrheit bezeugen, daß sie nicht linckisch worden wären, wenn die Unachtsamkeit derer, die sie, in der Minderjährigkeit, um aller übel anstehenden Sitten willen, hätten straffen, und davon ab- hingegen zu allen anständigen Sitten anmahnen sollen, nicht Ursach gewesen wären. Weil auch, der Gewohnheit nach, die meisten Kinder auf dem lincken Arm derer Kinderwärterin getragen werden, wodurch die Kinder den lincken Arm und Hand mehr frey haben, als die rechte, so gewöhnen sie sich demnach stracks mit der lincken Hand etwas eher anzufassen, als mit der rechten, und wenn ihnen solches nicht ernstlich untersaget wird, bleiben sie hernach ihr Lebtage linckisch. Und dieses ist die rechte eigendliche Ursach, warum so sehr viel Leute, sonderlich unter dem Bauer-Volcke, linck werden. Das erste Niederlegen auf die rechte oder lincke Seite aber ist nur ein alber Mährlein und erdachter Aberglaube, worauf in keine Wege nichts zu halten ist. Wer mir aber nicht will glauben, der lasse sein eigen Kind zu erst auf die lincke Seite legen, gewöhne es aber hernach, bey der Auferziehung, daß es nicht viel in die lincke Hand fasse, als nur was daselbst hinzufassen sich ohndem gebühret, so will ich mit einem, um alles, was er will, wetten, daß ihm sein Kind nicht wird linckisch werden.

Jung gewohnet, alt gethan; ist das alte Sagen.
Wie ein Kind gewöhnet wird, oder wird getragen

Auf

Auf dem recht und lincken Arm; also wirds auch werden
Lincks und recht, wie sichs gewöhnt, ohn einig Beschwerden.

Das 46. Capitel.

Wer Felder hat, der soll am Walburgis-Abend mit Röhren darüber hinschiessen, so können die Hexen keinen Schaden an der Statt thun.

Es wird fast im gantzen Sachsen-Lande von dem gemeinen Volck geglaubet, und dafür gehalten, daß in der Walburgis-Nacht die Hexen auf ihren Tantz und Versammlung zögen. Dahero an manchen Orten solcher Lande die Gewohnheit eingerissen ist, daß diejenigen, welche Land-Güter oder Felder besitzen, am Walburgis-Abend mit Röhren und Büchsen über die Felder schiessen, aus der einfältigen und albern Meynung, hiermit die Hexen zu scheuchen, daß sie auf ihrer Reiterey und Reise, die sie durch die Lufft über solche Felder thäten, nicht die Statt beschädigen möchten. Allein, erstlich ist nicht zu glauben, daß, wenn ja wahrhafftig die Hexen gewisse Versamlungen dem Teufel zu Dienst anstelleten, (welches Bodinus in seiner Dæmonomania, und Remigius in seiner Dæmonolatria, aus sehr viel angeführten Historien, behaupten) solches eben zu keiner andern Zeit, als in der Walburgis-Nacht geschehe, sondern es kan vielmehr aus ietzt bemeldeten Historien erwiesen werden, daß solche Hexen-Versammlung gar offt angestellet wer-

werde; dahero die Vorsichtigkeit, so nur alleine an Walburgis-Abend gebraucht wird, zu wenig zu seyn scheinet, auf einmahl so vielen Hexen-Zügen zu widerstehen. Zum andern, wenn ja noch wahrhafftig der Hexen-Zug durch die Lufft geschicht, (welches der bekannte Atheist D. Becker, in seiner bezauberten Welt, und andere seines gleichen zwar gäntzlich verneinen) so geschicht es ja mit Hülffe des Teufels, auf eine solche Art und Weise, daß ein solcher an ihrer Reiterey nichts würde schaden können. Drittens wird aus vieler Hexen Bekenntniß und Aussage so viel zu ersehen seyn, daß die Verderbung der Felder, so durch die Hexen geschicht, nicht zu der Zeit, wenn sie auf ihren Convent ziehen, verrichtet wird. Denn solche Reiterey soll so schnell und ungesäumt verrichtet werden, daß dabey kein enthalten, zu Verderbung der Felder, zu gestatten ist. Also halte ich das Schiessen über die Felder am Walburgis-Abend vor nichts anders, als einen Teufels-Fund und Dienstleistung des Satans. Denn die solch Schiessen verrichten, die achten den Teufel und seine Werckzeuge, die Hexen, so mächtig, als ob sie über diejenigen Dinge, welche in dem Schutz des allmächtigen GOttes verwahret stehen, dennoch könnten Gewalt nehmen, und daran Schaden thun, da doch der zwar sonst starcke und gewaltige Rumor-Meister, iedoch auch ohnmächtige Höllen-Hund, ohne GOttes Verhängniß, keinem Menschen ein Haar zu krümmen vermag. Zum andern unterstehet sich ein solcher Feld-Schiesser einer Sache, worzu er viel zu

ohn-

ohnmächtig ist, und will sein Feld selbst für der Beschädigung des Teufels beschützen, dabey verachtet er den Schutz GOttes, ja vergisset solchen gar, welches sicherlich dem grossen allmächtigen GOtt ein Mißfallen seyn muß. Dahero es auch wohl geschicht, daß um solches Aberglaubens willen GOtt verhänget, daß denen, die daran glauben und doch um ein und ander Hinderniß willen, das Schiessen unterlassen müssen, einiger Schade an denen Feldern geschicht, weil sie es nicht anders glauben noch haben wollen. Also thut der Teufel denen Seinigen, die ihn ehren und fürchten, selbst Schaden; wer aber GOtt vertrauet, und sich seines Schutzes getröstet, den muß der Teufel wohl mit Frieden lassen.

Mit deinem Schießn gewinnst du nichts, als GOttes Ungenade,
Und kömmt dir auch noch wohl darzu vom Satan grosser Schade,
Für dem du dich nicht schützen kanst, als nur mit GOtt alleine;
Drum übergieb du alles GOtt, der schützet dir das Deine.

Das 47. Capitel.

Am Fronleichnams-Tage eine blaue Korn-Blume mit der Wurtzel ausgerafft stillet das Bluten der Nasen, wenn man sie in der Hand hält, biß sie erwarmet.

DAß an der Zeit, oder eben am Fronleichnams-Tage, wenn die Korn-Blume ausgegra-

graben werden soll, nichts gelegen seyn müsse, sondern das Gewächs, oder vielmehr die Wurtzel hiervon, ob sie vor oder nach diesem Tage ausgegraben sey, dennoch die Krafft und Würckung von Natur habe, das Blut zustillen, kan ich leicht ermessen aus den Worten des berühmten Sennerti, wenn er von diesem Gewächs l. 1. Pract. p. 3. s. 4. c. 8. also setzet: Radix manibus detenta hæmorrhagiam narium sistere creditur, wie solches Herr D. Zorn in Herbario Pancovii bey Beschreibung der blauen Korn-Blumen oder Cyani, p. 145. angemercket hat. Worbey aber des Fronleichnams-Tages mit keinem Buchstaben Erwehnung geschicht. Solchem nach ist der Aberglaube offenbar, wenn man dafür hält, als müste eben am Fronleichnams-Tage dieses Gewächs, mit samt der Wurtzel, ausgegraben werden, wenn es die Krafft haben solte, das Blut zu stillen. Denn was an und vor sich selbst diese Eigenschafft schon hat, wird sie freylich an diesem Tage nicht erst annehmen; eben, als wen mann sagen wolte: Wer an Petri Ketten-Feyer-Tage weisse Mohn-Häupter abschnitte, solche zerstieß, und den Safft einnähme, so machte solches schlaffen; da doch bekannt ist, daß der Mohn von Natur den Schlaff befördert. Ergo, ist dieser Glaubens-Artickel, in Ansehung des Fronleichnams-Tages, ein Aberglaube.

Was ohndem hat die Eigenschafft,
Zu zeigen ein besondre Krafft,
Durch aus zu allen Zeiten,

Darff am Fronleichnams-Tage nicht
Erst werden darzu gericht:
Denn das sind Eitelkeiten,
Womit man nur fein in der Still
Den Satan veneriren will,
Und seinen Dienst bereiten.

Das 48. Capitel.

Am Tage Abdon soll man den Schilff aus denen Teichen schneiden, und die Dornen aus denen Feldern rotten, so wachsen solche nicht wieder hervor.

Ich glaubs. Denn wer an diesem Tage einem alten Weibe, das Hitze in Augen hat, und besorget, daß der kalte Brand darzu schlagen mochte, den Kopff biß unter die Nasen-Löcher ablöset, den versichere ich, daß er hierdurch der Hitze steuern werde, daß sie nicht weiter überhand nehmen wird, und das Weib wird vor dem kalten Brande frey bleiben. Der Tag Abdon ist auf den 30. Julii gefällig; nun wolle man nur bedencken, wie weit der Schilff zu solcher Zeit in seinem Wachsthum gekommen sey, oder wie reiff er alsdenn schon ist? so wird man bekennen müssen, daß, wenn er zu solcher Jahres-Zeit abgeschnitten wird, von Natur nicht wieder wachsen kan, weil die Krafft aus der Wurtzel in den Schilff gegangen, und beym Abschneiden tritt das Wasser hinein, und macht in der entkräfftetеn Wurtzel eine Fäulung, dadurch sie vergehet. Jedoch erhalten sich gleichwohl noch solche Zäserlein, die übers Jahr wieder ausschlagen. Und dergleichen

Bewand-

Bewandniß hat es auch mit denen Dornen, wenn sie im Julio oder Augusto ausgegraben werden. Es ist bekannt, daß im Frühling die fette Weitzen-Saat mit Sensen und Sicheln abgehauen und geschnitten wird, welches die Bauern Weitzen-Schrepffen nennen, und dieser Weitzen wächset aufs herrlichste wieder in die Höh; Alleine, es versuche es einer, und schneide ihn ab, wenn er blühet, so wird er nimmermehr wieder in die Höhe wachsen, denn der Kopff und Hertz sind hinweg. Wenn einem Krebse die Scheeren abgebrochen werden, bleibt er wohl lebendig, aber wenn ihm der Kopff zerdruckt wird, muß er sterben: Also kan freylich der aufgewachsene Schilff, wenn er zu der Zeit, da er schon ausgewachsen hat, mit Strumpff und Stiehl, so zu reden, abgeschnitten wird, nicht wieder wachsen. Damit aber die abergläubische Rotte gleichwohl ihrem Vorgeben ein scheinbares Färbgen anstreiche, so haben sie, nicht ohn Ursach, den Nahmens-Tag Abdon benennen wollen, an welchem der Schilff soll abgeschnitten, und die Dornen ausgegraben werden; denn Abdon heisset ein Verderber, und soll dahero solches Nahmens halber der an diesem Tage abgeschnittene Schilff verderben. Aber wer nur ein wenig buchstabiren gelernet hat, der siehet wohl, daß nicht der Tag, um des darinnen gefälligen Nahmens willen, solche Krafft habe, sondern daß die späte Jahres-Zeit solches verhindere, und mag die Ausrottung solcher Dinge vor- oder nach dem Tage Abdon geschehen, e. g. auf Jacobi, als welcher 6. Tage vorher gefällt,

und so viel heisset, als ein Tag des Untertreters; oder am Tage Apollonaris, welcher mit Abdon einerley Bedeutung hat; am Tage Gustavi, und so fort. Und so man diesen Männern wolte Weiber zu Gehülfinnen geben, so würden Anna, Martha und Christina sich gut darzu schicken. Ist demnach auf den Tag Abdon gantz nicht zu reflectiren.

Abdon ist nicht allein der Mann,
Der Dorn und Schilff verderben kan;
Apollonaris kan es auch,
Jacobus hat auch den Gebrauch,
Daß er die Sache untertritt,
Und wenn Frau Anna auch mit schnitt,
So würd es haben gleiche Krafft,
Denn aus den'n Wurtzeln ist der Safft.
Und wenn auch gleich Frau Martha käm,
Und alles fein zusammen nähm,
So würde sie doch leiden müssen,
Daß es Gustavus trät mit Füssen.

Das 49. Capitel.

Wenn einem Weibe der Halß oder die Kehle jucket, wird sie bald auf eine Hochzeit oder Kindtauff-Mahl gehen; jucket ihr aber der Kopff, so bekömmt sie bald Schläge.

Es ist schon im 32. Capitel, p. 227. angeführet, wie von etlichen geglaubet werde, daß so iemanden s. v. der Hinterste juckete, so würde er bald Gevatter; welches eine mit ietzt vorhabender Materie gleich- und übereinstimmende Meynung ist. Dahero zweifele ich nicht, daß, weil nach vollbrachter Gevatterschafft der Schmauß angehet,

het, da allerhand gut Essen und Trincken durch den Halß oder Kehle gejaget wird, die abergläubischen Weiber ferner auf die Gedancken gerathen, solches müsse vorher, als wie die Gevatterschafft, durch ein Jucken angedeutet und prognosticiret werden und kömmt also das Jucken l. v. aus dem Steusse ihnen in Halß, und wird alsdenn durch gut Essen und Trincken wieder curiret. Wenn sie aber das verdrüßliche Jucken hinter den Ohren oder am Kopffe fühlen, da wissen sie keinen Rath davor, drum müssen die Männer sie mit Schlag-Balsam anstreichen, biß sie recht wieder zum Verstande kommen. Denn wenn der Wein und das Bier, so sie beym Schmausen in sich geschluckt haben, ihnen in die Höhe gestiegen ist, und im Kopffe krübelt, so kan es nicht fehlen, sie befürchten den Schlag. Und ist derowegen recht etwas wunderwürdiges, wie fleißig und accurat das Weibsvolck ist, wenn sie von einer Sache observationes machen, wie es würcklich hieraus zur Gnüge abzunehmen ist, wenn nehmlich ihnen alles so genau eintrifft, daß auf das Steuß-Jucken die Gevatterschafft, aufs Halß-Jucken der Schmauß, und aufs Kopff Jucken die Schläge erfolgen. Weil denn nun bey diesem Glaubens-Puncte eben keine sonderliche Sünde gethan wird, so mögen die lieben Weiber immer dabey bleiben, und sich die Köpffe fein fleißig salben lassen; was vom Kopffe abfället, wird ihnen wohl auf den Rücken bleiben.

Wie fein es doch gradatim geht bey unsern lieben Weibern, (Leibern,
Das Jucken kömt erst an den Steuß, an ihren zarten

Vom Steusse geht es in den Halß in Schlund und
in die Kähle;
So sag mir einer, was denn noch den'n guten
Dingern fehle?
Antwort: Das Jucken an den Kopff, das bringet
mit den Seegen,
Bestehend in Schlag-Balsams Krafft, daran viel
ist gelegen.

Das 50. Capitel.

Helle Christ-Nacht, finstre Scheunen; finstre Christ-Nacht, helle Scheunen.

DJeses abergläubische Sprichwort soll so viel heissen, als wenn in der Christ-Nacht der Mond scheinet, und helle ist, so soll das Jahr fruchtreich an Getrayd ig seyn, davon die Scheunen voll und finster werden; wenn aber zu Weyhnachten, oder in der Christ-Nacht der Mond neu ist, und nicht scheinet, auch sonst trübe und finster Wetter ist, so sollen solches Jahr die Scheunen lichte und leer bleiben. Wie gewiß aber diese Bauer-Regel eintreffe, hat sich bißher gemeiniglich in contrario erwiesen; dahero wenig, oder vielmehr gar nichts darauf zu halten ist. Und ist schon an andern Stellen erwiesen, daß solche Bauer-Physica keinen Grund mehr hat. Denn so wohl der alte Julianische, als auch neue verbesserte Calender kommen nicht mehr mit der Zeit überein, in welcher solche Bauer-Reguln ihren Ursprung genommen haben, dahero eine dritte Zeit gesucht werden müste, wenn es also erfolgen solte. Denn der neue Calender kömmt etwas zu zeitlich, und der alte etwas zu langsam; also wäre es eine gantz un ge-

ungereimte Sache, wenn man soche Dinge die ohnedem nichts als Einbildung zum Grunde gehabt haben, noch auf eine unrichtige Zeit gründen wolte. Zu dem so giebt uns ja der Mond nicht die Landes-Früchte, sondern der Schöpffer des Mondes. Wenn nun nach des Schöpffers gesetzten Ordnung zu Weyhnachten der Mond neu oder auch voll ist, so kan ja die von GOTT gut gemachte Ordnung des Himels-Lauffs, um unserer Calender-Ordnung willen, nicht böse noch besser werden. Dahero auch Zweifels-frey es GOtt ietziger Zeit also füget, daß man wohl spüren kan, wie die vorwitzigen Bauer-Propheten lauter Lügen verkündiget haben.

Glaub was du wilt, das hilfft nicht viel,
Es hat doch die Natur ihr Spiel,
Nachdem es GOttes Willen bringt,
Nachdem auch alles wohl gelingt,
Für sich der Mond nichts richten kan,
Es kömmt allein auf GOtt nur an.

Das 51. Capitel.

Wer ein Erd-Hüngen oder eine Hauß-Otter beschädiget, oder nur siehet, der muß dasselbige Jahr sterben.

WAs ich hiervon aus eigener Erfahrung weiß, will ich kürtzlich anführen, zu einem sichern Beweiß, daß dieses Vorgeben nur ein Mährlein sey. Und bezeuge ich mit meinem guten Gewissen, daß es sich nicht anders zugetragen. Nehmlich: Als ich mich, nach dem Alt Dreßdner Brande, alldort befand, und in dem Hause, allwo

ich damahls wohnete, ein Gewölbe war, in welchem ich offt meine Verrichtung hatte, so hörete so wohl ich, als auch diejenigen, die bey mir zu thun hatten, etliche Tage in besagtem Gewölbe, ein Glucken und Pipen, bey nahe wie eine Gluck-Henne, wenn sie etwas zu fressen für die jungen Küchlein findet, oder aber wie die jungen Hühnlein selbst zu pipen pflegen; und das geschah bald in dem, bald in jenem Winckel, so wohl am hellen Tage, als auch des Nachts, ohne daß iemand etwas ansichtig worden wäre. In dem einen Winckel des Gewölbes war ein ziemlicher Hauffen Schutt und Steine aufgewühlet, und gieng darbey ein Loch, wie ein Mäuse-Loch in die Erde. Jederman sagte, es wäre das Erd-Hühngen, oder die Hauß-Otter, und solten wir ihme nur kein Leid thun. Ich, als der ich, aus Curiosität, gern gewust hätte, wie das Erd-Hühngen, oder die Hauß-Otter aussähe, bemühete mich auf alle Wege, meiner Begierde hierinne eine Gnüge zu thun; kunte aber in gedachten Gewölbe nichts, als zuweilen eine Mauß erblicken. Weil ich aber gleichwohl sahe, daß bey dem aufgeworffenen Hauffen Schutt ein Loch war, allwo allem Bedüncken nach solch Erd-Hühngen seinen Aus- und Eingang hatte, nahm ich eine Mäuse-Falle, und thät darein Wäitzen, Erbsen, Speck, Brod, gelbe Mähren, Zucker und dergleichen, und setzte diese für das Loch auf den aufgeworffenen Schutt, also, daß wenn etwas in solche Mauß-Falle gienge, es unvermeidlich an das Zünglein stossen und sich fangen müste. Da nun diese Mäuse-Falle kaum

eine

eine Stunde gestanden hatte, fiel sie zu, und ich wurde einer etwas dicken Mauß darinnen gewahr, diese setzteich in der Mause-Falle auf den im Gewölbe stehenden Tisch, weil ich in dem andern darneben befindlichen Gewölbe gleich etwas zu thun hatte. Ich war aber kaum ins andere Gewölbe geschritten, als das so genannte Erd-Hühngen in jenem laut gehöret wurde, derowegen ich eilends zurück lieff, und gewahr wurde, daß es meine gefangene Mauß in der Falle war, worüber ich mich sehr verwunderte, weil ich dergleichen Stimme noch von keiner Mauß observiret hatte, ohnerachtet mir dergleichen Pipen, unter dem Nahmen Erd-Hühngen, sonst mehrmahl zu Ohren gekommen war, und kunte mir kaum einbilden, daß es diese Mauß sey, die biß anhero sich in dem Gewölbe so hätte hören lassen, wenn sie sich nicht zu unterschiedlichen mahlen, in meiner und anderer Leute Gegenwart, in gedachter Mause-Falle, mit solchem Gesange verrathen hätte? Und weil ich sie nun darinnen, biß zu Abend, stehen ließ, befand ich sie letzlich als eine Kindel-Betterin mit sechs jungen Mäußgen, die ich samt der Mutter in einen Kessel mit Wasser schüttete und ersäuffte, worauf das Pipen und das Auswühlen des Erd-Hühngens ein Ende hatte. Und ob mir zwar um deßwillen einige abergläubische Leute wolten bange machen, so kan ich doch mit Wahrheit sagen, daß mir weder selbiges noch das folgende Jahr das geringste Ubel begegnet, noch eine Kranckheit angefallen hätte. Welches also hoffentlich wird Beweiß genug seyn, daß von diesem Glaubens-Grunde nichts zu halten sey.

Woferne dieser Glaubens-Grund der Wahrheit ähnlich wäre,
So müst ich längst gestorben seyn; denn wenn ich les und höre,
So soll derjenige sterben bald, der ein Erd-Hühngen siehet,
Und wer, wenn er dergleichen hört, nicht alsobald entfliehet.
Ich aber habs gehört, gesehn, gefangen u. ertränket,
Doch leb ich noch, so lang GOtt will, der mir das Leben schencket,
Drum glaub ich diesem Mährlein nicht, denn ich hab wohl erwogen,
Daß es nur eine Thorheit sey, und gantz und gar erlogen.

Das 52. Capitel.

Ohren-Schmaltz an die Degen-Spitze gestrichen, wenn man duelliren will, das löset des andern Festigkeit auf.

Wer die Courage hinter oder aus den Ohren hervor suchet, wenn er duelliren will, der möchte seine Schlägerey lieber gar einstellen, denn der andere ist ihm gewiß zu feste. Und wenn einer schon so verzagt ist, daß er sich einbildet, der andere möchte feste seyn, so ist die Schlacht schon verlohren, und wird kein Ohren-Schmaltz etwas erwünschtes effectuiren können. Ich sehe ohne dem auch nicht, welchergestalt ein wenig Ohren-Schmaltz so viel Kräffte haben solle, des andern Festigkeit aufzulösen; und halte vielmehr davor, es gehe hierunter ein Mißverstand für, und söll nicht Ohren- sondern Haasen-Schmaltz seyn. Denn das Haasen-Schmaltz hat, bekannter massen,

sen, die Eigenschafft an sich, daß es ziehet, und wenn es also an der Degen-Spitze klebt, so ziehets den Gegner so starck an sich, daß er selbst in die geschmierte Degen-Spitze hinein laufft, und mag der Gegner so feste seyn, als er will, so gehet doch jenem sein Degen so glatt ein, als ob er geschmieret wäre, und solche Krafft hat das Haasen-Schmaltz. Nun will ich zwar eben nicht gäntzlich in Abrede seyn, daß manchem Duellanten sein Ohren-Schmaltz die gäntzliche Eigenschafft des Haasen-Schmaltzes habe, absonderlich derer ihres, welche gewohnet sind, in fürfallender Noth das Haasen-Pannier zu ergreiffen, und sich mit dem Rücken zu wehren. Hierbey fällt mir ein, wie vor wenig Jahren ein junger Rotzlöffel, der noch nicht recht aus seinen Lehr-Jahren entgangen war, zu einem Schwerdtfeger kam, und sich eine Kling' in ein Degen-Gefäß stossen ließ, worbey er dem Schwerdfeger vier Stücklein gab, die er mit in das Degen-Gefäß machen muste. Der Schwerdfeger fragte aus Spaß, worzu denn diese Dinge helffen solten? Jener antwortete: Eines hülffe, daß, wenn man sich schlüge, der andere alsobald eine Furcht bekäme. Das andere Stücklein lösete alle Festigkeit auf. Das dritte dienete wider die schwere Noth, wenn man den Degen Creutz-weiß auf den Patienten legte. Das vierdte beschützte ihn, daß ihn kein Feind könne beschädigen. Weil denn hierbey noch ein guter Freund stund und zusahe, auch zu dem gelbschnäbelgen Tyrannen sagte, das beste Stücklein wäre doch vergessen; da fuhr der junge Held begierig

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515089/phys_0113
DFG

rig heraus: Ey! ich will es gern bezahlen, es mag kosten, was es will, der Herr lasse mir es zukommen. Jener antwortete, es kostet nichts, sondern es wäre nur ein Zettelgen, worauf gewisse vier Sylben, die denen iezt hinein gemachten vier Stücken die Krafft gäben, geschrieben wären. Monsieur Gelbschnabel bat um Mittheilung solcher Kunst, worauf jener wieder sagte, er solte nur diese vier Sylben auf ein Zettelgen schreiben: Hunds-Voigt, wehr dich! Dieses möchten die mit Ohren-Schmaltz ihre Degen schmierende Duellanten alle auch in Acht nehmen, wiewohl es Christlicher heraus käme, wenn das verfluchte duelliren gar nachbliebe; weil aber leider! der Teufel mehr Welt-Kinder in seinem Reich versammlet hält, als Menschen in dem Reich GOttes sich befinden, so kan und will ich weiter nichts mehr von dem iezt vorhabenden Glaubens-Punct gedencken.

O du elender Tropff mit deinem Haasen-Fette!
Ja, wer für Ohren-Schmaltz etwas Courage hätte:
Du Hunds-Voigt wehre dich, das ist das beste Mittel;
Sonst bleibet dir gewiß der garstge Ehren-Tittel.

Das 53. Capitel.

Wenn zwey Kinder-stillende Weiber zugleich mit einander trincken, so trinckt eine der andern die Milch ab.

Es will an theils Orten geglaubet werden, daß, wenn zwey Personen zugleich mit einander anfiengen zu trincken, und auch zugleich aufhöreten, so tränckе eines dem andern die

die Röthe ab. Dieses Fürgeben braucht keiner Widerlegung, weil es für sich selbst dahin fället, indem nicht alleine itzo die galante Mode aufgekommen ist, daß nicht nur ihrer zwey, sondern wohl gar ihrer zwantzig, oder lange Tafeln voll Leute zugleich aufstehen, ihre vor sich habende Wein- und Bier-Gläser an einander stossen, und auf Gesundheit dieses oder jenes zugleich austrincken, ohne Besorgung, daß ein und anderer seine Röthe darüber verliehren werde; daher derjenige ein sehr einfältiger Schöps seyn müste, der um deßwillen nicht trincken wolte, weil ein anderer eben auch tränckе. Was aber das Abtrincken der Milch bey denen Weibern anlanget, wird solches unter ihnen zwar als etwas gewisses geglaubet; ob sie aber ihr Fürgeben werden verificiren können, will ich ein wenig untersuchen. Wenn sie glauben, so ferne eine stillende Amme zugleich mit der andern tränckе, so tränckе eine der andern die Milch ab; also muß die eine die Milch bekommen. So nun die Weiber dieses so gewiß observiret, so möchten sie doch auch in acht genommen haben, welche von beyden denn die Milch bekomme oder verliere? die älteste oder die jüngste? oder die den Krug zu erst ans Maul setze, oder am ersten aufhöre zu trincken? so wolte ich ihnen eher Glauben zustellen; dieweil sie aber von diesen Neben Dingen, woran doch sicherlich viel gelegen wäre, wenn der Haupt-Punct solte Grund haben, gantz im geringsten nichts melden, so kan ich leicht schliessen, daß es eine in einer Wochen-Bett-Stube ausgeheckte

Grille

Grille sey. Denn es ist nicht genug, daß ich nur eine Sache sage, als verhalte sie sich so oder so, sondern ich muß es auch erweisen. Nun aber wird damit nichts erwiesen, wenn die Weiber sagen, es hätten zwey Säug-Ammen zugleich mit einander getruncken, so hätte eine die Milch verlohren. Es kan leicht ein Weib, das ein stillendes Kind hat, die Milch verlieren; es folgt deßwegen nicht, daß eine andere, die mit jener zugleich getruncken hat, solche ihr abgetruncken habe. Ich sage, wenn dieses angienge, so wäre es ein herrlich Mittel vor diejenigen Weiber, welche ihre Kinder entwöhnen wollen, diese dürfften nur eine der andern gute Worte geben, die ohnedem nicht viel Milch hätte, daß sie käme und auf solche Art ihnen die Milch, welche sie sonst ohnedem drücken und ängstigen würde, abtränckе; alleine weil ich noch niemahls gehöret habe, daß eine auf diese Art habe Linderung gesucht, so will nur es auch nicht in meinen Kopff, daß etwas an dem gantzen Fürgeben wahr sey. Es trincket ja auf solche Weise keine aus der andern Kruge, sondern, wenn zwey zugleich trincken, so muß eine iede ihr absonderlich Trinck-Geschirr haben, kan demnach nicht auf eine solche magnetische Art durch einen Zug vollbracht werden, als ob die eine etwas von ihrem Speichel hätte ins Geschirr gebracht, den die andere eintränckе, und also per Sympathiam der ersten ihre Milch an sich zöge. Nein, es ist in iedweder ihrem Geschirr absonderlich Getränckе, dahero eine iede absonderliche Nahrung empfängt, und kan dadurch keine der

andern

andern den geringsten Schaden zufügen. Und so einer mit der Sympathia und Antipathia hierbey wolte aufgezogen kommen, so würd es Zweifels ohne so absurd herauskommen, als ob ich spreche: Wenn man in einem Garten zu einer Zeit zugleich zwey Aepffel- Kirsch- oder andere Obst-Bäume, von einerley Art, pfropffete, so würde der eine fruchtbar, der andere aber unfruchtbar werden, weil einer dem andern seine Krafft benehme, weil sie zu einer Zeit eingepflantzet worden wären.

Was hat die Milch vor einen Weg von einer Brust zur andern?
Wird sie vielleicht auf einem Steg durch die Milch-Strasse wandern?
Und soll etwan das Sternen-Heer das Holtz zur Brücke legen;
Was ists, das diese Künste kan, was kan die Milch bewegen,
Daß sie muß aus der einen Brust unsichtbar davon fliehen,
Und gegentheils beym andern Weib in ihre Brust einziehn?
Diß Wunder-Ding ist mir zu hoch, ich kan es nicht ergründen,
Drum wer die Kunst ersonnen hat, mag auch die Strasse finden.

Das 54. Capitel.

Wer Brod isset, davon ein anderer gebissen hat, der wird dem andern feind oder gram.

Dieses will sich mit der täglichen Erfahrung auf keine wege reimen. Denn, wenn einer sich

sich hat satt gegessen, und lässet Brod liegen, davon er mit denen Zähnen abgebissen hat, (welches zwar keine Gewohnheit reputirlicher und erbarer Leute ist,) und ein anderer ist diesem so gewogen, daß er keinen Eckel hat, dieses sein Gebissens zu essen, so wird jener hierdurch keinen Haß erwecken, sondern, wenn etwas natürliches in ihm oder in seinem Gemüthe hierdurch solte rege gemacht werden, so wolte ich vielmehr glauben, daß es eine noch grössere Liebe verursachen würde, wie ich aus unterschiedlichen Historien anführen könnte, wenn ich mich nicht der Kürtze zu befleissigen mir fürgenommen hätte. Trägt sich aber die Sache anders zu, und einer frisst des andern sein Brod, davon er gebissen, aus Geitz und Mißgunst, also, daß er dem andern lieber gar den Bissen aus dem Maule riß und fräsße, auf daß der andere nur hungern müste; zwischen solchen Personen ist schon ein würcklicher Haß, und entstehet nicht erst aus der Geniessung des gebissenen Brodts, sondern das Brodt-Essen entstehet aus dem Haß, der schon verhanden ist. Und solchem nach kan ein ieder leicht begreiffen, daß das Fürgeben falsch sey, als ob eines dem andern gram werde, wenn es von des andern gebissenen Brodte esse. Uberdiß ist solches auch leichte zu widerlegen mit unzählig Exempeln, so zwischen Kindern und Kinderwärtherin dißfalls fürgehen, wenn diese das Brodt, Butterfladen, Kuchen und dergleichen, was die Kinder, wenn sie davon satt sind, lassen liegen aufessen, aber keines weges dadurch denen Kindern gram, sondern vielmehr noch günstiger werden.

Die

Die ohne Eckel und aus Liebe,
Und nicht aus Haß, wie die Brodt-Diebe,
Der andern Brodt, davon gebissen,
Zur Sättigung aufessen müssen?
Bey denen kan ja nicht entstehen
Feindschafft und Haß, wie man kan sehen
Bey denen, so die Kinder warten,
Wenn diese mit den'n Kindern parten
Das Brodt, das sie mit Beissen besser
Zertheilen, als mit einem Messer.

Das 55. Capitel.

Eine Weibs-Person soll niemanden anders an ihrem Schürtz-Tuche lassen die Hände abwischen, jenes wird ihr sonst gram.

EIn Exempel weiß ich zwar selbst, daß es würcklich eingetroffen, wiewohl die Umstände auch darnach beschaffen waren, dahero dieses das Fürgeben keinesweges universal macht; sondern ich halte vielmehr davor, daß, wenn manchem diese Gelegenheit also zuhanden gestossen wäre, als wie dem, von welchem ich ietzo melden will, nicht eine Feindschafft, sondern vielmehr eine geile Liebe dadurch würde seyn erreget worden. Die Sache aber ergieng folgendergestalt: In einer grossen Stadt hatte ein reputirlicher Kauffmann eine, dem Ansehen nach, feine Magd gemiethet, und nicht lange in seinen Diensten gehabt; in dieser kurtzen Zeit führete sich die Magd also auf, und verrichtete ihre Arbeit hurtig und wohl, daß ihr der Herr deswegen ein gutes Lob gab, und ihr gar gewogen war. Es trug sich

ber zu, daß dieser Kauffmann iemanden etliche Centner Kreyde abwiegen muste, und in Abwesenheit des Jungens die Magd mit ins Gewölbe nahm, ihm einige Handreichung zu thun. Endlich, wie die Arbeit verrichtet war, sahe sich der Kauffmann nach einem Tuche um, seine Hände daran wiederum abzuwischen; weil aber keines zugegen war, offerirte die dienstfertige Magd ihrem Herrn ihr Schürtz-Tuch; da aber der erbare Mann solches ein wenig auf die Seite zog, und gewahr wurde, daß ihr der Rock und auch das Hembde dermassen weit aufgeschlitzt war, wodurch er einen solchen Ort erblickte, den die Erbarkeit zu verdecken befiehlet, dahero machte er sich Gedancken, ob hätte die Magd solches mit Fleiß gethan, ihn zu einer verbotenen Liebe damit anzureitzen. Weil er aber ein Mann war, welcher viel auf reputation und respect hielte, wurde er der Magd von Stund an so Spinnenfeind, daß er sie kaum mehr ansehen kunte, und schaffete sie wieder fort. Dieses ist nun zwar ein Exempel, wodurch man den ietzt vorhabenden Punct möchte beschönigen wollen; alleine, wenn ich diese Umstände etwas genau beobachte, so erhellet so viel daraus, daß das Abwischen der Hände schwerlich etwas zur Feindschafft würde contribuiret haben, wenn nicht vielmehr der garstige Anblick des darunter verborgenen Orts solches verursachet hätte. Behält derohalben dieser Glaubens-Punct seine Stelle wohl unter denen Aberglauben.

Die

Die Magd hielt ohne Zweifel nichts auf diesen Aberglauben,
Dennoch must sie des Herren Gunst sich hierdurch lassen rauben,
Es sey nun aber, wie ihm sey, so wird ein ieder sehen,
Daß dem nach dieser Glaubens-Grund mit nichten kan bestehen.

Das 56. Capitel.

Wenn die Schwalben in ein Hauß nisteln, bedeutets Armuth, die Sperlinge aber Glück und Reichthum.

DJe armen Schwalben sind solche Vögelein, welch sich nur mit Hinweghaschung der Fliegen und dergleichen Ungeziefer behelffen, und ihre Nester von Koth und Schlamm bauen, dahero finden sie auch nirgend bessere Herberge, als bey ihres gleichen, denen armen Leuten. Denn reiche und vornehme Leute können nicht wohl leiden, daß diese arme Vögel ihre Dreck-Nester in oder an ihre grosse ausgezierte Paläste anbauen, und ihren Koth und Mist in diese schönen Säle fallen lassen, sondern wenn zuweilen die Fenster aufgelassen werden, und die Schwalben thun einen Versuch allda einzunisteln, ey da müssen sie bald wieder fort, und heist: Wo die Schwalben nisteln, da ist Armuth. Und müssen demnach die armen Schwalben Herberge bey denen armen Bauern suchen, die sie gar wohl leiden können, auch noch wohl Späne an die Balcken in Häusern einschlagen, auf daß die Schwalben desto bequemer darauf bauen können. Auch halten diese der Schwalben Ankunfft nicht für ein Zeichen

der Armuth, sondern des Glücks. Denn weil die Bauern mit wenigen vergnügt sind, als wie auch die Schwalben, so vertragen sich die Hauß-Genossen desto besser mit dem Wirthe, und wird demnach solche Haußhaltung desto friedsamer und glücklicher geführet; die Schwalben reinigen die Wohnung von Fliegen, Spinnen und Ungeziefer, womit sonst die Bauern sehr beschweret werden, dahero diese Vögelgen denen Bauern gar angenehm sind. Was aber ferner den Sperling anlanget, so gibt der vorhabende Glaubens-Punct zu verstehen, daß es Glück bedeute, wo die Sperlinge einnisteten. Alleine, ich glaube, daß das vermeynte Glück wohl nur auf folgende Weise mag zu verstehen seyn; nehmlich: Wo viel zu verlieren ist, da findet sich auch viel diebisch Gesinde ein. Bey reichen Leuten gehet es gemeiniglich auch reich zu in der Haußhaltung, da denn mancher Diebs-Vogel sich mit darbey nähret. Der diebische Sperling findet in reicher Leute Höfen zu fressen genug, dahero er auch daselbst Herberge suchet, und auch leicht findet; denn weil diese duckmäusichte Diebs-Vögel nicht frey und aufrichtig wandeln, wie die Schwalben, die ohne Complimenten ihre Nester öffentlich vor iedermans Augen aufbauen, sondern sie hüpffen hin und her, als wäre es ihnen um nichts zu thun, und marchiren, ehe sichs iemand versiehet, in die Lufft-Löcher, welche gewöhnlich über denen Fenstern durch die Mauren in die Stube gehen, geniessen nicht alleine der Wärme aus der Stuben, sondern hören alles, was in der Stube sowohl

Nachts

Nachts als Tages geredet wird. Am Tage stehlen und fressen sie denen Hünern, Gänsen und Tauben, auch andern nutzbaren Vieh, ihr Futter hinweg, und dennoch heist es: Wo die Sperlinge nisteln, bedeutets Glück; aber wäre nicht schon das zeitliche Glück vorhero da, so würde es kein diebischer Sperling bringen, und mag hier sowohl mit denen Schwalben, bey denen armen Bauern, als auch mit denen Sperlingen, bey manchen Reichen, das bekannte Sprichwort wohl Statt finden: Gleich und gleich gesellet sich gern. Denn bey vielen reichen Leuten gehet es auch diebisch, tückisch, geil und wollüstig genung zu, nach rechter Sperlings Art. Wie denn jene vornehme geile Dame, als ihr ein Priester ihre Geilheit verwieß, und die Turtel-Taube zum Fürbilde vorstellete, sagte: Wenn er ihr wolte einen Vogel zum Lehrmeister geben, solle er den Sperling nehmen. Auch ist manchen sein gantz Vermögen und Reichthum auf Sperlings-Art mit List, Dieberey, Schinderey, Unzucht und dergleichen zusammen gebracht, und wird auf solche Art erhalten. Da es denn nicht zu verwundern ist, wenn solche Vögel geduldet werden, die des Wirths Eigenschafft haben. Und alsdenn muß es heissen: Diese bringen Glück! Aber solches Glücks wird sich ein rechtschaffener Christ wenig zu erfreuen haben.

Ein Sperling und Schmarutzer, wenn sie an volle Töpffe
Gelangen, füllen sie sich gar gut ihre Kröpffe,
So lang das Fressen wehrt, dann wischen sie sich abe,
Und dancken nicht einmahl vor die empfangne Gabe.

Drum acht ich des Glücks nicht, das solche Vögel bringen,
Viel lieber höre ich die kleinen Schwalben singen,
Denn diese sind vergnügt mit Spinnen u. mit Fliegē,
Und lassen iederman das Seine treulich liegen.

Das 57. Capitel.

Wenn am Heil. Weyhnacht-Abend ein Reiffen von einem Gefäß springet, so stirbt das Jahr eines aus dem Hause.

WIe leichte kan doch ein Reiffen von einem Gefäß brechen, zumahl wenn er faul und mürbe worden; und wo des Haußgeräths an kleinen und grossen Fässern, Stötzen, Wannen, Kannen und dergleichen viel ist, daselbst ist das Abspringen der Reiffen nichts neues, also, daß der Böttiger, wo nicht täglich, doch wöchentlich etwas zu thun bekömmt. Weil nun dieses eine Begebenheit ist, die sich so gar offt begiebt, so kan sie sich ja auch am Weyhnacht-Heiligen-Abend zutragen, absonderlich, wenn sich etwan das Wetter verändert, da auf Thau-Wetter starcke Kälte einfället, oder auf grosse Kälte gelinde Wetter, welches sich absonderlich zu solcher Jahrs-Zeit gemeiniglich begiebt, bey welcher Veränderung der Lufft gewöhnlicher massen die Reiffen abspringen. Kan ich also nicht begreiffen, welcher gestalt das Abspringen des Reiffens am Heil. Weyhnacht-Abend solle eine Vorbedeutung eines dieses Jahr in diesem Hause, allwo das Abspringen des Reiffens geschehen, fürstehenden Todesfalls seyn? Ein vernünfftiger Christ soll

nicht,

nicht, ohne Ursach, solche abergläubische omina ersinnen, und mit den Haaren, so zu reden, herbey ziehen. Ich will zwar eben kein Gespötte mit dem Reiffen abspringen treiben, sondern mich also zum Tode stets bereit halten, als ob alle Reiffen abgesprungen wären, zur Bedeutung meines Todes: Jedoch will ich auch also geartet seyn, daß, wenn gleich am Weyhnacht-Abend alle Reiffe in meinem Hause von denen Gefässen abgesprungen wären, solche mich doch in keine Furcht für dem Tod stürtzen sollen. Das ist wahr, daß ein Reiff, welcher von einen Gefäß springet, eine gar feine Veranlassung zur guten Betrachtung des Todes und Sterbens geben kan. Denn der Reiff springet plötzlich und unvermuthet ab, dabey ein Christ sich gar wohl erinnern kan, wie plötzlich und unverhofft die Seele sich vom Leibe durch den Tod müsse scheiden lassen. Und wie ein Gefäß, davon die Reiffen gesprungen, zerfället und zunichte wird; also, wenn die Seele sich vom Leibe geschieden, wird der Leib auch zunichte, und zerfället in eintzele Knochen, wie die Tauben eines Gefässes. Wer aber um des Weyhnacht-Abends willen sich vom Reiff Abspringen einige Rechnung macht, ist ein Thor und abergläubischer Geck.

Wenn um Weyhnacht-Zeit geschicht,
Daß ein Reiff vom Fasse bricht,
Darffst du dich darum nicht kräncken,
GOtt kan dir das Leben schencken.
Und ob gleich kein Reiff springt ab,
Trägt man dich doch wohl zu Grab.
Drum magst du zu allen Zeiten
Dich zum Tode wohl bereiten.

Das 58. Capitel.

Wenn in einer Kirchen ein Licht auf dem Altar von sich selbst verlöscht, so stirbt bald ein Priester von dieser Kirchen.

Ich will nicht in Abrede seyn, daß es zuweilen Vorbedeutungen und Anzeigungen giebt, wenn solche Personen sterben sollen, welche von gutem Ansehen und grossen Würden sind; absonderlich aber solche Männer, welche GOtt und denen Menschen gute und getreue Dienste leisten: Auch will ich nicht widersprechen, daß es sich mehrmahls begeben haben mag, daß, nachdem ein Licht auf dem Altar verloschen ist, bald drauf ein Priester von selbiger Kirchen gestorben sey. Alleine, daß man wolle gewiß den Tod eines Priesters solcher Kirchen, allwo ein Licht verlöschet, andeuten, das ist eine Sache, die rechtschaffenen Christen nicht anstehet zu glauben, sintemahl es auch nicht eintrifft, wie aus folgender Begebenheit klärlich erhellet: Zu Alt-Dreßden wird die Kirche genannt zum Heil. Drey Königen, da geschahe es gleich an dem so genannten Heil. Drey Königs-Tage, vor einigen Jahren, daß unter der Predigt alle beyde brennende Wachs-Kertzen von sich selbst verloschen, welches, wie leicht zu erachten, gar mancherley Urtheile erregete, wie es denn auch nachdencklich genug war, weil es eben an dem Fest-Tage geschach, davon die Kirche den Nahmen hat. Viele, und fast die meisten, prognosticirten denen damahligen Dienern GOttes an selbiger Kirchen den Tod. Der Pastor

damahls

damahls war Herr M. Löschke, und der Diaconus Herr M. Hahn: Jener hat noch etliche Jahr nach diesem sein Amt getreu und gesund verwaltet; und dieser lebete noch länger als ein getreu und fleißiger Diener GOttes bey der Creutz-Kirche in Neu-Dreßden. Woraus ja zur Gnüge zu schliessen ist, daß auf solch Licht- oder Wachs-Kertzen-Verlöschen nichts zu halten sey. Denn ob ich mich gleich selbst, nach selbiger Zeit, etliche Jahr allda befunden, so habe doch nicht erfahren, daß iemand eine gewisse Deutung auf dieses Licht Verlöschen hätte angeben können. Ist demnach eine grosse Thorheit, wenn man stracks aus solchen Dingen, die doch natürlicher Weise sich zutragen, prognostica machen will. Wer so einfältig ist, und nicht begreiffen kan, wie es zugehe, daß eine brennende Wachs-Kertze von sich selbst auslösche, der frage einen Kirchner drum, so wird er es bald erfahren, und die davon gefassete irrige Meynung ändern.

Ein Licht verlöschet bald,
Und sonderlich zu Winterszeit, weñ es ist hefftig kalt,
Und wenn die Flamme klein,
Daß sie das Wachs nicht schmeltzen kan, da kan es gar wohl seyn,
Daß ein solch Licht vergeht,
Es sey nun gleich ein solches Licht, das in der Kirchen steht.
Deßwegen folget nicht,
Daß hierauf auch verlöschen müß' des Priesters Lebens-Licht.

Das 59. Capitel.

Wenn eine Weibs-Person den Ohren-

ren-Zwang hat, soll sie ein paar Manns-Hosen um den Kopff wickeln, und schwitzen.

EIne herrliche Cur, woraus zu sehen, wie kräfftig ein paar Manns-Hosen seyn müssen! Wunderlich aber ist es, daß dieses Mittel denen Manns-Personen nicht auch selbst hilfft, sondern nur denen Weibs-Personen? Woraus ich vermuthe, daß das Vererauen und grosse Liebe zur Sache das beste thun mag. Denn das weibliche Geschlecht hält zu weilen viel von den Manns-Volck. Wie ich mich denn hierbey eines Gemähldes erinnere, welches ich ohnlängst bey einem Freunde gesehen habe, das war ein Bild, wie eine Magd, diese hatte in der einen Hand etwas zusammen gewickeltes, welches man so genau nicht sehen kunte, was es seyn solte, mit der andern Hand kratzte sie sich hinter dem Ohr; unter dem Gemählde war die Erklärung in folgenden Reimen beschrieben:

Es fand ein Magd einen Hosen-Latz,
Sie dacht, es wär ein grosser Schatz,
Als sie ihn nun recht wolt beschauen,
Thät sie sich hindern Ohren krauen.
Sie sprach: Ach du gar liebes Nest,
Hätt ich den Vogel, der drinn gewest,
Der solte mir viel nützer werden,
Denn alle Hosen-Lätz auf Erden.

Woraus ja sattsam abzunehmen ist, warum es denen guten Leuten zu thun sey, nehmlich nicht um das Nest, sondern um den Vogel, und müssen also die Hosen ihre Hülffe leisten, als wie der Mönche ihre Kutten im Pabstthum. Mancher möchte

te zwar vermeynen, ob geschehe die Hülffe nicht eben von denen Hosen, und könnte auch wohl etwas anders, an statt der Hosen, um den Kopff gewickelt, und solcher dadurch erwärmet werden, daß sich der Schmertz und das Reissen in Ohren zertheilen müste; aber nein, es müssen Hosen seyn. Denn man bedencke nur, wie mancherley kräfftige Dünste in manches seinen Hosen verborgen stecken, welche, wenn sie warm werden, herfür und in der Patientin Nasen- und Ohren-Löcher eindringen, und die scharffen Flüsse corrigiren. Auch können die Manns-Hosen so viel gute Gedancken bey dem Frauenzimmer erregen, daß sie aller Schmertzen darüber vergessen; derowegen mag ich sie nicht in ihrer Andacht stören, noch ihnen dißfalls widersprechen, sie möchten mir noch feinder werden, als sie ohne dem schon sind.

Ach kräfftige Hosen!
Ihr riechet wie Rosen,
Ihr stecket voll Künste,
Und köstlicher Dünste,
Ihr stärcket die Krancken,
Bringt gute Gedancken,
Von Mäñern u. Knaben,
Wer wolt sich nicht laben?
Wenn wir euch umhüllen,
So können wir stillen
Den Schmertzē in Ohren,
Und was uns geschoren,
Die aber gar schmecket,
Was in euch gestecket,
Die kan erst recht sagen
Von köstlichen Tagen,
Und wird es hoch preisen,
Als niedliche Speisen.

Das 60. Capitel.

Wenn die Mägde Zunder brennen, so müssen sie von Manns-Hembden Flecke darzu nehmen, von Weiber-Hembden fängt der Zunder nicht.

Das

DAs weibliche Geschlecht muß stets was haben, dabey sie sich der Manns-Personen erinnern können: wie aus vorhergehenden Capitel schon zur Gnüge erhellet. Sie stellen sich zwar zu weilen, als ob ihnen gar nichts drum wäre, können auch wohl solche Reden formiren, woraus man schliessen soll, ob achteten sie das männliche Geschlecht gar nicht; aber, ehe man sichs versiehet, gehet ihnen der Mund von dem über, wessen ihr Hertz voll ist. Denn ob sie gleich aus angebohrnen Hochmuth gern die obere Gewalt und Herrschafft über die Männer haben und behaupten möchten, so können sie doch nicht umhin, in diesem ihren Glaubens-Articul selbst zu bekennen, daß sie so elende Creaturen seyn, an denen auch die elenden Hadern ihrer Hembden ihrentwegen untüchtig würden, daß sie nicht einmahl zu Zunder zu gebrauchen wären; womit sie ja sicherlich ihre eigene Schande genug zu erkennen geben. Alleine, weil gleichwohl, aus unterschiedlichen Umständen, ersehe, daß sie sich aus einfältigen Aberglauben selbst betrügen, und in grössere Verachtung setzen, als sie von Natur verdienen, indem sie von sich selbst eine irrige Meynung hegen, so will ich ihnen so viel zur Nachricht geben, daß sie die Hadern von ihren Hembden nur fein reine auswaschen mögen, alsdenn versichere ich sie, daß solche so gut, ja wohl besser, zum Zunder seyn werden, als von manchen Manns-Hembden, die nicht ausgewaschen sind. Die Ursach aber, warum sie vorher, ehe sie ausgewaschen werden, nicht zum Zunder dienen, kan

eine

eine Verständige leicht errathen; denen andern aber es mit grossen Buchstaben vor die Nase zu stellen, achte ich wider die Erbarkeit zu seyn.

Taugt der Weiber Hembde, und dergleichen Plunder,
Nicht einmahl zu Feuer und zu schwartzen Zunder,
Sondern, wie sie selber ernstlich wollen sagen,
Müst es seyn von Männern, und was die getragen,
Ey so möchte manche sich doch nicht so zieren,
Und den Mann um Kleider-Pracht alle Tag vexiren,
Weil sie doch verderben, was sie an sich ziehen,
Drum solt man die Weiber auch noch ärger fliehen.

Das 61. Capitel.

In der Christ-Nacht soll man nasse Stroh-Bänder um die Obst-Bäume binden, so werden sie fruchtbar.

DJe liebe Christ-Nacht muß sich wohl zu viel und mancherley Possen lassen mißbrauchen. In der Christ-Nacht fangen die Bauern an, ihre zwölff Nächte zu zehlen, und urtheilen hernach die zwölff Monate des folgenden Jahres. Die Mägde haben tausenderley Teufels-Spiele und Gauckeley in dieser heiligen Zeit, also, daß ich Bedencken trage, alles anzuführen, was ich nur weiß, geschweige, was mir noch nicht wissend ist. Was sonst mehr vor thörichte Aberglauben von der Christ-Nacht gemacht werden, wird einem alleine schwerlich alles bekannt werden. Hier in diesem Capitel giebt die schöne Rocken-Philosophie Anleitung, wie man in der heiligen Christ-Nacht die Obst-Bäume könne fruchtbar machen. Die Kunst ist schlecht, und leicht zu lernen; die Materie, so darzu gebraucht wird, ist gar gerin-

ge,

ge, und allenthalben zu bekommen, und wäre dannenhero eine grosse Nachläßigkeit, so ferne das Kunst-Stück zuträffe, wenn es nicht übe all alle Jahre practiciret würde. Weil aber Gegentheils allzubekannt ist, daß manch Jahr wenig oder nichts vom Obste geräth, so will ich vielmehr dafür halten, es halte das beschriebene Kunst-Stücklein keine Probe und mögen das wohl einfältige Tropffen seyn, die daran gläuben. Denn was kan doch ein elendes Stroh-Band dem Baume vor Fruchtbarkeit machen? Ich erinnere mich in meiner Jugend gesehen zu haben, daß einige Bauern in Thüringen die Bäume mit Stroh-Bändern zusammen gebunden haben, und zwar ein Ende des Stroh-Bandes an diesen, und das andere Ende an jenem Baum, vorgebend, daß die Bäume dadurch gleichsam copuliret, und zum Rammlen geschickt gemacht würden; den Tag aber, an welchen solches geschehen, habe ich aus der Acht gelassen. Es ist aber eben eine solche Narren-Kunst, als wie diese, so ich iezo unter der Striegel habe. Wenn einer die Bäume sonst, nach guter Gärtner Manier fleißig wartet, dinget, beschneidet, und thut, was natürlicher Weise sonst von nöthen ist, so hat er, als ein getreuer Haußwirth, das Seinige gethan, und kan weiter nichts thun, als GOtt anheim stellen, ob er die Bäume wolle lassen gute und reiffe Früchte bringen? An guten Trag-Knospen fehlet es denen Bäumen selten ein Jahr, aber hernach kömmt Mehlthau und gifftige Regen, Schlossen, Raupen, Frost und andere Zufälle,

fälle, welche von denen in der Christ-Nacht umgebunden gewesenen Stroh-Bändern keinesweges können abgewendet werden. Nun sage mir doch iemand, was denn die Hülff-lose Gauckeley mit den nassen Stroh-Bändern in der Christ-Nacht wohl für Nutzen bringen könne? Ich glaube, daß niemand so Hirn loß seyn wird, wenn er die Sache ein wenig überlegen wird, daß er ferner etwas auf die Narren-Possen halten werde.

Welcher Hagel, welches Wetter wird sich lassen wehren?
Welche Raupe in den Sommer wird sich daran kehren,
Daß sie nicht der Bäume Früchte öffermahls verderben,
Und welch Ungeziefer wird wohl deswegen sterben,
Wenn ein halbes Jahr vorher, um der Bäume Rinden,
Kluge Bauern nasses Stroh pflegen umzubinden?
Damit läßt sich GOttes Hand keinesweges halten.
Drum soll ein rechtschaffner Christ GOtt nur lassen walten,
Und was abergläubisch ist, allzeit lassen bleiben,
Auch dergleichen Narrethey keinesweges treiben.

Das 62. Capitel.

Wer seine Obst-Bäume auf Fastnacht beschneidet, solche Bäume bekommen selbiges Jahr keine Raupen, und die Früchte keine Würmer.

WEil es gemeiniglich auf Fastnacht pfleget allerhand Narren zu geben, als bin ich in den Gedancken, daß der Erfinder dieser Lügen hiermit

mit hat wollen einen Fastnachts-Narren machen und ist ihm dabey geglücket, daß derer, wider seine intention, gar viel geworden sind. Denn wer seinen guten und gesunden Verstand hat, kan leicht begreiffen, daß der Fastnachts-Tag nicht um der Bäume willen einfällt, auch ein Jahr für dem andern bald frühzeitig, bald etliche Wochen später zu kommen pfleget. Zum Exempel, in diesem Jahre fällt Fastnacht nach dem Julianischen oder alten Calender fünff Wochen später, als nach dem neuen oder Gregorianischen. Weil wir nun vor etlichen Jahren den neuen Calender angenommen haben, so wird auch Zweifels frey bey denen Aberglauben liebenden Leuten die Gauckeley und abergläubische Ceremonien in der neuen Zeit vorgenommen. Hingegen, so wir noch die alte Zeit-Rechnung hätten, so richteten sie sich mit ihren Possen nach dem alten Calender, und würde in ietzt lauffenden Jahre die Baum-Beschneidung fünff gantzer Wochen längsamer vorgenommen, als nun bey dem neuen Calender geschicht. Solchemnach kan ja ein ieglicher selbst ermessen, daß dieses albere Vorgeben, mit dem Obst-Bäum-Beschneiden zu Fastnacht, nicht den geringsten Grund haben könne. Es ist auch daraus zu schliessen, daß diese Kunst nicht gar zu richtig seyn müsse, weil so wenig verständige Wirthe auf Fastnacht die Bäume zu beschneiden pflegen, da doch die Kunst eben nicht so verborgen gehalten wird, und dahero ohn allen Zweifel von iederman alle Jahr würde practiciret werden, wenn etwas daran wahr wäre.

Die

Die gantz ungleiche Zeit, weñ Fastn acht pflegt zu seyn,
Die macht, daß ich nicht glaub, daß dieses treffe ein,
Was hier in diesem Punct will werden vorgebracht.
Es ist ein alber Wahn, und hats ein Thor erdacht.

Das 63. Capitel.

Wer eine Katze oder Hund behalten will, daß sie nicht entlauffen, der treibe sie dreymahl um den Heerd, und reib ihren Steiß an die Feuer-Mauer, so bleiben sie daheime.

HIerbey will fast ein ieder Thor eine sonderbare Kunst wissen, um zu machen, daß Hunde und Katzen nicht entlauffen, oder so sie ja von jemanden weggenommen worden, doch wiederkommen müsten. Alleine wenn diese geheime Künste alle recht untersucht werden, ist keine darbey, die nicht auslachens werth wäre. Als ich mich vor diesem in einer sehr bekannten Stadt aufhielte, allwo viel Jäger, Officirer und Soldaten sich ohne Unterlaß befanden, hatte ich einen schönen Dänischen Hund, welcher, wegen seiner Geschicklichkeit, allda sehr bekannt und beliebt war, dahero gar viele sich bemüheten, mir den Hund zu entführen; aber vergebens: Denn wenn der Hund mit mir lieff, und gleich hie und da, unter dem Gedränge des Volcks, oder auch auf dem Lande mich verlohr, traff ich ihn doch allezeit wieder zu Hause an, wenn ich heimkam. Dieses erweckete bey denen Jägern einen Argwohn, zu glauben, ob könte ich ein Kunst-Stücklein, daß der Hund bey mir bleiben müste. Als

nun einsmahls ein Jagd-Bedienter seinen Dänischen Blendling etliche Tage verlohren hatte, kam er zu mir, und klagte mir seinen Verlust, mit dem Zusatz, er wolte lieber ein Pferd verlieren, als den Hund. Darneben bat er mich, ich solte ihm doch, vor einen guten recompens, lernen machen, daß ihm die Hunde bleiben müsten, wie mir meiner. Ich antwortete ihme, daß ich das nicht thäte, wenn er mir gleich noch mehr geben wolte; aber das wolte ich thun, und ihm wieder zu seinem verlohrnen Hunde helffen; worüber er sehr erfreuet mir eine Wilds-Haut zu einem paar Hosen versprach. Ich wuste aber ohnedem schon, daß sich sein Hund in der Stadt zu einem Materialisten gewöhnet hatte, welcher an einer Ecke wohnete, allwo ein Volckreicher Creutzgang war, und der Hund lag gewöhnlich bey der Kramerin im Laden. Dahero hieß ich ihm, er solte seinen Knecht oder Magd, welches den Hund am liebsten hätte, auf diesen Creutz-Weg stellen, und den Hund drey mahl starck ruffen lassen; wenn der Hund nicht über 24. Meilen weg wäre, würde er alsbald anfangen spornstreichs wieder heim zu lauffen, und so er in zwey Stunden nicht käme, solte er das Ruffen an diesem Orte wiederholen lassen, und denn endlich nach erfordern wieder in 2. Stunden zum drittenmahl, so müste der Hund wieder kommen. Dieses thät der Jagd-Bediente durch seine Magd; und wie die Magd zum andern mahl an besagten Ort ruffte, und eben nicht nach dem Kram-Laden zu gesehen hatte, ist der Hund aus dem Kram-Laden alsobald heraus, und an der

Magd

Magd hinan gesprungen, worauf sie ihn mit grossen Freuden mit heim lockete. Hierdurch wurden dieser und andere Jagd-Bedienten in ihrer Meynung desto mehr gestärcket, als ob ich verborgene Künste, zur Erhaltung der Hunde, könte; in welcher Meynung ich auch einen ieden ließ, um hierdurch zu unterbrechen, daß sie keinen Anschlag auf meinen Hund machen solten. Wie ich aber endlich alldort hinweg zog, habe ich diesen Possen iederman offenbaret. Eine solche schöne und wohl probirte Kunst ist auch der iezt vorhabende Glaubens-Punct, der sich ohnedem auch an denen allerwenigsten Orten will practiciren lassen. Denn wie selten wird doch ein Heerd gefunden, der so frey stehet, daß man um und um gehen, und einen Hund oder Katze darum treiben kan. Und wo sich auch dergleichen Beqvemlichkeit gleich findet, so will ich doch einen ieden versichern, daß diese Gauckeley zu nichts hilfft.

Der Hund an einer Kette,
Die Katz in Stub und Bette,
Wenn diese kriegen Futter,
Zuweilen Brod mit Butter,
Und giebt ihn'n Milch zu sauffen,
Die werden nicht entlauffen.

Das 64. Capitel.

Ein Mensch, der ehe den Wolff siehet, als der Wolff den Menschen, der darff nicht fürchten, daß ihm von solchen Wolffe ein Leid geschehe; wenn aber der Wolff den Menschen am ersten siehet, so ist der Mensch in Gefahr.

Ich will es niemand rathen, daß er es hierauf wagen mag. Denn ob gleich einer, der einen Wolff eher siehet, als der Wolff ihn, solchem leichtlich kan entweichen, ehe der Wolff ihn ansichtig wird, oder zu nahe kömmt; so ist doch hierauf keines weges so schlechterdings zu trauen. Denn das blosse erste Anschauen ist viel zu unkräfftig, dem Wolff seine böse Art zu nehmen, oder zu verhindern, daß er einem Menschen, der ihn erst gesehen, nicht solte Schaden thun können. Es ist bekannt, daß fast alle Bestien die Art haben, daß sie sich für denen Menschen entsetzen, zumahl wenn sie mercken, daß ein Mensch unerschrocken ihnen entgegen gehet: Gegentheils aber so sie mercken, daß der Mensch sich furchtsam und zaghafft stellet, fallen sie ihn desto grimmiger an. Wenn nun einer einem Wolff begegnet, und denselben erst siehet, so erschrickt er alsobald, und wird furchtsam, suchet Gelegenheit die Flucht zu nehmen, die er doch nicht allezeit nehmen kan, ehe ihn die Bestie gewahr wird, dahero hernach der Wolff, wenn er den Menschen auch erblickt, solchen schon erschrocken und verzagt zu seyn mercket, und ohne allen Zweifel desto behertzter anfallen wird: Hingegen aber, wenn der Wolff den Menschen zu erst siehet, ehe der Mensch den Wolff vermuthet, so gehet der Mensch unerschrocken fort, daß er weichet. Wiewohl man am klügsten thut, wenn man diesen Bestien weichet, weil sie zuweilen nicht von der Stelle gehen, wenn man über sie hinfiele. Dieses sind also meine ohnmaßgebliche

ratio-

rationes, die ich habe, nicht zu glauben, was dieser Articul vom Wolffe lehret. Wolte aber nun einer einwenden und sagen: Dieses Vorgeben sey nicht von natürlichen lebendigen Wölffen zu verstehen, sondern von solchen, die einem gewöhnlich in heissen Tagen, im Gehen oder Reiten so nahe kämen, daß man sie ohnversehns zwischen denen Beinen fühlete, und von ihnen s. v. in Steuß gebissen würde, biß aufs rohe Fleisch, daß man hernach die Wunde wieder müsse mit Hirsch-Unschlit schmieren; so will ich dieses eben nicht widerstreiten, weil es wohl seyn kan, daß man solche Wölffe nicht so bald siehet als fühlet, und dahero freylich von solchen Wölffen Schaden empfindet.

Drum beißt dich der Wolff in Steuß,
Im Sommer, da es heiß;
Geh sacht, erhitz dich nicht so sehr,
So beißt dich künfftig keiner mehr.

Das 65. Capitel.

Am St. Johannis-Tage in der Mittags-Stunde soll man St. Johannis-Blut sammlen, welches für viele Dinge gut seyn soll.

Mit dieser Sache hat es folgende Bewandniß: Es gehen am St. Johannis-Tage einige Leute in der Mittags-Stunde auf das Feld, und suchen ein gewisses Kraut, welches gewöhnlich auf sandigen Boden wächset und Polygonum minus, it. Policarpon von Tabernæmontano genennet wird, zu teutsch Knauel, und klein Wegetrit; dieses rauffen sie mit der Wurtzel aus, und

finden zuweilen an denen Wurtzeln einige röthliche runde Körnlein hangen, in der Gröse eines Tröpfflein Bluts, oder wie eine kleine Erbse. Und dieses soll, ihrem Vorgeben nach, daß Blut seyn des enthaupteten Märtyrers St. Johannis. Sie bilden sich auch gäntzlich ein, daß dieses so genannte St. Johannis-Blut zu keiner andern Zeit, als nur in dieser Stunde zu finden sey, und meynen demnach, wenn sie diese Rarität gefunden haben, und solches anhängen, oder die Kleider damit schmieren, daß sie alsdenn vor vielen Unglück und Kranckheiten sicher seyn. Allein, daß es nur eine falsche Einbildung und abergläubisch Beginnen sey, erweise ich daher: Es werden die Körnlein, oder vielmehr Eyerlein, nicht allein an obgemeldten Krautes Wurtzeln, sondern auch zuweilen an denen Wurtzeln der kleinen Piloseliæ oder Mauß-öhrlein gefunden, und zwar nicht nur am Tage St. Johannis, sondern auch um diese Jahrs-Zeit, und werden so wohl etliche Tage vor als auch etliche Tage nach Johannis, an bemeldten Kräutern gefunden, welches ich aus eigener Erfahrung erweisen kan; darbey habe ich gefunden, daß diese rothe Körnlein nichts anders sind, als Eyerlein gewisser Würmer; denn wenn ich dergleichen Eyer habe in ein Gläßlein gethan, u. an die Sonne gesetzt, so ist die äuserste Schale von einander gesprungen, und sind rothe Würmlein daraus gekommen, in der Gestalt, als mittelmäßige Wantzen. Wenn so wohl die Würmlein als auch die Eyergen zerdruckt werden, geben sie eine schöne Blutrothe Farbe, dahero auch wohl die einfältige

tige Meynung mag entstanden seyn, ob wären es Tröpfflein Blut; allein es sind, wie gedacht, nichts anders, als Eyergen gewisser Würmer, die sich vielleicht unter oberwehnten Kräutern aufhalten, und solche Eyer an die auf dem luckern Sande liegende Wurtzeln solcher Kräuter anhängen. Es wollen einige davor halten, ob wären die aus denen Eyern gekrochene Würmlein nichts anders, als die bey denen Schönfärbern bekannte Coccionille, welche Meynung ich zwar dahin gestellet seyn lasse, weil sie mit der Gestalt der Coccionille (als welches auch nichts als Würmlein sind) ziemlich gleich kommen. Jedoch weil sie nicht so häufig können gesammlet werden als wie die Coccionille, so halte ich dafür, daß es zwar eine solche Art, aber doch nicht eigentlich die rechte seyn mag. Es sey aber wie es wolle, so ist es doch gewiß, daß es kein Johannis-Blut ist, und auch nicht nur am Johannis-Tage gefunden wird; welches einen gnugsamen Beweiß giebt, daß solchem nach die eingebildete Hülffe, die es leisten solle, auch ohne Grund seyn wird.

O närrscher Wurm! du suchst Johannis-Blut,
Und denckst dabey, es sey vor vieles gut;
Weist aber nicht, daß du nur Würmer kriegst,
Damit du dich in deinem Wahn betrügst.

Das 66. Capitel.

Wenn eine Elster auf einem Hause sitzt und schreyet, worinnen ein Krancker liegt, so wird der Krancke wieder gesund.

DAs ist ein angenehmer Vogel, dieser Vogel bedeutet und bringet lauter Freude: an einem andern Ort vernehmen wir, daß wenn er und seine Cameraden sich auf einem Hause hören liessen, solten bald Gäste kommen: hier aber bringt er die gute Botschafft, daß der Krancke wieder genesen soll. Ingleichen geben die klugen Weiber in ihrer Rocken-Philosophie vor, daß, so die Elster Vormittage auf einem Hause säß, und schrie, und man sähe sie von forn zu, so folgete etwas Gutes drauf; sey es aber Nachmittage, und man sähe sie von hinten zu, so folge Verdrüßlichkeit drauf. Aus welchen allen abzunehmen ist, daß dieser Vogel, um seines langen Schwantzes halber, so angenehm sey. Denn so man die Sache wohl überleget, so wird sichs nicht anders befinden, wenn sie sagen: Wenn Vormittage diese Elster von forn zu, das ist, an den Kopff, Brust und Bauch gesehen wird, so folget etwas Guts (das ist der Schwantz) hernach. Also bringt dieser Vogel alles Glück auf den langen Schwantze. Kehret er nun aber Nachmittage das Gute, das ist, den Schwantz vor, so folget das Schlimme darauf. Derowegen scheinet es, ob sähen die lieben Weiber gern, wenn dieser Vogel nur hinten und forn aus lauter störtzigen Schwäntzen bestünde. Ich bin zwar selbst auch ihrer Meynung, denn mit denen Schwäntzen thun sie keinen Schaden, als wie mit dem Kopff und Schnabel, mit welchen sie denen Bauern die Eyer aussauffen, die Qvärge fressen, die Käse-Körbe visitiren, auch wohl gar die jungen Hünlein

lein davon tragen. Welches in Wahrheit solche Untugenden sind, daraus ich kein Glück gewarten kan; und dennoch soll dieser diebische Vogel, mit seinem Geschrey, Glück bedeuten, und die Genesung eines Patienten anzeigen. Weil aber die klugen Weiber sagen, daß wenn eine Krähe oder Rabe auf einem Hause schrie, worinnen ein Patiente läge, es den Tod des Krancken bedeute; so kan ich nicht glauben, daß eine Elster, als welche eben auch mit unter die Zunfft der Galgen-Vögel gehöret, mit ihrem Geschrey etwas bessers andeuten könne als eine Krähe. Derowegen mein wohlmeynender Rath wäre, man glaubte diesem schwatzhafftigen Diebs-Volcke nicht so viel, sondern ergötzte sich nur an seinen schönen langen bundfarbigen Schwantze.

Die Elster hat einn langen Schwantz,
Von bunder Farb und schönen Glantz,
Drum habn sie auch die Weiber lieb,
Ob sie gleich ist ein Käse-Dieb,
Und säufft den'n Bauern Eyer aus,
Trägt auch die Qvärge aus dem Hauß,
Und stiehlt der Glucken ihre Jungen,
Dennoch wird ihr ein Lob gesungen,
Als ob sie ein solchr Vogel wär,
Dem nichts gebührt, als Lob und Ehr.

Das 67. Capitel.

Wenn die Hunde heulen, bedeutets Unglück, darum soll man die Ohren zuhalten, daß man sie nicht höret.

KAn denn das Zuhalten der Ohren verhin-

dern, daß die Hunde nicht mehr heulen? oder kan man das Unglück, das besorget wird, etwan dadurch abwenden? Es ist ja das Heulen der Hunde ein natürlich Werck, und derer Hunde natürliche Eigenschafft, davon schon an einem andern Orte ein mehrers abgehandelt worden ist; daß demnach noch lange nicht erwiesen ist, daß das Hunde-Heulen eben ein Unglück bedeuten müsse. Es wird insgemein dafür gehalten, daß das Heulen der Hunde Feuer bedeuten solle; wenn es aber wahr wäre, so müste auf denen Meistereyen, oder auch in denen Jäger-Häusern täglich Feuer entstehen, weil allda täglich ein Geheule derer Hunde gehöret wird. Daß es aber nicht geschehe, ist bekannt, und dahero ein klares Zeugniß, daß das Hunde-Heulen kein Feuer bedeute. Was aber ferner ander Unglück anlanget, so kan so wenig die Bedeutung von Hunde-Heulen hergeleitet werden, als das Feuer oder Brand. Ich setze aber den Fall, daß das Heulen der Hunde ein Unglück bedeutete, so kan doch das Zustopffen oder Zuhalten der Ohren nichts dabey helffen. Und kömmt dieses so alber heraus, als ob einer einem Stein, der auf ihn zugeworffen würde, damit wolte entgehen, wenn er die Augen zudrückete. Denn das Zustopffen der Ohren hält ja das Heulen des Hundes nicht auf, so könnte es ja vielweniger das Unglück, wann ja eines fürhanden wäre, unterbrechen. Derohalben es eine sehr einfältige Thorheit ist, wenn man auf solche albere Possen etwas achtet.

Die

Die bey dem Hunde-Heuln verstopffen ihre Ohren,
Um Unglück zu entgehn, das sind wohl rechte Thorē.
Der Hund heult ja für sich, das Unglück kömmt von GOtt,
Drum wird der Thoren That nur ihnen selbst ein Spott.

Das 68. Capitel.

Wenn ein Bien-Schwarm sich an ein Hauß henget, so bedeutets gern Feuers-Brunst.

ES ist zwar etwas ungewöhnliches, iedoch nichts unmögliches, daß sich ein Bienschwarm an ein Hauß henget; insonderheit kan es auf denen Dörffern sich leichtlich zutragen, wie sichs denn auch wohl in denen Städten begeben kan, und zwar, wenn, wie offt gewöhnlich, hinter denen Häusern Gärten sind, in welchen Bienen-Stöcke stehen, wenn denn dieselben nach Gewohnheit schwärmen, und sich verfliegen, daß sie in die Gassen kommen, so können sie sich alsdenn nirgends anders hinhengen, als an ein Hauß. Wer aber hieraus stracks ein böses Prognosticon erzwingen wolte, würde billich vor einen abergläubischen Jecken zu achten seyn. Ich erinnere mich, daß vor etlichen Jahren, in einer wohlbekannten Stadt, sich ein Bienschwarm an das Rathhauß hengete, in gleichen nur vor wenig Jahren, in eben selbiger Stadt, hengete sich einer an die Haupt-Kirche, weßwegen beydes mahl grosse Furcht entstand; aber es stehet GOtt sey Danck! so wohl das Rathhauß, als

auch

auch die Kirche annoch unter GOttes Hut vom Feuer unbeschädiget! Es ist mir auch noch unentfallen, daß vor ohngefehr 15. oder 16. Jahren, ein Bienschwarm sich in Dreßden auf dem Neu-Marckte an die Justitz oder Galgen hinge, welcher den gantzen Tag hangen blieb, biß ihn der Scharffrichter einfangen ließ, welches eine Begebenheit war, die wohl einiges Nachdencken verdienete; alleine, es kan doch niemand sagen, was drauf erfolget sey, daß man hiervon hätte eine Bedeutung darauf machen können. Ist demnach nichts abgeschmackters, als wenn man stracks aus einer natürlchen Begebenheit will Bedeutungen machen. Eben als wie in vorigen Capitel das Hunde-Heulen auch Feuer bedeuten soll, da doch nichts gewöhnlicher ist, als daß ein Hund, der in einer frembden Stadt seinen Herrn verlohren hat, auf die Gasse tritt und heulet. Es verwahre ein ieder in seinem Hause das Feuer und Licht, wie sichs gebühret, es mag sich ein Bienschwarm anhengen, oder ein Hund beulen oder nicht; es ist besser bewahrt, als beklagt.

All Aberglauben sind ja insgesamt erlogen,
Derhalben wird man auch mit dem Bienschwarm betrogen,
Weñ man von diesen will gewisse Deutung machen;
Vielmehr vertrau ich GOTT, der mich und meine Sachen
Allein beschützen kan, daß aber manche schwärmen
Mit denen Bienen, da will ich mich nicht drum hermen.

Das

Das 69. Capitel.

So lange die Lerche vor Lichtmeß singet, so lange schweigt sie nach Lichtmeß wieder stille.

DJe Lerchen schweigen offt noch eine geraume Zeit nach Lichtmeß stille, ob sie gleich vor Lichtmeß auch nicht sind gehöret worden: Und ob es auch zuweilen, iedoch selten, geschicht, daß sie vor Lichtmeß singen, so verursacht doch solches eben nicht, daß sie auch so lange nach Lichtmeß stille schweigen müsten. Denn offt singen sie bald nach Lichtmeß, offt auch erst in 3. 4. und mehr Wochen hernach, ob sie gleich nur 2. oder 3. Tage vor Lichtmeß gesungen haben. Und kömmt bloß auf das warme und schöne Wetter an; denn wenn dieses Vöglein in der Lufft noch grosse Kälte mercket, schwinget es sich nicht in die Höhe, und lässet seinen angenehmen Gesang nicht hören; trägt sichs aber zu, daß der stärckste Frost, Schnee und Winter vor Lichtmeß heraus kömmt, so wird es gewöhnlicher massen hernach schön Frühlings-Wetter, und lässet sich alsdenn die Lerche hören. Es ist aber keinesweges auf das Singen zu Lichtmeß zu reflectiren; iedoch ist es auch eine Sache, da ein jeder, ohne Verletzung seines Gewissens, davon halten mag, was er will.

Laß die Lerchen sich hoch schwingen,
Und fein angenehme singen,
Ob sie gleich auch spät anfingen,
Und Mit-Fasten vorbey giengen,
Dürfftes doch noch kaum gelingen,
Daß sie wird schön Wetter bringen.

Das

Das 70. Capitel.

Wenn ein Junggesell und eine Jungfrau mit einander ein Kind aus der Tauffe heben, oder Gevatter stehen, soll der Pfaff sich zwischen sie stellen, sonst, wo sie einander heyrathen, würde stets Uneinigkeit zwischen ihnen seyn.

DJeses ist ein Glaubens-Grund, der seinen Ursprung aus dem Mährlein-vollen Pabstthum hat, deswegen er auch bey denen Lutheranern und Reformirten am wenigsten in Acht genommen wird, es sey denn an solchen Oertern, allwo Papisten und Evangelische unter einander wohnen, da denn freylich der Aberglaube wie die Pest iedermann ansteckt. Ich habe sonst zum öfftern (wiewohl ebenfalls aus einem abergläubischen Wahn) sagen hören, daß, wenn zwey ledige Personen einander lieb hätten, und würden mit einander Gevatter, so binde der Tauffstein; andere dargegen haben das contrarium behaupten wollen. Weil denn nun eines da hinaus, das andere dort hinaus will, so lässet man die abergläubischen Narren billig um die Welt herum lauffen, biß sie im Schlaraffen-Lande wieder zusammen kommen. Es habe demnach von beyden eines recht, welches wolle, so wird das Zwischentreten des Pfaffen doch keinen Grund finden. Denn wenn der Tauffstein bindet, so wäre ja besser, daß diese, die ohnedem zusammen sollen, zusammen gelassen, und nicht vom Pfaffen gleichsam

sam durch das Mittentreten separiret würden; denn was GOtt zusammen füget, soll der Herr Pater nicht scheiden. Wiewohl der Tauffstein keinesweges zur Copulation gewidmet ist, dahero ich nicht begreiffen kan, auf welche Weise derselbe binden solle. So er aber, nach derer andern ihre Meynung, löset, oder die zusammen versprochene Leute wieder trennet, oder die, welche einander lieb haben, in Feindschafft setzet, was kan denn das Mittentreten des Pfaffen hierbey verhindern? Soll es denn etwan seyn, als wenn sich ein Paar mit einander schlagen, daß ein dritter wie ein Schiedsmann sich einmenget, und will der Pfaff gleichsam der Schiedsmann seyn? so kömmt mir es ungereimt vor, weil es nirgends keines Schiedsmanns braucht, als wo zwey Leute in Uneinigkeit zusammen gerathen. Hier aber, bey der Gevatterschafft, haben beyde einerley intention, nicht sich mit einander zu veruneinigen, sondern beyde zugleich, im Nahmen des Kindes, dem Teufel, und allen seinem Wesen und Wercken abzusagen, und demselbigen Krieg und ewige Feindschafft, im Nahmen des Unmündigen, anzukündigen. Fechten also beyde zugleich mit einerley Waffen wider einerley Feinde, und vor einen Herrn. Wolte aber einer hier einwenden, daß der Pfaff hier ins Mittel treten müste, auf daß hierdurch die zukünfftige unter diesen zweyen Gevattern besorgende Uneinigkeit verhindert werde, so sage ich, daß darzu der Pfaff, und wenn es auch gleich ein Cardinal, ja der Pabst selbst wäre, viel zu unvermögend ist, durch sein blosses in

die

die Mitten treten, die zukünfftige Uneinigkeit zu verhindern. Gleich wie aber aus angezogenen Ursachen und Beweiß nicht kan dargethan werden, daß ein paar junge Leute, die mit einander Gevatter werden, und hernach einander ehelichten, um deßwillen eine unfriedliche Ehe führen würden; also mag die Mittenstellung des Pfaffen geschehen oder nicht, so bleibet doch alles, wie es GOTT zulässet, und demnach dieser papistische Glaubens-Grund erlogen.

Laßt die Pfaffen schwatzen, was sie wollen,
Wir Luthraner glauben, was wir sollen.
Die Papisten sind mit solchen Possen
Allzeit fertig und ganz unverdrossen!
Aber wir solln uns dran nicht kehren,
Was sie all für albre Chosen lehren.

Das 71. Capitel.

Es soll einer seine Gevatterin nicht ehelichen, denn so offt sie sich ehelich vermischen, so donnerts, oder entstehet ein Gewitter.

DJeses ist ebenfalls, wie voriges, eine papistische Erfindung, dahero es kaum die Mühe verlohnet, solchem viel zu widersprechen, weil doch ein jeder vernünfftiger Mensch die albere Thorheit selbst begreiffen kan. Denn wenn es wahr wäre, so würden solche Ehe-Leute rechte Wetter-Macher seyn, die Donner und Gewitter erregen könten, wenn sie nur wolten, auch würden die Gewitter um Weyhnachten so gemeine seyn, als um den Johannis-Tag. Oder es müsten

sten sich solche Ehe-Leute den gantzen Winter hindurch der ehelichen Beywohnung enthalten. Dahero stehe ich in den Gedancken, es werde gar kein gewöhnliches Donnern und in der Lufft entstehendes Gewitter allhier verstanden, sondern nur ein solches, welches in einem Bette sich kan erregen, wenn nehmlich der Mann donnert, und die Frau blitzt, die Winde lassen sich hören, und endlich schlägts auch wohl ein; und mag sich ein ieder selbst die Auslegung machen, so gut er am besten dencket, denn ich menge mich nicht gerne mit unter.

Zwey Nebel kommen offt an einem Ort zusammen,
Und das kan sich hier auch gar wohl zutragen.
Wo aber Donnr und Blitz u. Wetter soll herstammen,
Das kan ich warlich keinem Menschen sagen.

Das 72. Capitel.

Wer die erste Kanne Bier aus einem Vasse bekömmt, soll geschwinde damit fortlauffen, so gehet das Bier bald heraus.

Ich habe selbst manchmahl gehöret, daß diejenigen, die Bier schencken, zu denen sagen, welche das erste Maaß Bier aus einem Vasse bekommen, sie solten fein geschwinde damit lauffen, daß das Bier fein bald alle werde; worauf sichs denn mehrmahl begiebt, daß die Mägde, die solche erste Losung gebracht, zwar die Keller-Stuffen schnell hinauf gelauffen, aber stracks vor dem Keller (zumahl, wenn ihnen ein feiner Soldate begegnet) so stutzig worden, als manch Pferd, oder gar, wie der von seiner Mutter verwünschte

Knabe in Freyberg, daß es vielmahl noth thäte, es würden ihnen Stühle gebracht, daß sich die guten Leute niedersetzen könten; und wird zuweilen wohl bald ein ander Vaß angezapfft, ehe Jungfer Micke mit dem nach Hauß kömmt, was sie erst aus dem vorigen Vasse bekommen. Und dennoch denckt die Bier-Schenckin, ihr Bier gehet um deßwillen schnell ab, weil die Magd mit der ersten Kanne so geschwinde damit ist heimgelauffen. Allein, wer gut Bier hat, dem gehet es auch gut ab, und wenn gleich die erste Kanne von einer Schild-Kröte oder einem Krebs hinweg getragen würde; hingegen so das Bier nichts nutzet, so gebe man gleich die erste Kanne einem, der in Begrif ist, den Staupbesen zum Thore hinaus zu tragen, mit auf die Reise, so wird es doch nichts helffen. Manche Leute haben auch wohl den Gebrauch, daß sie iedesmahl dem, der die erste Losung in ein Vaß Bier giebt, eine Kanne Bier stracks vor dem Vasse austrincken lassen; welches denn auch zum schnellen Abgang dienen soll, und manchem versoffenen Lehr-Jungen, oder auch mancher Sauff-Schwester ein gefunden Fressen ist, wenn sie das Glück haben, eben zu einem frischen Vasse zu kommen. Wie sich aber diese Meynung mit der ersten vergleichen lasse, kan ich nicht begreiffen, denn die ersten sollen schnell mit dem Biere fortlauffen, und die andern sollen dargegen stille stehen und sauffen; und das beydes soll doch gleichwohl einerley Würckung haben. Ob nun Lauffen und stille Stehen einerley sey? das wird wohl der allerklügste Bauer in dem grössesten Dorffe schwerlich ergrün-

gründen. Bleibt demnach wohl dabey, daß das beste Bier am besten abgehe.

Gut Getränck geht schnell ab, mit dem schlimmen bleibt man sitzen,
Ob auch lieffe noch so sehr, daß er möchte drüber schwitzen,
Der die erste Kanne kriegt aus dem schlimmen; aber besser,
Wenn das Bier ist gutes Schmacks, werden leer dieselben Väßer.

Das 73. Capitel.

Man soll die kleinen Kinder nicht mit blossen Füssen auf den Tisch treten lassen, denn sie bekommen davon böse Füsse.

EIn klein Kind, das noch ins Küssen und Windeln gewickelt wird, das wird wenig auf den Tisch tantzen gehen, und tritt demnach nicht mit blossen Füßgen auf den Tisch: Ein grösseres aber, das anfängt zu lauffen, das lernet auch nicht auf dem Tische, sondern auf der Erden lauffen, und solcher gestalt ist dieses wohl eine vergebliche Sorge. Jedoch trägt sichs zuweilen zu, daß die Kinder-Weiber mit denen Kindern, wenn sie sie in ein ander Kissen einbinden wollen, manchmahl ein wenig spielen, solche nackend in die Höhe heben, und sie, aus Spaß, mit denen Füßgen lassen auftreten, bey welcher Begebenheit sie es denn wohl in Acht nehmen, daß das Kind ja nicht mit denen Füßgen auf den blossen Tisch kömmt, in Besorgung, daß es alsdenn böse Füsse bekommen würde; legen demnach allezeit eine Windel oder ein Kissen unter. Nun ists zwar eben nicht übel ge-

than, daß man ein solch zartes Kind mit seinem noch gantz knorpelichen weichen Füßgen nicht lässet auf einen harten, zuweilen auch wohl kalten steinernen Schiefer-Tisch auftreten. Daß aber eigentlich und ohnfehlbar ein Kind von solcher wenigen Auffussung auf den blossen Tisch solte böse Füsse bekommen, und hingegen eine schlechte untergelegte Windel solches verhüten könne, ist eine recht lächerliche und sehr einfältige Meynung. Denn wo ferne man besorget seyn will, ob würde das Kind, mit seinen noch weichen und zarten Füßgen, sich auf den harten Tische Schaden thun, so kan eine dünne einfache Windel, welche gewöhnlch untergelegt wird, ja gantz und gar nichts austragen, und kömmt mir nicht anders für, als die eintzige Feder, welche Eulenspiegel unter seinem Kopff geleget hatte, um darauf weich zu liegen. Will man aber vorgeben, ob läge offt eines und das andere auf dem Tische, als Nadeln, Messer und dergleichen, darein ein Kind leicht treten, und sich Schaden thun könne; so will ich dargegen zu bedencken geben, ob es nicht dißfalls besser sey, man lasse das Kind auf dem blossen Tische auftreten, da man ja siehet, ob es auf etwas schädliches tritt oder nicht; als daß man die Windel unterbreite, und demnach nicht in acht nehme, was manchmahl schädliches darunter verborgen liegt, daß das Kind in Fuß stechen kan. Ist demnach der super-klugen Weiber ihre unzeitige Fürsorge gar weit gefehlet, weil an und für sich selbst ein reiner Tisch keine Ursach geben kan, daß ein Kind, das bloß darauf auffusset, solle um deswillen böse Füsse bekommen.

Wenn

Wenn die Kinder nicht mit Schaden
Sonst am Füßgen sind beladen,
Wird solch Treten nicht mißlingen,
Das dem Kind solt Böses bringen.

Das 74. Capitel.

Wenn man Abends zu Bette gehet und löschet das Licht aus, soll man dasselbe ja nicht umgekehrt auf dem Leuter stecken lassen; denn woferne sonst dieselbe Nacht Diebe ins Hauß kämen, könte niemand vom Schlaff erwachen.

ICh will zwar den übeln Gebrauch nicht billigen, den manche Leute haben, wenn sie ein Licht auslöschen, daß sie das Licht umkehren, und mit der Schnuppe in der Tillen stecken, und also kalt werden lassen, weil ich wohl begreiffen kan, was zu weilen vor Ungelegenheit daher entstehen kan, wenn nehmlich auf diese Art ein Licht ausgelöschet, und also umgekehrt ist stecken geblieben, so schmiltzt das warme Unschlit oder Talg in der Tillen um die Schnuppe oder den Dacht, und wenn es kalt wird, so gerinnet es zusammen, und steckt alsdenn das verkehrte Licht so feste in dem Leuchter, daß man es im Fall der Noth, wenn man es bey entstehenden Brande und Feuers-Gefahr, oder auch bey Einbrechung der Diebe, am geschwindesten anzünden will, nicht einmahl von Leuchter nehmen kan. Und wenn man es ja gleich mit Mühe und Noth endlich von Leuchter bringet, so kan man es doch so geschwinde nicht anzünden, weil der um die Schnuppe hangende

häuffige Talg verhindert, daß der Dacht so bald nicht ausbrennen kan; welches denn wahrhafftig eine garstige und zuweilen grosse Gefahr verursachende Gewohnheit ist, die sich billig iederman, der sie im Gebrauch hat, abgewöhnen solte. Und dieses ist also das Ubel, was ein umgekehrt Licht in der Nacht nach sich ziehen kan. Daß es aber ferner die Würckung haben solle, daß, bey Einbrechung der Diebe, die schlaffenden Leute im Hause nicht könten erwachen, so lange das Licht so umgekehrt stecket, ist ohne Zweifel ein Sonnenklarer Aberglaube. Denn ob man gleich, aus der mehrmahligen Erfahrung, so viel hat, daß zuweilen unter denen Mördern und Ertz-Dieben auch wohl solche gefunden werden, welche mit der schwartzen Kunst und Zauberey auch herum springen, und damit so viel verschaffen können, daß die in einem Hause, allwo sie einfahren, schlaffende Leute nicht erwachen mögen, biß die Diebe ihre verfluchte Erndte gehalten haben; so ist doch das auf vorbeschriebene Art umgekehrte Licht keines weges eine hierzu mitwirckende Ursach, sintemahl bekannt ist, daß dergleichen Künste sind practicirt worden an solchen Orten, allwo kein umgekehrt Licht gestanden hat. Ja es sind theils Schelme in solchen Teufels-Künsten auch wohl so erfahren, daß sie, durch des Teufels Hülffe, verschaffen können, daß die Leute im Hause, ob sie gleich alle wachen, dennoch mit offenen Augen gantz stumm und erstarret ihre Kisten und Kasten müssen eröffnen und ausleeren lassen, und können sich weder regen noch wenden, biß die Galgen-Vögel hinweg sind.

sind. Welche Schelmerey ja sicherlich eine weit andere hierzu würckende Ursach haben muß, als das elende umgekehrte Licht, davon die zauberhafften Nacht-Raben vorher nichts wissen, ob dergleichen im Hause sey oder nicht.

Ein umgekehrt und ausgelöschtes Licht,
Verursacht zwar den harten Schlaff gar nicht,
Jedoch ist solch Auslöschen auch nicht fein,
Weil es auf manchen Fall kan schädlich seyn.

Das 75. Capitel.

Ein Knäblein, das gebohren wird, wenn Venus Morgen-Stern ist, bekömmt ein viel jünger Weib, als er ist; ist aber Venus Abend-Stern, so bekömmt er ein älter Weib, als er ist, mit einem gebohrnen Mägdlein ist aber das Gegenspiel.

DAß der Stern oder Planet, welcher von denen abgöttischen Heyden ist mit dem Huren-Nahmen Venus benennet worden, solle einige Würckung bey denen Menschen haben, in ihrem Ehestande, oder in allen solchen Begebenheiten, was zur Ehe gezehlet werden mag, das lasse ich diejenigen glauben, welche viel auf Fabeln und Träume achten: Ich aber glaube, daß dieser Stern auch wohl an statt, daß er Venus heist, könte einen gantz andern Nahmen, welcher dem Nahmen Veneris gantz contrair wäre, mit eben dem Rechte haben, als ob er so viel hundert Jahr, aus angenommener abergläubischer Gewohn-

heit, hat Venus geheissen. Denn von der Schöpfung an hat er diesen Nahmen nicht gehabt; so hat man ihm auch vom Anfang dergleichen närrische Würckung nicht zugeschrieben, als biß zu der Zeit, da sich die abgöttischen Heyden haben unterstanden, die Planeten und ansehnlichsten Himmels-Lichter mit denen Nahmen ihrer Abgötter zu bemercken, wodurch sie zugleich Gelegenheit genommen haben, das einfältige Volck zu bereden, ob wären ihre Götter mit unter die Zahl der Sternen gekommen. Nun kan ein vernünfftiger Mensch hieraus leicht schliessen, ob denen Sternen durch solche Benennung hat einige qualität derer Creaturen, davon sie benennet worden, mitgetheilet werden können. Ich meines Orts kan es so wenig glauben, als wenn man wolte fürgeben, so man einen Krebs mit dem Nahmen Blitz benennete, so bekäme er die Eigenschafft so schnell fortzufahren, als der Blitz. Damit ich aber nicht zu weit von meinem Zweck abweiche, so komme ich wieder auf das Fürgeben, wenn geglaubet wird, ob würcke der Stern Venus anders zu der Zeit, da er Morgen-Stern sey, als da er Abend-Stern ist. Worgegen ich kurtz und rund heraus sage, solche Meynung sey falsch und erlogen. Und zwar verstehe ich hier nur seine Würckung, die ihm bey denen Menschen zu haben zugeschrieben werden will; denn ausser dem weiß ich gar wohl, daß ein Unterscheid zu machen sey unter dem Auf- und Untergange, und unter dem Stande der Planeten, welche dienen zu Zeiten, Zeichen, Tagen und Jahren; wiewohl hierbey

bey auch noch limitationes genug zu machen sind, in Erwegung, daß, was ein Planete gleich in hiesigen Landen nicht zu würcken scheinet, so thut er es doch in einem andern Lande; zum Exempel, wenn es bey uns Winter ist, so ist es in denen mittägigen Ländern Sommer, und wenn wir Sommer haben, so haben jene Winter; wenn die Sonne bey uns aufgehet, so gehet sie unsern Antipodibus unter, und ist also auf der eintzigen Erd-Kugel ohn Unterlaß Abend, Morgen, Mittag und Mitternacht, Sommer, Winter, Herbst und Frühling, und ist nur der Ort zu unterscheiden. Welche Betrachtungen seine Anleitung geben können, zu bedencken, wie daß bey GOtt, als welcher dieses alles regieret, kein Unterscheid der Zeit, ja weder Anfang noch Ende, sondern lauter stetswährende Ewigkeit sey. Was nun hier vom Auf- und Untergang der Sonnen gesagt worden, das ist von andern Planeten auch zu verstehen. Wenn demnach Venus uns aufgehend ist, so gehet er unsern Antipodibus unter, und so fort; und mag er gleich Abend-Stern heissen, so hat er ja am Morgen eben auch am Himmel gestanden, wie zu Abend, und so fort. Ob er nun ein Jahr hinter oder vor der Sonnen herwandert, wird er in seiner Würckung gegen die Menschen keine Veränderung machen, und sonderlich auf eine so albere Weise, daß er in einem Menschen so, in einem andern anders würcken solle; und kommt so thöricht heraus, als ob einer vorgeben wolte, die Sonne erwärmet die Knäblein, macht aber die Mägdlein frostig und kalt, und zwar zu einer

Zeit. Dahero ja Venus nicht bey denen Knäblein anders, als bey denen Mägdlein, wird würcken können, sonst müste weiter folgen, daß dasjenige, was ein Knäblein sättige, ein Mägdlein dargegen hungrig machte. Ferner möchten doch die Planeten-Leser bedencken, daß offt wohl Leute einander heyrathen, welche in einem Alter stehen; welches ja Sonnen-klar beweiset, daß dieser vorhabende Aberglauben erlogen seyn müsse, sonst würd sich nimmermehr dergleichen Heyrath begeben können. Endlich ist es auch nichts neues, daß ein Mann, der zur Zeit, als Venus Morgen-Stern gewesen, gebohren ist, ein alt Weib heyrathet. Oder es trägt sich zu, daß einer ein Weib bekömmt, welches zu einer Zeit gebohren, da Venus Abend-Stern gewesen, da er doch gebohren, da Venus Morgen-Stern war, und so fort: Welches ja alles Dinge sind, die schnurstracks der Planeten-Leser ihre principia übern Hauffen werffen. Ja es können diese chosen gar leichte weitläufftiger widerleget werden, wenn man sich nicht der Kürtze zu bedienen hätte. Ich hoffe aber, daß, wer ein klein Fünclein gesunder Vernunfft noch besitzet, wird selbst begreiffen, was Fabeln oder Wahrheit sey.

Wenn man die Planeten
Machet zu Propheten,
So wird man betrogen;
Denn es ist erlogen,
Was Planeten-Leser sagen,
Das sich künfftig soll zutragen.

Das

Das 76. Capitel.

Wer von der Mahlzeit gehet, soll das Brodt, davon er gegessen hat, nicht lassen liegen; denn wenn es ein anderer über einen Galgen wirfft, so kan der, der davon gegessen hat, dem Galgen nicht entgehen.

WEnn dieses verteufelte Vorgeben nicht so gar bekannt wäre, würde ich Bedencken getragen haben, es mit in die Zahl anderer abergläubischen Laster so öffentlich zu setzen; sintemahl kaum etwas grausamers mag erdacht werden können, als dieses verfluchte Unternehmen. Wiewohl ich nun zwar gäntzlich zweifele, daß es also erfolge, wie vorgegeben wird; so wird sich doch einer auch kaum einbilden können, daß, ob es auch gleich eintreffen solte, sich auch unter Christen-Menschen einer finden möchte, der diese Kunst und verfluchtes Unternehmen zu practiciren sich unterstehen werde, weil es ein Beginnen ist, das kein ander Mensch sich unterfangen wird, als der sich mit Leib und Seele dem Teufel ergeben, und in seinem Reich zu dienen versprochen hätte; ja ich achte davor, daß ein solcher Bösewicht so durchteufelt seyn müste, daß er nicht einmahl ins Reich GOttes verlangen noch begehren könne. Allein ich setze den Fall, daß dieses Teufels-Werck wahr sey, und sich auch solche verfluchte Creaturen unter denen Menschen befänden, die es ins Werck setzten, so ist ja keinem rechtschaffenen Christen unbekannt,

daß

daß GOtt seine gläubigen Kinder vor allen Stricken des Teufels und seiner Diener mächtig beschützet und behütet, ja des Teufels Anschläge so zu nichte machet, daß er unter tausenden nicht eines, ohne GOttes Verhängniß, auszuführen vermag. Ergo, so kan auch ein von des Teufels Werckzeug über einem Galgen geworffenes Bißgen Brodt nicht würcken, daß der, welcher vorher davon gegessen hat, müsse unumgänglich an Galgen kommen. Wer an Galgen gehenckt wird, der muß es verdienet haben, (denn ohne Ursach wird keiner gehenckt,) so es einer aber verdienet hat, so ist ja er selbst Schuld daran, und nicht das Brodt, ob es auch gleich hundert mahl wäre übern Galgen geworffen worden. Ist demnach erstlich an der Sache nichts wahr. Zum andern habe ich noch von keinem eintzigen Exempel gehöret, daß eines wäre unumgänglich, aus erwehnter Ursach, dem Galgen zu Theile worden. Drittens ist bekannt, daß täglich viel tausend vornehme Herren und Standes-Personen, bey denen Mahlzeiten und Gastereyen, ohne einig Bedencken, ihr Brodt liegen lassen, ohne sich des Galgens deswegen zu befahren. Wenn demnach etwas an der Sache wäre, so würden sich weder Könige noch Fürsten und andere grosse Herren schämen, ihr übergebliebenes Brodt nach der Mahlzeit zu sich zu stecken, weil doch bekannter massen solche grosse Herren viel tausend mahl mehr gewaltge Feinde, die ihnen mit Gifft und andern Dingen nach Leib und Leben stehen, haben, als eine gemeine privat-

Person

Person. Dannenhero ist aus diesem allen zu schliessen, daß an der gantzen Sache nichts wahr seyn muß.

Hüt' dich für der Dieberey, und für andern Buben-Stücken,
So bleibst du gewißlich frey von den bösen Galgen-Stricken.
Nichts kan dir was Schaden thun, als was GOTT beschlossen hat,
Drum halt du dich nur an ihn, und trau seinem Schutz und Rath!

Das 77. Capitel.

Einen Holunder-Strauch vor eine Stall-Thür gepflantzt, bewahrt das Vieh vor Zauberey.

Wer dieses practiciret, überhebet den lieben GOtt einer grossen Müh; scil. denn wenn der Holunder das Vieh für dem Teufel bewahret, darff es GOTT nicht thun. Ja möchten manche sagen, GOtt hilfft durch natürliche Mittel, als wie durch die Leber des Fisches, davon im Büchlein Tobia zu lesen ist. Dem aber dienet zur Antwort: daß in der gantzen H. Schrifft ja nicht ein einiges Exempel zufinden sey, woraus zu erweisen wäre, daß man durch dergleichen Dinge Schutz wider den Teufel, oder wider Zauberey erlangen könne; sondern es wird vielmehr an allen Orten H. Schrifft gelehret, wie ein Mensch eintzig und allein seine Hoffnung und Vertrauen auf GOTT und seine Hülffe setzen solle, und auf nichts anders. Denn was das

Exempel

Exempel im Büchlein Tobiä anlanget, so ist solches nicht so wohl für ein Exempel und Geschichte, als vielmehr für ein Lehr-reiches Gedichte anzunehmen, sintemahl Lutherus es selbst nur für eine kluge Fabel hält. Ich setze aber den Fall, daß es eine wahre Geschicht sey, so ist damit noch lange nicht erwiesen, daß wenn man diß oder das thue, so sey man für Zauberey bewahret. Denn, wenn man die Begebenheit mit dem jungen Tobia überleget, so wird man befinden, daß nicht so wohl der Rauch von der Fisch-Leber den Mord-Geist aus des Tobiä Braut-Kammer vertrieben habe, als vielmehr Tobiä und seiner Braut ihr andächtiges und gläubiges Gebet und Vertrauen zu GOtt. Daß aber Tobias auch die Leber auf Kohlen geworffen hat, u. damit geräuchert, ist auf des Engels Rath geschehen, welchen Tobias, als einen treuen Gefehrten, schon wird erkannt haben, daß er ihm nichts rathen werde, das wider GOttes Ehre lauffe. Hat demnach die geistlichen Mittel denen leiblichen fürgezogen, aber doch das letzte auch nicht verworffen, weil er es in Befehl hatte zu thun. Wo stehet aber geschrieben, daß man solle Holunder fur die Vieh-Ställe pflantzen, um dadurch dem Viehe Schutz wider die Hexen zu verschaffen? in GOttes Wort wirds niemand finden, aber wohl in der alten Weiber-Philosophie, welche sicherlich nicht GOttes Wort, sondern des Teufels Schrifften heissen möchte. Zu dem, so habe ich noch nicht gehöret, daß einer, der um oberwehnten Ursach willen einen Holunder für seinem Stall gepflantzet

tzet hat, vorher sein gläubig Gebet zu GOtt gethan hätte, daß GOtt ihn und sein Vieh vor allen Unglück und Zauberey behüten wolle, so lange dieser Holunder da stehen werde; sondern es wird vielmehr GOttes gantz vergessen, und verlassen sich auf den elenden Holunder, den doch weder der Teufel noch die Zauberer etwas achten, ob er sich gleich stellet, als ob er sich davor fürchtete. Denn eben darum, daß nur die Leute in ihren Aberglauben gestärcket werden mögen, hält der Satan innen, denenjenigen Schaden zu thun, die solche unnütze Mittel gebrauchen, und stellet sich, als ob er eine gewaltige Furcht vor diesen Dingen trüge; er bekömmt aber, auf solche listige Art, die meisten Menschen in seine Gewalt, also, daß mancher unbedachter und in Aberglauben ersoffener Narr zuletzt selbst nicht weiß, welcher Teufel ihn eigendlich geschoren habe.

Satan hält ja den Holunder
Nur vor einen schlechten Plunder,
Da er sich doch kan so stellen,
Als ob er und seine Gesellen
Sich von solchen kahlen Sträuchen
Müste lassen wegverscheuchen,
Da er desto eher doch raubet
Dessen Seel, der dieses glaubet.

Das 78. Capitel.

Wer eine Schnure bey sich trägt, womit ein Bruchschneider einen geschnittenen Bruch verbunden gehabt, der mag eine Last heben, so schwer er will, so wird er sich nicht zerheben.

Dieses

DJeses ist nichts anders als ein Spitzbuben-Streich, oder eine spitzbübische Betrügerey, wenn zu weilen ein Bruchschneider, der hier und dort an jungen und alten gebrochenen Personen seine operation verrichtet, solche Gewissen-losse Betrüger zu Dienern und Handlangern hat, welche bey geschnittenen Brüchen, nach abgefallener Schnure oder Bande, solche zu sich nehmen, und sich damit zu Mühl-Knechten, Zimmerleuten, Mäurern und dergleichen Leuten, die schwere Last heben müssen, machen, und dieselben beschwatzen, daß wer eine Schnure, womit ein geheileter Bruch gebunden gewesen sey, bey sich trüge, der könne sich nicht verheben; verkauffen demnach einen solchen nichts-werthen Dreck, den sie von Rechtswegen ins Feuer schmeissen solten, vor 1. 2. Thaler, dergleichen ich selbst gesehen. Und dieses heißt alsdenn nicht dem andern sein Geld aus dem Beutel gestohlen, denn er hats ihm selbst gegeben. Aber da mag es wohl heissen: Die Welt will betrogen seyn! ja wahrhafftig betrogen genug, so wohl an der Nahrung und zeitlichen Vermögen, als auch an der Seelen. Denn das ist gewiß, daß mancher einfältiger Mühl-Knecht, Zimmer- oder Mäurer-Geselle ꝛc. nicht allein sein bißgen Verdienst und Tage- oder Wochen-Lohn einem solchen Betrüger vor den stnickenden Qvarck giebt, sondern setzet auch noch sein gantzes Vertrauen darauf, daß er nun heben möge, wie er wolle, ohne Besorgung eines Schadens, und es geschicht auch wohl manchem kein Schade, iedoch nicht um des bey sich habenden

benden Bandes, sondern um des darauf gesetzten nichtigen Vertrauens willen; und damit der Betrug möge weiter recommendiret werden, so hilfft der Teufel seinen Leuten heben und tragen, biß endlich ein einfältiger alber Schaaf betrogen wird, das sich dermassen zerhebet, daß es entweder die Erde darüber kauen muß, oder doch Zeit seines Lebens ein Krüpel bleiben. Hieran hat der Teufel seine gröste Freude, und lachet hernach einen solchen armen betrogenen Menschen, so zu reden, noch ins Fäustgen aus.

Spitzbübische Betrügerey,
Quackſalberische Dieberey
Und abergläubsche Teufeley
Ist alles dreyes einerley.
Das Band, das sie vom Bruche reissen,
Und womit sie die Leut' be = =
Das solten sie ins Feuer schmeissen,
Drum mag man sie wohl Diebe heissen.

Das 79. Capitel.

Wenn man ein Stück Holtz von einem aus der Erde gegrabenen Sarge ins Kraut steckt, so kommen keine Raupen hinein.

Wenn ein solch Stückgen Holtz das Kraut für denen Raupen bewahrete, so würde es viel eher die todten Cörper für Maden und Würmen bewahren können, weil solche in denen Särgen verschlossen und damit umgeben sind. Da aber in contrario die todten Cörper vielmehr denen Würmern zur Speise werden, so will mir

das Mittel nicht in Kopff, ob solte ein Splitter von einem Sarge die Raupen aus dem Kraute vertreiben; und glaube vielmehr, daß dieses nur eine zweydeutige Redens-Art sey, dergleichen vor etlichen Jahren ein muthwilliger Soldat verübte. Nehmlich, der Soldate hatte offt unter einem Thore in der Stadt, allwo er damahls in Qvartier lag, die Wache, und wenn die Wach-Stunden nicht an ihm waren, setzte er sich unter das Thor, und machte von Binsen kleine Fisch-Reusen, und verkauffte solche. Es gieng aber ein Bauer zum öfftern durch dieses Thor, und sahe den Soldaten solche Fisch-Reusen machen, wuste aber nicht, worzu man sie brauchte, fragte derhalben, worzu er so viel solche Körbgen machte? Der Soldate sagte: Seyd ihr ein Bauer und wisset das nicht, so habt ihr gewiß kein Kraut. Der Bauer fragte: Warum Kraut? ich habe Kraut genung. Der Soldate fragte ferner: Ob ihm denn keine Haasen in sein Kraut kämen; ach ja, antwortete der Bauer, sie thun mir Schaden gnung darinnen. Der Soldate sagte: Ey nun, warum kaufft ihr denn keine solche Körbgen? hole mich der Böse, wenn man 3. solche Körbgen ins Kraut steckt, so kömmt kein Haase hinein. Der Bauer zog demnach alsobald seinen Beutel hervor, und kauffte dem Soldatē etliche solche Fisch-Reußgen theuer genung ab, und steckte sie ins Kraut, nicht bedenckend, daß der Soldate ihn genarret hätte. Denn freylich konte der Soldat schweren, daß kein Haase in die Reusen kommen werde, er schwur aber nicht, als ob auch keiner ins Kraut kommen

werde,

werde, wie es doch der Bauer-verstand. Auf diese Weise mag es auch wohl mit dem Holtze vom Sarge seyn, denn ins Holtz kömmt auch keine Raupe, aber wohl ins Kraut. Es sey demnach wie ihm wolle, so läufft die Sache auf eine Thorheit und nichtigen Aberglauben hinaus, davor sich verständige Leute hüten sollen.

Versuchs, ob du mit solchen Qvarge,
Ich meyn' das Holtz von einem Sarge,
Wirst können eine Raup' vertreiben,
Du wirsts wohl müssen lassen bleiben.

Das 80. Capitel.

Am Fastnachts-Tage soll man keine Suppe essen, es triefft einem sonst hernach stets die Nase.

NJemanden triefft die Nase mehr, als denen alten Weibern, die keine Zähne mehr im Munde haben, damit sie etwas hartes beissen können, und dahero lauter Brey und Suppen essen müssen. Wenn sie denn in ihren Hospitälern einen Fastnachts-Schmauß anstellen, so bestehet solcher gemeiniglich in einer Bier-Wasser-Erbs-Habergrütz-Kofend- oder anderer Suppe zum Vor-Gerichte, und ihr Braten ist ein Wasser-Brey mit brauner Butter betreiffelt, und mit Zwiebeln gespickt: Oder, wenns hoch kömmt, so ists ein Eyer-Kuchen, und ein Brey zum Zugemüse. Woferne nun die lieben Mütterlein sich an Fastnacht solcher Speise enthalten wolten, so würden sie gewiß aus Fastnacht einen Fast Tag

machen und Hunger leiden müssen, welches ihnen aber schwer fallen würde. Demnach kehren sie sich an nichts, und verzehren ihre Suppen in Frölichkeit, thun auch wohl ein gut Freuden-Trinckgen darzu, und wollen denen Schuh-Knechten und Böttger-Gesellen in Frölichkeit nichts nachgeben, obgleich diese, an statt der Suppen, mit fetten Brat-Würsten sich ergötzen. Wenn alsdenn der Fastnachts-Tag vorbey ist, so sind denen Handwercks-Purschen ihre Gurgeln von denen gesaltzenen und gewürtzten Würsten gantz dürre: Hingegen trieffen denen alten Weibern die Nasen von der überflüßig eingeschluckten feuchten Speise und Trancke. Und also mag vielleicht mancher seyn auf die Meynung gerathen, ob verursachte das Suppenessen auf Fastnacht, daß einem die Nase trieffe. Allein, wer auf Fastnacht eine gute warme Suppe zu essen hat, der esse solche nur ohne Sorge, er wird weder den Schnupffen noch eine trieffende Nase hiervon bekommen.

Wer sich besorgt, daß er den Schnuppen
Bekömmt, wenn er an Fastnacht Suppen
Gegessen hat, und ihm die Nase
Deswegen tröff, der ist ein Haase.

Das 81. Capitel.

Wenn man am *Nicasii* Heil. Abend den Nahmen *Nicasius* mit Kreide an die Thüren schreibt, so werden solche *Logiamenter* frey von Mäusen seyn.

Wenn

WEnn Nicasius ein Mäuse-Fallenmacher hiesse oder gewesen wäre, so solte wohl mancher gedencken, die Mäuse fürchteten sich für seinem Nahmen. Allein, so heist meines Behalts Nicasius ein Uberwinder des Volcks, nicht aber der Mäuse. Zum andern, so können ja die Mäuse nicht lesen, ob Nicasius oder Clauß Narr angeschrieben stehet. Drittens, so laufft die Sache wider die gesunde Vernunfft, und ist nicht möglich, daß ein blosser angeschriebener Nahme die Krafft haben könne, Mäuse zu vertreiben. Denn was kan es fruchten, ob mit Kreyde so oder anders an eine Thür geschmieret wird? Es ist eine todte Schrifft, und nichts mehr, bestehend in etlichen todten Buchstabē, davor sich weder ein guter noch böser Geist fürchten, vielweniger unvernünfftige Creaturen daran kehren werden. Wenn es aber ja geschicht, daß auf solch Anschreiben die Mäuse weichen, so mag man sicherlich glauben, daß der Teufel mit im Spiele sey, denn es gefällt dem Bösewicht gar zu wohl, wenn er die Menschen in Aberglauben und Zauber-Possen verstärcken kan, daß sie ihr Vertrauen auf etwas setzen, das doch nichts ist. Und obgleich zuweilen eine Sache scheinet, als sey es auf keine Wege wider GOtt und seine Gebote, und könne mit gutem Gewissen gar wohl fürgenommen werden, so ist doch gemeiniglich eine solche Sache die allergefährlichste, und nicht anders als ein verdeckter Fall-Strick eines Vogelstellers, damit die Vögel unvermuthet berücket werden. Also machts der Teufel auch, wenn er denen Menschen aller-

hand wider die gesunde Vernunfft streitende Hülffs-Mittel so fein zu recommendiren weiß, daß man nicht anders meynet, als, wenn es ja nicht hilfft, so schadet es auch nicht; so es aber hülffe, so wäre es desto besser, und wären lauter Mittel, die GOtt selbst, denen Menschen zu gute, in die Natur geleget hätte. Aber ehe sichs der Mensch versiehet, bringt der Satan wieder etwas auf die Bahn, dabey der Mensch sich in noch mehr Fall-Stricke verfitzt, ohne etwas davon zu mercken, biß der Satan seine Zeit ersiehet, und entweder den Menschen in Verzweifelung stürtzt, oder in dieser Schule also fort studiren lässet, biß er endlich von nichts anders, als solchen Künsten weiß, auch andere noch darzu in solchen Teufels-Possen informiren kan; und wer noch ein Fünckgen eines Christlichen Gewissens heget, und nicht stracks in solchen bösen Mitteln folgen will, mit Vorgebung, daß es wider GOtt lauffe, da darff ein solcher Satans-Diener und Teufels-Præceptor wohl ungescheuet sagen: Narr! wenn man nicht verderben will, so muß man dem Teufel zwey Lichter aufstecken, und unserm HErrn GOtt nur eines. Und dieses verfluchte Sprichwort ist leider! gar gemein. Man bedencke nur, wie eine schlechte Sache es zu seyn scheinet, wenn man mit Kreyde den Nahmen Nicasius an die Thür schreibet, zumahl, da nichts darzu gesprochen wird. Wenn nun hierdurch die Mäuse können vertrieben werden, so könte man es ja leichte thun; aber nein, mein Freund, es steckt eine andere Schelmerey darhinter. Wenn man

in

in des Teufels Schule gehen will, so ist dieses und dergleichen schlecht anzusehende Kunst-Stückgen gleichsam das A oder Anfang zum Teufels-Künsten. Wer nun anhebt, und das A lernet, der lernet das B bald auch, und folgends das gantze A B C, biß auf Z. Damit ich aber nicht zu weit gehe, so rathe ich denen abergläubischen Mäuse-Vertreibern, welche den Nahmen Nicasius an ihre Thüren schreiben, daß sie den hin und her gesetzten Gifft, und viele aufgestellte Mäuse-Fallen, auch die guten Katzen, eine Zeitlang wegthun wollen, so wird sichs bald äusern, was die Mäuse vertreibt.

Wenn du die Mäuse kanst mit einer blossen Schrifft
Vertreiben, was soll denn der böse Ratten-Gifft?
Weil aber gleichwohl doch man noch den Gifft offt braucht,
So hat es die Gestalt, als ob die Schrifft nichts taugt.

Das 82. Capitel.

Wenn ein Fuhrmann eine Otter- oder Schlangen-Zunge in seine Peitsche flichtet, so werden seine Pferde, ohne Schaden, die grössesten Lasten aus einem Graben ziehen, und sich auch nicht übersauffen.

DJeses ist eben auch ein solch schönes Kunst-Stücklein, wie das vorige, oder ein Buchstabe aus des Teufels A B C. Mancher Fuhrmann giebt viel Geld vor eine elende Otter- oder Schlangen-Zunge, und glaubt so gewiß daran,

daß es seinen Pferden helffe, wenn er solche in der Peitschen habe; wenn die Pferde sauffen, und er hält die Peitsche über sie, so glaubt er, daß sie sich nicht übersauffen können. Und also trauet er der Otter-Zunge mehr zu, als seiner eignen Vor- und Aufsicht. Und weil hiermit dem Teufel ein Dienst geschicht, so hilfft er zuweilen verhüten, daß wider des Fuhrmanns Meynung nichts geschehen darff; und solcher gestalt stärckt er nicht alleine diesen Fuhrmann in seinem Aberglauben, sondern es dienet ihm auch darzu, daß andere Fuhr-Leute mehr sich dieser abgöttischen Kunst alsdenn bedienen. Unterdessen siehet der Teufel schon eine andere Gelegenheit, wie er solchen abergläubischen Fuhrleuten in anderer Gestalt eine Grube bereite, und ihnen noch ein viel grösser Unglück zurichte, als das gewesen wäre, daß er, dem Ansehen nach, durch die Otter-Zunge hat verhüten helffen, welches aber ein wüster Fuhrmann, der Sonn- und Werckel-Tages auf der Strassen lieget, und in einem Viertel-Jahr keine Predigt höret, nicht überleget noch bedencket. Denn was würde einer vor Nutzen davon haben, wenn das Pferd durch des Teufels Hülffe heute wäre erhalten worden, daß sichs nicht übersoffen hätte, morgen aber brächte es der Teufel dahin, daß es ein Bein zerbräche? denn vor das Beinbrechen hilfft die Otter-Zunge nicht. Vorher im 78. Capitel, p. 319. habe ich eben dergleichen Thorheit, wie diese, untersucht, wenn nehmlich einige Betrüger und Spitzbuben einfältige Leute überreden, und die stinckende Schnuren, so

von

von denen geschnittenen Brüchen abgefallen sind, theuer verkauffen, unter dem Fürwand, ob könne man sich nicht zuheben, wenn man solche Schnuren bey sich trüge. Wenn ich diesen iezt vorhabenden Punct seinem Ursprung nach betrachte, so kömmt solcher ebenfalls, wie jener, von spitzbübischen Betrügern her, nehmlich, wenn mancher sauberer Schlangen-Fänger (dergleichen sich offt auch unter denen Dienern derer Aertzte und Bruch-Schneider befinden) die Schlangen-Zungen zu nichts zu gebrauchen gewust, hat er, durch des Teufels Eingeben, auf diesen Fund gesonnen, und die Fuhr-Leute beschwatzt, ob hätten gedachte Zungen diese und jene Würckung. Gleichwie nun aber gemeiniglich ein Spitzbube bey solchen rohen Fuhr-Leuten mehr Glauben findet, als ein Prediger GOttes Worts; so menget sich denn der Teufel bald ein, und lässet, dem Ansehen nach, solche Possen etliche mahl gelingen, biß er es so weit damit bringet, daß der Sache völliger Glaube beygemessen wird; und also hat er gewonnen, leichtgläubige Leute aber sind verführet und betrogen.

Ey! muß nicht der Teufel lachen,
Daß der Mensch so böse Sachen
Sich doch will zu Nutze machen:
Die verfluchten Schlangen-Zungen,
Womit Eva ward bezwungen,
Werden übers Pferd geschwungen,
Wenn der Fuhrmann auf dem Lande
Steckt in einem schlechten Stande,
Soll diß helffen; Pfuy! o Schande!

Das 83. Capitel.

Am St. Peters-Tage soll man denen Hünern Nester machen, so legen sie viel Eyer.

RAtione des heiligen Apostels Petri kan es wohl nicht seyn, denn derselbige hat zwar mit der Fischerey wohl wissen umzugehen, aber das habe ich noch nicht gehört noch gelesen, daß er etwan auch ein guter Hüner-Voigt gewesen. Und so er es auch gewesen wäre, so könte doch dieses nicht helffen, daß die Nester, welche am Peters-Tage denen Hünern gemacht werden, solche Krafft erlangeten, daß die Hüner mehr Eyer legen müsten, als sie sonst thäten. Ich überlasse den Beweiß solcher närrischen Kunst denen, die diese Lügen ersonnen haben, weil ich auf keine Art begreiffen kan, wie sie doch auf diese Thorheit müssen gerathen seyn? da doch bekannt ist, daß der Tag Petri mitten im Sommer gefällig ist, da die meisten Hüner aufhören zu legen, und hingegen anfangen zu glucken und Junge auszubrüten. Wenn es etwan ein in der Fasten-Zeit gefälliger Tag wäre, so möchte das Vorgeben seine gewisse rationes finden, weil zu solcher Zeit die Hüner anfangen zu legen, auch dieses wohl eine gute Gelegenheit zu fleißigen Legen machet, wenn nehmlich denen Hünern gewisse Nester gemacht werden; denn wo sie offt verstöbert oder die Nester verrissen werden, legen sie hernach nicht fleissig. Weiß ich demnach nicht, woher es kommen soll,

soll, daß die am Peters-Tage gemachte Hüner-Nester die Hüner zu solcher ungewohnlichen Zeit sollen starck-legend machen. Und kömmt so thöricht heraus, als wenn einer glauben wolte, daß, wenn man am Tage St. Thomä die Wochen-Betten aufschlüge und zurechte machte, so bekämen die Weiber und Mägde viel Kinder, weil Thomas ein Zwillig gewesen. Kurtz von der Sache zu reden, so ist es ein verkehrter, närrischer, unbesonnener alberer Aberglaube.

Mach die Nester, wie du wilt, die Zeit ist nun vorbey.
Ja, vielmehr machen iezt die Küchlein ein Geschrey.
Die Eyer werden faul, die Hüner brüten nun,
Du magst nun was du wilt mit denen Nestern thun.

Das 84. Capitel.

Ein schwanger Weib, das Gevatter wird, soll ja nicht das Kind selbst aus der Tauffe heben.

FRagst du, warum? so wird der alten Weiber Philosophie dir antworten: Wenn ein schwangeres Weib ein Kind selbst aus der Tauffe hübe, so würde entweder das Kind das getaufft worden, oder ihr eigenes, das bald solte gebohren werden, bald sterben. Wenn aber die gauckelhafftigen Damens solten eine Ursach anzeigen, warum eines von beyden Kindern sterben müste? so würden sie ohne Zweifel verstummen. Oder wenn ja eine Antwort gefiel, würde sie ohne Zweifel von folgender Gattung seyn, nehmlich: Sie hätten ihr Lebtage gehöret, es sey nicht gut, wenn eine schwangere Frau ein Kind in der Tauffe

Tauffe hübe, und daß von denen zwey Kindern eines sterben müste, und dieses ist also ihr gantzer Beweiß; welches aber nicht anders heraus kömt, als wie mit jenem verwegenen thummkühnen fürwitzigen Kerl, der sich stets an hohen und vornehmen Orten aufhielte, und seinen verwegenen Rath unter vornehmer Herrn Räthe ihre Consilia mit untermischte, als wie geräuchert Rind-Fleisch unter den orientalischen Saffran. Wenn denn dieser verwegene Kerl seinen Rath eröffnete, so pflegte er sich gemeiniglich nach dessen seiner Meynung zu richten, der die grösseste Autorität hatte, und fieng an zu sagen: Das muß so und so seyn; oder auch: Das gehet so nicht an! Wenn er alsdenn gefraget wurde, warum es nicht angienge? so war seine Antwort: Es gehet, GOtt straff mich, nicht an! Auf andermahliges Befragen, aus was Ursachen es nicht angehen solte? nahm er seine Schnupff-Tobacks-Dose, und schnupffete ein Pfotgen Tobac, gieng ein wenig bey Seite und sagte: Es gehet, der Böse hole mich, nicht an! Und das waren seine rationes alle, sammt seiner gantzen Weißheit. Auf eben einen solchen Grund sind aller abergläubischen Rathgeberiñen ihre rationes und Beweisse auch gebauet; dahero leichte zu ermessen ist, was davon zu halten sey. Es kan sich ja gantz leichte zutragen, daß, wenn eine schwangere Frau Gevatter wird, ob sie auch gleich, um ietzt angezogenen Aberglaubens wegen, das Kind nicht selbst aus der Tauffe hübe, dennoch entweder ihr Pathgen, oder ihr eigen Kind, nach der

Geburt,

Geburth, stirbt, oder auch wohl alle beyde; welches gar nichts neues wäre. Ich frage, ob solche abergläubische Affen bey solcher Begebenheit nicht selbst würden müssen bekennen, daß ihre unzeitige Fürsorge wäre vergeblich gewesen? Ferner ist bekannt, daß kein schwanger Weib einiges Bedencken drüber machet, wenn sie gleich zehen Kinder nach einander auf ihre Arme und Hände fassete, es möchte seyn in Häusern, auf der Gassen, oder auch gar in der Kirche, die Kinder möchten auch ihr eigen oder andern Leuten seyn. Warum soll aber denn nun die heilige Handlung bey der Tauffe den Tod eines Kindes verursachen, so das Werck durch eine Schwangere verrichtet wird? Die Tauffe ist mit dem Worte GOttes ein Gnaden-reich Wasser des Lebens; aber nach der alten Weiber Regul würde es, solcher gestalt, durch ein schwangeres Weib verkehret, daß sie ein Bad des Todes wäre. Aber was verkehrt seyn will, das mag auf seine Gefahr auch verkehrt bleiben; genung, daß ein schwanger Weib, die gesund ist, ohne eintzige Gefahr ein Kind aus der Tauffe heben mag. Denn es ist eine Christliche und GOtt-wohlgefällige Verrichtung, die den Tod auf keine Weise befördern kan. Stirbt ja ein Kind, so ists nichts seltsames, und kan die Ursach keines weges daher rühren, sondern es bleibt dabey: Es leben oder sterben die Kinder, so leben oder sterben sie dem HErrn, oder nach dem Rathschluß GOttes; denn GOtt hat ja einem ieden Menschen ein Ziel gesetzt zu sterben, welches er nicht wird übergehen können.

Wer

Wer aber diesem fürhabenden Puncte glaubet, der verkleinert GOttes Gerichte und Rathschluß, als ob ein Kind, das entweder noch in seiner Mutter verborgen gelegen, oder das von einer schwangern Pathe aus der Tauffe gehoben worden, um solcher heiligen Verrichtung willen eher sterben müsse, als GOtt gewolt. Aber es bleibt wohl bey dem wahren Sprichwort: Was GOtt will erqvicken, kan niemand ersticken.

Drum glaub der Thorheit nicht,
Verrichte du das Deine mit wahrer Zuversicht,
Und trau nur GOtt alleine,
Der wird bey deinem Kinde u. auch bey jenem seyn,
Daß beyderseits kein Leid,
Viel weniger das Sterben erfolge vor der Zeit.

Das 85. Capitel.

Wenn einem frühmorgens zu erst eine reine Jungfrau oder ein Priester begegnet, so bedeutets Unglück; aber eine Hure bedeutet Glück.

Wer zwey Augen hat, und hat lesen und schreiben gelernet, der wird ohne Brille sehen können, welches Geistes Kinder diejenigen sind, welche solche Thorheit glauben. Sie belieben das Huren-Glück, das mögen sie auch behalten, sammt derer Huren Ehre. Wiewohl zwar manche Leute sich weder an Ehre noch Schande kehren, wenn sie nur in dem vermeynten Glücke bleiben, es gehe darneben so schändlich zu, als es wolle. Und gemahnen mich solche Leute nicht anders, als wie vor diesem eine Weibs-Person

in

in einer wohlbekannten Handels-Stadt, welche reiche Eltern hatte, und da sich ein Doctor mit ihr in ein Ehe-Verbündniß einließ, hatte sie sich immittelst mit einem Studioso in der Veneris Fecht-Schule exerciret, allwo sie solche Stösse bekommen hatte, daß ihr der Bauch davon geschwoll. Da dieses der Liebste merckte, ließ er von ihr ab, und bedeutete die Eltern, daß er eine solche verderbte Jungfer nicht haben möchte; sprach sie aber dargegen um die jüngere Tochter an, die er auch erhielt, und bald Hochzeit mit ihr machte. Als nun aber auf der Hochzeit die erste mit ihrer Mutter in dem Speise-Gewölbe geschäfftig war, sagte die Mutter zu ihr: Siehest du, Gretgen, was deine Schwester iezt vor Ehre hat? Wenn du dich hättest fein gehalten, so hättest du diese Ehre gehabt. Ja, Frau Mutter, sagte die geschändete Tochter, sie sagt mir wohl viel von Ehre her, aber nicht von Unkosten. Was kostet wohl iezt diese Hochzeit? meines kostet noch lange nicht halb so viel, als dieses? drum lobe ich die liebe Schande, denn die Ehre ist zu kostbar. Also machens Ehr- und ruchlose Gemüther, und halten die wüste Fortunam für ihren besten Schatz. GOtt gebe, sie komme vom Himmel oder vom Galgen, wenn nur gut leben dabey gehoffet wird. Hingegen stinckt die Zucht und Erbarkeit, als welche gemeiniglich das Creutz zum Wander-Stabe hat, solche Welt-Säue an. Da muß, ihren verfluchten Gedancken nach, eine Hure besser Glück bringen, als eine züchtige Jungfrau, oder ein ehrlicher Priester.

Und

Und hat es der Teufel leider! so weit gebracht, daß eine lüderliche Spiel-Compagnie gemeiniglich ungerne siehet, wenn ein ehrlicher Mensch darzu kömmt, weil sie meynen, sie verlöhren dadurch ihr Glück. Ist das nicht eine verfluchte Thorheit! Wenn gleich ein Priester oder auch eine ehrliche Jungfrau ihr Creutz und Noth in einem Bündlein auf ihren Rücken trügen, so würden sie es doch wohl für sich behalten müssen, und dem schwerlich aufpacken, der ihnen früh morgens begegnet. Uber diß kömmt auch die gantze Sache dieses Ehrlosen Aberglaubens gar verdächtig heraus, indem, daß solch Begegnen nur früh morgens unglücklich seyn soll, gleich als ob wären die Priester und ehrliche Jungfrauen nur früh morgens solche unglückliche Leute, die durch ihr Begegnen andere anstteckten; da hingegen die Huren allezeit Ausdämpffungen ihres Huren-Glücks haben sollen. Denn ich habe selbst lüderliche Pursch gekennet, welche geglaubet haben, wenn sie einer Huren an einen ungebührlichen Ort griffen, es möchte früh oder spät seyn, so hätten sie alsdenn Glück im Spielen. O du verdammtes Glück! bleib du bey unflätigen Sauen, ich mag dein nicht, sondern nehme davor Ehr und Redlichkeit, und solte es auch mit lauter Creutz und Dornen vermenget seyn.

O du belobtes Huren-Glück,
Mir ist nichts dran gelegen,
Ob du von mir bleibst stets zurück,
Ich lobe GOttes Seegen,
Und liebe Ehr und Redlichkeit,
Drum, Huren-Glück! bleib von mir weit,

Ich

Ich mag von dir nichts hören,
Und sollst mich nicht bethören.

Das 86. Capitel.

Ein einmahl entwöhnet Kind soll niemahls wieder an die Brust geleget werden, denn es wird sonst ein GOttes-Läfterer, und der mit seinem Maule alles beschreyen und in Ungedieg bringen kan.

ES ist zwar etwas ungewöhnliches, daß man ein entwöhnet Kind wieder an die Brust der Mutter oder Amme leget, und trincken lässet: Denn der Mutter entgehet die Milch nach der Entwöhnung bald, und kan dahero aus denen leeren Brüsten das Kind nichts trincken, daß ich demnach nicht wüste, aus was Ursachen eine Mutter oder Ame das einmahl entwöhnte Kind wieder anlegen wolte; denn aus leeren Gefässen zu trincken ist verboten. Will man aber die Sache also verstehen, daß ein Kind auch zu der Zeit, da die Milch in denen Brüsten noch nicht vergangen ist, nicht dürffte, um voriger Ursach willen, wieder angeleget werden, so ists eine offenbare Thorheit. Denn ich gebe zum Exempel diejenigen Weiber, welche auf Märckten zu thun haben, wenn sie stillende Kinder haben, und solche daheime lassen, ziehen zuweilen auf die Märckte, und kommen in Tag und Nacht kaum wieder nach Hause, da inmittelst die Kin-

der mit Biere oder etwas anders aufgehalten werden. Wenn denn die Mütter heim kommen, bringen sie ihren Kindern volle Keller mit Getränke mit heim, und werden solche Kinder, ohne Besorgung einiges Unheils, zum Trincken angeleget. Was ist denn allda vor ein Unterscheid unter einem solchen Kinde, und unter einem, das nur vor einem Tage entwöhnet ist? Ich kan keinen sehen, ausser den, daß diese Mutter für jener einen andern Vorsatz gehabt hat, nehmlich eine hatte den Vorsatz, ihr Kind noch länger trincken zu lassen, die andere aber nicht. Nun aber ist ja ein ieder Mensch über sich selbst mächtig, einen solchen Vorsatz, der weder böse noch gut ist, zu vollziehen oder zu unterlassen. Wenn nun eine Mutter gleich sich vorgesetzt hätte ihr Kind zu entwöhnen, sie resolvirte sich aber des andern Tages wieder anders, und stillete solches ferner, warum solte denn solche Veränderung des Vorsatzes der Milch in der Brust eine solche schädliche Eigenschafft mittheilen, daß das Kind, das solche Milch tränckе, ein Gotteslästerer würde? Ist sicherlich etwas recht närrisches. Und warum soll denn nur das Kind, das ohne dem schon dieser Milch gewohnet gewesen, solche böse Eigenschafft davon kriegen, ein anders aber, das aus dieser Brust noch niemahls getruncken hätte, nicht? Denn man hat ja viel Exempel, daß gemiethete Säugammen ein Kind entwöhnen, und sich wieder an einen andern Ort zur Amme vermiethen, ohne daß sich iemand besorget, ob würde das andere Kind ein Gotteslästerer, weil

es

es aus der Brust trincket, davon ein Kind entwöhnet worden. Es giebt wohl Gotteslästerer und ruchlose Mäuler, welche nicht einmahl an einer Mutter Brust getruncken haben, wenn zuweilen die Mütter bald nach der Geburt sterben, und die Väter zu arm sind, oder keine Gelegenheit haben, Ammen zu halten. Was hat alsdenn solche Leute zur GOttes-Lästerung verursachet? Es giebt leider! überall epicurische Leute und Gottes-Lästerer genug, derowegen, wenn ja ein und anderer darunter seyn solte, der nach der Entwöhnung wieder an seiner Mutter Brust geleget worden wäre, wer will mich denn versichern, daß eben die Ursach dessen seines Läster-Mauls vom andermahligen Brust-Saugen, und nicht vielmehr von gottloser Zucht herrühre? Und kömmt eben so alber heraus, als wenn gesagt wird: Der kan das Stehlen nicht lassen, weil ihm seine Mutter zum erstenmahl die Nägel an den Fingern nicht abgebissen, sondern abgeschnitten hat: Da doch viel hundert Diebe in der Welt sind, denen die Nägel erst sind abgebissen worden. Dahero sind es lauter Narren-Tappen und wurmstichige Alfantzereyen, worauf ein rechtschaffener Christ im geringsten nichts achten soll.

Wenn manch Kind hätte beßre Zucht,
Und hört' nicht, wenn der Vater flucht,
Und wenn die Mutter lästerlich
Offt ohne Noth vermässe sich,
Säh auch nicht so ein arges Leben,
Und andre Laster mehr darneben,

So blieb das Kind auch beßrer Art,
Und vom Gottslästern wohl bewahrt.

Das 87. Capitel.

Eine schwangere Frau soll unter keiner Wagen-Deichsel hinkriechen, sie muß sonst über die gewöhnliche Zeit schwanger gehen.

Ich will nicht in Abrede seyn, daß ein schwanger Weib, (sonderlich von zarter Art,) durch das Niederbücken und Durchkriechen unter einer Wagen-Deichsel, sich solle einigen Schaden zufügen können. Denn es ist bekannt genug, wiewohl sich schwangere Weiber in Acht zu nehmen haben, daß sie sich und ihrer Leibes-Frucht keinen Schaden thun. Daß aber in specie eine Wagen-Deichsel Ursach zu solchem Unheil geben solle, auch eigentlich dieses verursachete, daß das Weib länger müste warten, ehe sie gebähren könne, als ihre von GOtt geordnete Geburts-Stunde gewesen sey, solches ist nicht der Wahrheit gemäß. Denn es kan, im Fall der Noth, ein schwanger Weib ohne Schaden unter einer Wagen-Deichsel hinkriechen, (iedoch heisse oder rathe ichs nicht, daß es ohne Noth, vielweniger aus Frevel, geschehe,) hingegen kan sie eben dergleichen Schaden nehmen, wenn sie unter etwas anders hinkreucht, als ob es eine Wagen-Deichsel gewesen wäre. Denn dasjenige Ding, unter dem sie hinkriecht, verursachet den Schaden nicht

so

so oder so, sondern des schwangern Weibes ungebührliche Krümmung und Beugung ihres Leibes verursachet eine schädliche Druckung der Frucht und Ausdehnung, oder auch wohl Zerreissung einiger Bänder, welches denn zum öfftern unglückliche Geburten verursachet. Dahero sollen sich diese Weiber, nach aller Möglichkeit, schonen und in acht nehmen, daß sie nicht viel über sich langen, oder ihren Leib unordentlich beugen und ausdehnen. Denn wenn sie, aus Frevel, und ohne Noth, wolten etwas thun, das sich nicht geziemete, würde GOtt zur Straffe Unglück über sie verhengen. Was aber arme Bauer-Weiber sind, oder auch Soldaten-Weiber, die Tag und Nacht fort müssen, und sich an nichts kehren können, da wird aus der Noth eine Tugend, und ist an denenselben GOttes Obhut augenscheinlich zu spüren, wenn sie gleich vielmahl hier und da haben durchkriechen müssen. Dahero wer die Sache nur wolte der Wagen-Deichsel zuschreiben, der begehet einen Aberglauben.

Ein schwanger Weib von guter Art,
Gar billich ihren Gang bewahrt,
Daß sie nicht irgend etwas thu,
Das sie und ihre Furcht darzu
Könn' in Gefahr und Schaden bringn;
Was aber sie nicht kan erzwingn,
Das übergeb sie GOtt allein,
So wird sie ohne Unglück seyn.

Das 88. Capitel.

Der siebende Sohn ist glücklich, etwas zu heilen, zu pflantzen, und zu allerhand Verrichtungen.

Ich kenne einen Jüngling, welcher der siebende Sohn ist, und zwar also, daß seine Mutter zwischen denen Geburten seiner vorigen 6 Brüder kein Mägdlein gebohren hat. Dem aber ungeachtet kan ich keinewege mercken, worinnen er glücklicher sey, als andere Leute. Und erinnere ich mich auch, daß zu unterschiedenen mahlen Leute, aus Aberglauben, zu diesem Jüngling gegangen sind, daß er ihre an sich habenden Beulen, Kröpffe, Gewächse und dergleichen hat anrühren müssen, in der Hoffnung, daß, weil er der siebende Sohn wäre, durch sein Anrühren ihnen werde geholffen werden: Allein ich habe noch nicht erfahren, daß eines sey dadurch heil worden. Und glaube ich, daß die Einbildung bloß daher kommen mag, weil es etwas ungemeines ist, daß sieben Söhne nach einander gebohren werden; denn es ist bekannt, daß man gern aus seltsamen Begebenheiten abergläubische Wunder-Wercke machet. Die siebende Zahl wird zwar vor eine sonderlich und heilige Zahl geachtet: Wenn man aber darauf reflectiren will, so sage ich, die erste Zahl ist auch heilig, wegen des einigen GOttes, und wegen der von GOtt beliebten ersten Geburt. Die andere wegen der zwey Naturen in Christo, der zwey Tafeln des Gesetzes,

der

der zwey Sacramenta, und Testamente, ꝛc. Die dritte wegen der drey Personen in der Gottheit, als die drey Zeugen in Himmel, ferner die drey Zeugen auf Erden; und des Sprichworts: Omne trinum perfectum, &c. Die vierdte wegen der 4. Evangelisten, ꝛc. Die fünffte wegen der fünff heiligen Wunden unsers Erlösers, ꝛc. Die sechste wegen der sechs steinernen Wasser-Krüge zu Canaan, der sechs Haupt-Stücke unsers Catechismi, ꝛc. Daß also die vorher gebohrnen sechs Söhne gleichfalls sich einer heiligen Zahl zu rühmen hätten. Auch sind über der siebenden Zahl noch mehr heilige Zahlen, in Ansehung der schrifftlichen Begebenheiten, e. g. die zehende wegen der zehen Gebote, und wegen des von GOtt beliebten Zehenden, ꝛc. Die zwölffte wegen der zwölff Apostel; der zwölff Stämme Israelis, und so fort. Warum soll denn die siebende (die doch sonst auch eine Unglücks-Zahl genennet, und als eine Lügner-Zahl gehalten wird,) vor andern einen Vorzug haben? Dahero bestehet das Werck mit dem siebenden Sohne in blosser Einbildung der Leute, in der Wahrheit ist aber nichts daran. Die nun daran glauben, begehen Abgötterey.

Der siebend Sohn soll glücklich seyn in allen
seinen Sachen,
Wenns aber zum Beweise kömmt, muß man
nur drüber lachen,
Da man sieht, wie derselbe sich stets muß mit
Elend plagen,
Drum, daß die Sach erlogen sey, mag ich gar
sicher sagen.

Das 89. Capitel.

Maleficanten, wenn sie torqviret werden, auf daß sie ohne Bekänntniß die Tortur ausstehen mögen, hengen einen Zettul auf den Rücken, darauf der 15. Vers aus dem zehenden Psalm geschrieben ist.

ES ist kein Zweifel, es wird mancher sagen, ich hätte diesen Punct wohl mögen unberühret lassen, dieweil hierdurch nur Anleitung zu solchen losen Practicken gegeben würde; ja ich muß selbst gestehen, daß ich auch eben um deswillen lange angestanden habe, diesen und dergleichen Punct mit anzuführen. Alleine, in Erwegung, daß dieser und dergleichen Puncte schon viel bekannt sind, und von bösen Buben ins geheime practiciret werden, ohne daß mancher Bösewicht glaubet noch weiß, daß er damit sich nichts anders schaffe, als GOttes Zorn noch mehr auf sich lade, und sein eigen Verderben vermehre; so wird jedweder mit mir bekennen müssen, daß es rathsam wäre, wenn alle solche lose Händel, besammt rechtmäßiger Widerlegung, am Tage lägen; weil viele diese Dinge aus Unverstande practiciren, die es sonst wohl unterliessen, wenn sie der Sache gründliche Beschaffenheit wüsten. Dahero auch ohne Zweifel Herr Doctor Hartmann, Superintendent zu Rotenburg, nicht allein dieses, sondern viele dergleichen Dinge mehr in seinem Tractätgen,

thätgen, so er wider das zauberische Seegnen geschrieben, gantz frey meldet, aber dargegegen auch gewaltig denen, die solchen Sünden nachhängen, widerspricht. Was demnach dieser ietzt vorhabende Punct anlanget, so kan einem verständigen Christen nicht verborgen seyn, wovon der gantze zehende Psalm handelt, nehmlich von Sauls und seines Anhangs Tyranney und Verfolgung gegen die Frommen, samt einem Gebet wider solche Tyrannen. Der 15. Vers aber lautet: Zubrich den Arm der Gottlosen, und suche das Böse, so wird man sein gottloß Wesen nimmer finden. Nun wolle man nur erwegen, ob nicht dieser 15. Vers des 10. Psalms einem ruchlosen Verbrecher und Ubelthäter schnur stracks entgegen sey, eben, als wie die fünffte Bitte im Vater-Unser denen feindseeligen und unversöhnlichen Leuten. Und kan also nichts wenigers, als dieser Vers einem bösen Buben darzu dienen, daß er auf der Folter seine böse That nicht bekennen könne, und mögen solche Buben diesen Psalm gantz und gar nicht zu ihrem Vortheil gebrauchen. Solte sichs aber zutragen, daß ein unschuldiger Mensch von einer ungerechten und Gewissen-losen Obrigkeit, zur Ungebühr, irgend aus affecten und Feindschafft, auf die Folter gebracht würde, so möchte nicht nur dieser Vers, sondern vielmehr der gantze zehende Psalm einem solchen unschuldig Leidenden zu einem Gebet dienen. Aber auf den Rücken zu hängen würde sicherlich ein Blat aus dem Eulenspiegel und dieser

Spruch einerley Würckung haben. Denn der Rücken und auch der todte Buchstabe ruffet nicht zu GOtt, sondern die Seele, welche insgemein unter dem Nahmen Hertz verstanden wird. Ist demnach das Anhängen einer solchen Schrifft vor nichts anders zu achten, als eine Zauberey und Mißbrauch der heiligen Schrifft. Es kan auch nichts effectuiren, ausser durch Zulassung GOttes, mit Hülffe des Teufels. Dahero man sich desto mehr davor zu hüten hat, wenn man dadurch nicht dem Teufel will zu Theil werden.

Hast du die böse That begangen und vollbracht,
So glaube, daß der Spruch des Psalmes gar nichts macht,
Das dir zu Nutze kömmt. Der Mißbrauch heilger Schrifft
Wird dir und deiner Seel zu lauter Höllen-Gifft.
Drum rath ich, daß du frey bekenneſt ohne Zwangk,
Eh dein Gewissen wird des Teufels Folter-Banck.

Das 90. Capitel.

Daß einer auf der Folter bald bekennen müsse, hengt er an den 17. Vers des 51. Psalms, oder den 2. Vers des 45. Psalms.

Dieses

DJeses ist mit vorigem Puncte gleiches Schlages. Es wird aber dieses mehrentheils durch die Schaffrichter an solchen Delinqventen practiciret, wo sie vermuthen, daß sie auf der Folter nicht bekennen möchten. Allein, wenn man die Worte betrachtet, so siehet man stracks, daß es ein Werck sey, damit der Teufel nur sein Spiel und Gespötte treibet; an sich selbst aber im geringsten nichts effectuiren kan; und soll dahero billich eine iede Christliche Obrigkeit wohl Acht haben, ob durch die Scharffrichter dergleichen Dinge vorgenommen werden, und solte solches durchaus nicht practiciren lassen. Denn wenn die Scharffrichter, ihrer Pflicht gemäß, sonst Lust haben, und wollen, in und bey der Tortur, unpartheyisch ihr Amt verwalten, so wissen sie verstockte und hartnäckige Leute und böse Buben wohl, ohne solche zauberhafftige Pauckel-Possen, redend zu machen, oder zur Bekänntniß zu bringen. Wenn aber (wie es wohl mehr erfahren worden ist) die Scharffrichter mit denen Maleficanten in heimlichen Vernehmen stehen, oder, so zu reden, unter einer Decken liegen, so köñen sie sie auch so tractiren, daß sie, ohne Empfindung grosser Pein, die Tortur aushalten, und nichts bekennen. Dahero die Gerichts-Personen wohl Ursach haben, in solchen Fällen auf alles fleißig Achtung zu geben.

Wenn ein Cam'rad den andern soll selbst
foltern und torquiren,
So wird der Richter mehrentheils das
Recht dabey verlieren.

Der

Der Hencker, der selbst hat den Raub mit Dieben helffen parten,
Der wird auch bey der Folter-Banck die Sache also karten,
Daß ja der Dieb nicht allzuviel von Diebstahl müß' bekennen.
Vielweniger den Hencker mög' bey der Aussage nennen.

Das 91. Capitel.

Wer Brodt und Saltz bey sich trägt, ist sicher für Zauberey.

Ich habe noch niemahls weder gehöret noch gelesen, daß iemahls eine Hexe oder Zauberer in der Welt gewesen sey, die oder der nicht Brodt zur täglichen Speise gebraucht hätte. Da nun aber alle Hexen und Zauberer sich täglich des Brods, auch zugleich des Saltzes zu ihrer Speise bedienen, so ist ja Sonnen-klar daraus zu sehen, daß keinesweges das Brodt die Krafft und Eigenschafft haben könne, der Zauberey zu widerstehen, oder der Hexen und des Teufels Gewalt zu schwächen. Hat der Teufel und seine getreuen Helffer die Gewalt von oben herab, einem Menschen Schaden zu thun, so wird alles Saltz und Brodt in einem gantzen Königreiche viel zu ohnmächtig seyn, das zu verrichten, was ein eintziges rechtgläubiges Gebet verrichten kan. Auf daß aber der Teufel sein Werck in denen habe, die solchen Händeln nachhängen, so enthält er sich

zu

zu weilen, an solchen abergläubischen Menschen seine erhaltene Gewalt zu vollziehen; nicht um deßwillen, ob könne er um solcher gebrauchten abergläubischen Hülffs-Mittel willen nichts vollbringen: sondern vielmehr nur darum, daß solche unnütze Mittel liebende und GOttes-Hülffe verachtende abergläubische Teufels-Diener in ihrer abgöttischen Thorheit ie mehr und mehr mögen befestiget werden, biß er sie endlich dahin bringt, daß sie sich nach nichts anders, als solchen verdammten Wesen umsehen, und hingegen des allein Hülff-reichen GOttes gar vergessen. So hat denn der Satan gewonnen, und der arme Mensch ist zwar nicht bezaubert, sondern leider! dem Teufel gar zu theil worden.

Behüt GOtt mich und alle Christen
Für dergleichen Teufels-Listen!
Wer Vernunfft hat, kan leicht schliessen,
Daß die Dinge fehlen müssen.
Eben, als wenn man wolt schlagen,
Und mit einem Lamm verjagen,
Einen Wolff; und mit den'n Katzen,
Man vertreiben wolt die Katzen.

Das 92. Capitel.

Die Weiber und Säugammen sollen die Kinder mit Koth an der Stirn bestreichen, solches bewahret sie für Neid und Zauberey.

Im

IM vorigen Capitel wird Brodt und Saltze die Krafft zugeschrieben, Zauberey zu verhindern; Hier kommen die kothigten Helfferinnen gar mit Kothe aufgezogen. Es ist aber leichte zu schliessen, daß dieses Koth-Mittel von dem unsaubern Geist oder Koth-Teufel ersonnen sey. Man hat Exempel, und aus vielen glaubwürdigen Historien so viel ersehen, daß gemeiniglich diejenigen Personen, welche sich mit dem Teufel in ein Bündniß eingelassen haben, nicht die Freyheit gehabt haben, sich reinlich zu halten; sondern haben, nach des Satans Begehren, mehrentheils in unsauberer Kleidung und mit ungewaschenen Gesicht und Händen sich müssen finden lassen. Auch ist aus vieler Hexen eigenent Geständniß bekannt, die sie theils gutwillig, theils auch in der Tortur gethan, daß sie diejenigen Personen, welche sie ungewaschen angetroffen, viel eher hätten bezaubern können, als diese, welche sich gewaschen gehabt. Und dieses ist auch wohl glaublich, weil gemeiniglich die innerliche Reinigkeit der Seelen mit der Reinigkeit des Leibes in einer guten Harmonie zu stehen pfleget, und der höllische Stinck-Bock und unfläthige Kothfincke sich gern zu seines gleichen, zu unflätigen Säuen geselle. Wenn nun das kothige Geschmiere an der Kinder Stirn eine Hülffe wider Neid und Zauberey seyn soll, so ist es wohl auf keine andere Weise, als wenn die Zauberer und der Satan solche beschmutzte Kinder vor junge Grase-Teufel ansehen, und dencken, weil

sie

sie ohne dem in ihre Koth-Zunfft gehöreten, so hätten sie nicht nöthig, ihren Zunfft-Genossen Schaden zu thun. Aber was ist das vor ein schreckliches Verbrechen der Mutter, wenn sie ihr getaufft Christen-Kind so lüderlicher Weise, aus Aberglauben (wahrhafftig nur dem Teufel zur Freude) wieder mit Unflat und Koth besudelt! welches billich eine iede abergläubische Mutter besser bedencken möchte. Wenn die Weiber so viel vom Koth halten, und selbigen so grosse Krafft zuschreiben, warum beschmieren sich denn die Närrinnen nicht selbst über und über mit Koth, wenn sie sich für Zauberey und Neid fürchten, oder lassen sich auf die Köpffe s. v. etwas thun, daß es ihnen über die Stirn laufft? Denn was den Neid anlanget, so sind die Mütter und Ammen solchem noch mehr unterworffen, als die unschuldigen Kinder, und wird wohl niemand ein klein Kind um etwas neiden; aber die schönen Weiber werden offt von andern, um der Schönheit willen geneidet. Wenn sie aber (woferne Koth soll ein Remedium für Neid und Zauberey seyn) die schönen Gesichter mit Koth bedecken, so wird derselbe wohl gewiß genug helffen. Probatum est. Die es aber nicht glauben will, hat die Freyheit zur Probe. Daß es aber auch für Zauberey helffen soll, dafür bin ich nicht Bürge, sondern setze selbst einen Unglauben drein, und bitte, nur die armen unschuldigen Kinder unbesudelt zu lassen.

Welch

Welch unvernünfftig Wesen erdenckt das Weiber-Hirn,
Daß sie mit Dreck und Koth der armen Kinder Stirn
Besudeln und beschmieren für Neid und Zauberey?
Ich kan gar nicht begreiffen, daß das vernünfftig sey.

Das 93. Capitel.

Für das Fieber drey Bissen gestohlen Brod genommen, in zwey Nußschaalen gespeyet, in ein Brieflein geschrieben, und gesagt: Kuh, wilt du zu Stalle, Frörer, so geh du zu Walle; Ich zehl dir das zur Buß auf im Nahmen GOttes des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes!

DJeses ist eine so gottlose Fieber-Cur, daß ein rechtschaffner Christ, ob er gleich sein Lebtage das Fieber nicht gehabt hätte, fast einen Schauer oder gar das kalte Fieber nur vom blossen Angehör solches gottlosen Hülffs-Mittels bekommen möchte. Es wird hiermit schreckliche Sünde wider das erste Gebot begangen, wenn (zwar im Nahmen GOttes, aber Mißbrauchsweise) gestohlen Brodt und unflätig Gespyenes, samt zauberhafften Worten, zur Hülffe genommen, aber GOttes einige Hülffe und dessen ordentlich

deutliche Artzney darneben in Verachtung gesetzt wird. Wider das andere Gebot wird schrecklich gesündiget, wenn der heilige Nahme GOttes und der Heiligen Dreyfaltigkeit so schändlich gemißbrauchet, und dem Teufel zu Liebe verunehret wird. Es wird gesündiget wider das siebende Gebot, in welchem GOtt das Stehlen verbeut, hier aber wird gestohlen Brod als ein Hülffs-Mittel recommendiret und gebraucht. Auch wird gesündiget wider das fünffte Gebot; denn dieses ist keine Artzney zur Genesung, sondern vielmehr zum Tode, weil damit ohnmöglich das Fieber kan vertrieben werden. Wohl aber wird damit verhindert, daß ordentliche und dienliche Artzney-Mittel nicht gebraucht werden, daß mancher Patiente also dahin sterben, und offt an Leib und Seel verderben muß. Und weiß ich selbst Exempel, daß Leute, welche solche zauberische Mittel an denen versucht haben, die das Fieber gehabt, damit so viel zu wege gebracht haben, daß hernach keine natürlichen Medicamenta etwas haben effectuiren können, biß endlich die Patienten so verzehret worden, daß sie die Erde drüber kauen müssen. Und ist das gemeiniglich der Nutzen von solcher Gauckeley, daß bey solchen Patienten, an welchen dergleichen abergläubische Possen sind versucht worden, hernach keine natürlichen Hülffs-Mittel mehr anschlagen. Wie denn auch solche Hexen- und Zauber-Aertzte zu sagen pflegen: Wenn das nicht hilfft, so ist euch hernach nicht zu helffen. Wer demnach dieses

alles recht bedencket, der müste ja vorsetzlich des Teufels seyn wollen, wenn er dergleichen Thorheit belieben solte. Vor etlichen zwantzig Jahren war zu Mühlhausen, in Thüringen, ein spaßhaffter Raths-Diener, oder so genannter Ausreiter, der halff unterschiedlichen Leuten vom Fieber, durch Anhengung eines Zettels, den er versiegelt gab, und welchen die Patienten, nach Verlassung des Fiebers, uneröffnet ins fliessende Wasser werffen musten. Als nun ein alt Weib, welcher man sonst nicht viel Gutes zutrauete, sich auch dieses Ausreiters Raths bedienete, aber, nach verlassenem Fieber, den Zettel nicht, wie ihr befohlen war, ins Wasser warff, sondern (um die Kunst auch zu lernen) solches eröffnete, fand sie nachfolgende Worte geschrieben:

Alte, liebe Alte!
Schüttelt dich das Kalte,
So komm Hanß-Nickel,(*) und brenne dich,
So schüttelt dich das Kalte nicht.

(*) Also hieß damahls der Scharffrichter daselbst.

Hierüber alterirte sich die alte Katze, und bekam das Fieber wieder, biß endlich andere Zufälle darzu kamen, und sie zum Tode beförderten. Also wohl gerieth die schöne Fieber-Cur, die doch der Raths-Diener nur zum Spaß vornahm, wie ich selbst, aus seinem eigenen Geständniß, damahls vernommen habe; Doch kan man hierdurch abnehmen, wie es solchen Leuten zu gehen pflege, die lieber mit abergläubischen Gauckeleyen umgehen, als mit natürlichen Mitteln. Das Brod-

stehlen ist unvonnothen; denn wer das Fieber hat, der hat so grossen Hunger nicht, und kan auch den Hunger eher anwenden zu Tilgung des Fiebers, als wenn man isset, und weiß ich Exempel, daß mit Hunger das Fieber ist vertrieben worden. Mit Speyen oder durch ein Brech-Mittel ist das Fieber auch bald zu heben, aber nicht durch ein Speyen in ein paar Nuß-Schalen, die man anhenget. Auch werden weder geschriebene noch geredete Worte kräfftig seyn, das Kalte zu verjagen, sondern:

Wenn du das Fieber dir beständig wilt vertreiben,
So darffst du eben nicht auf einen Zettel schreiben:
Es sey denn ein Recept nach Apothecker-Kunst,
Die andre Gauckeley ist nichts und gar umsonst.
Und wenn du speyen wilt, so nimm was ein zu brechen,
Worzu du ja nicht brauchst ein einzig Wort zu sprechen.
Laß iederman sein Brod; Nuß-Schalen schmeiß in Mist,
Sonst bist du sicherlich ein abergläubscher Christ.

Das 94. Capitel.

Wenn eine Mauß einem am Kleide genaget hat, so bedeutets Unglück.

Freylich kan es kein Glück seyn, wenn die Mäuse einem die Kleider zerbeissen, und ie kostbarer das zerbissene Kleid ist, ie höher das Unglück zu æstimiren ist. Daß aber dieses ein zukünfftiges Unglück zuvor bedeuten soll, kan ich keine Ursach erfinden, es sey denn mit gewisser Condition. Zum Exempel, wenn irgend das Kleid, davon eine Mauß genaget hat, an einem sonst verwahrten Orte gelegen ist, da man andere kostbare mobilia mehr verwahret gehalten, und keine Mäuse vermuthet gehabt; nachdem man aber gewahr worden, daß an dem Kleide eine Mauß genaget hat, wird man ohne Zweifel bald weiter nachschauen, ob irgend die Mäuse an andern Dingen mehr möchten Schaden gethan haben. Wenn alsdenn ein Schaden gefunden wird, so hat freylich das am Kleide genagte solch Unglück angezeiget, welches sonst noch eine Weile wäre verborgen blieben. Auf diese und dergleichen Art, sage ich, kan das Mause Gebissene an einem Kleide wohl ein Unglück anzeigen, sonst aber auf keine Weise.

Wenn dir die Mäuse habn das Kleid und Rock zerbissen,
So magst du ihnen bald zum Tode Gifft versüssen,
Auf daß sie ferner nicht noch mehr dergleichen Sachen
Zerbeissen, oder auch wohl an der Unglück machen.

Das

Das 95. Capitel.

Wenn die Weiber oder Mägde Säcke waschen, so regnets hernach.

SOlcher Gestalt müsten solche Weiber, die Säcke wüschen rechte Wettermacherinnen seyn. Weil dieses aber eine Sache ist, die mehr mit lächerlichen als ernstlichen Augen angesehen werden mag, so mögen die abergläubischen Weiber, nach ihren Gefallen, Säcke waschen. Denn ich habe noch nicht gehört, daß iemahls Sommers-Zeit, bey grosser Dürre, die Weiber mit ihrem Säcke-waschen hätten einen Regen erreget; welches sie doch schwerlich würden unterlassen haben, woferne ihre Kunst probat wäre. Dahero will ich sie in ihrer Andacht immer fort waschen lassen, und sie nicht stören, weil ich besorge, es dürffte mehr Koth als Wasser regnen. Denn es sind Possen, daß sie mit ihrem Waschen

Der'r alten schmutzgen Säcke,
Die voller Koth und Specke,
Gedencken zu bewegen
Den Himmel, daß er Regen
Unordentlich müst geben,
Läßt GOtt nicht Narren leben!

Das 96. Capitel.

Wenn einer nieset bey Anziehung der Schuhe, so bedeutets ein Unglück.

DAs Unglück wird ohne Zweifel darinnen bestehen, daß einem bey solchem Niesen ein Wort entfähret, das weder Silbe noch Buchstaben hat, welches man in Gegewart der Leute nicht gern laut redet, sondern lieber verschwiegen hält. Wenn man denn bey dem Schuh-Anziehen in einer solchen positur sitzet, wie bekannt ist, daß, so einem ohngefehr ein Niesen dabey ankömmt, gar leichte der Fitz-Faden zerreissen, und die Lufft-Röhre der Hinter-Brust davon aufgehen kan, wobey sich gemeiniglich ein unangenehmes Murren und Brummen, samt einem übelriechenden Winde hören lässet. Welche Begebenheit, so sie in Gegenwart reputirlicher Leute oder honeten Frauenzimmer sich zuträgt, mancher Mensch Zweifels frey als ein Unglück achten wird. Und dieses wird also durch das Niesen angezeigte, oder vielmehr verursachte Unglück gar seyn, welches doch mancher unverschämter Rettig-Schlucker nur in ein Gelächter ausschlägt, oder wohl gar, als eine Kunst, vorsetzlich practiciret.

Nimm dich in Acht beym Schuh-Anziehn,
daß du dich nicht sehr bückest,
Und durch ein Niesen ohngefehr den Bauch
zu hefftig drückest,

Wodurch

Wodurch dir was entfahren könnt, welchs
du vor Unglück achtest;
Jedoch, wenns ohngefehr geschäh, rieth ich,
daß du nur lachtest.

Das 97. Capitel.

Wider die fallende Sucht oder schwere Noth hilfft ein Zettel angehängt, darauf geschrieben stehet:

Caspar fert Myrrham, Melchior Thus, Balthasar Aurum,
Hæc tria qvi secum portabit nomina Regum,
Solvitur à morbo Christi pietate caduco.

FY! das muß ohne Zweifel gewiß und probat seyn, wird mancher sagen; denn es ist lateinisch, und verstehents niemand, als die Gelehrten, und muß auch wohl von einem Gelehrten seyn erfunden worden, dahero die Kunst nicht so schlechthin anzusehen ist. Ja das ist wahr, daß es wohl ein gelehrter Mährlein-Krämer im abgöttischen Pabstthum mag erfunden haben, weil die gantze Narrethey auf lauter papistische Lügen gegründet ist. Denn welche Religion giebt vor, daß die Weisen aus Morgen-Lande wären Könige gewesen, als die Päbstische? Welche sagen, daß einer hätte Caspar, der andere Melchior, und der dritte Balzer geheissen, als die Papisten? Also hat ein betrüglicher Mönch

oder Jesuit diesen Vers zusammen geschmiedet, und denen einfältigen Leuten weiß gemacht, daß, wenn er angehänget werde, so befreye er diejenigen, so mit der fallenden Sucht beladen wären, von ihrer Plage. Alleine, wie abgeschmackt es heraus kömmt, ist zu verwundern, und solte man solche Schurckerey von denen dummesten Menschen auf der Welt (soferne es Christen heissen wollen) kaum vermuthen, daß sie es glaubeten; Und dennoch sind die sonst klugen Papisten mehrentheils so verblendet, und meynen, es sey alles vom Himmel geredet, was ihnen ihre Pfaffen vorlügen. Es möchten aber die Papisten immer solche Mährlein vor sich glauben, wenn nur unter denen Evangelischen nicht auch Affen wären, die solche Pickel-Herings-Grillen vor etwas kluges hielten. Denn wenn man den teutschen Wort-Verstand dieses lateinischen Verses ansiehet, welcher also lautet: Caspar schenckt Myrrhen, Melchior den Weyrauch, und Baltzer das Gold; wer diese drey Nahmen der drey Könige bey sich trägt, der wird von der bösen hinfallenden Sucht errettet; so möchte man die strangurlam über solchem Narren-Verstand kriegen. Und kömmt nicht besser heraus, als wenn einer die Pest wolte mit einem Zettel oder Amulet vertreiben, darein er schriebe: Claß schiert die Hunde, Matz lauft die Säue, und Barthel führt die Esel zum Tantze, wer diese drey Nahmen der drey lustigen Harleqvinen bey sich trägt, der ist sicher für der Pest. Gleichwie nun der, der solches

ches thäte, in aller Welt würde für einen Ertz-Narren gehalten werden; also kan wahrhafftig der auch vor nicht klüger angesehen werden, der diesen Drey-König-Vers wider die fallende Sucht ersonnen hat. Wenn Gold, Weyrauch und Myrrhen gleich solche ingredientia wären, davon ein compositum und specificum antepilepticum könte bereitet werden, so käme es dennoch tolle genug heraus, da man glauben wolte, daß die blosse Beschreibung solcher ingredientien, und die Nahmen derer, die iemanden mit solchen materialien beschencket hätten, schon kräfftig genug seyn, diese arge Kranckheit damit zu vertreiben. Denn wenn einen hungerte, so frage ich, ob er auch würde satt werden, wenn ein anderer zu ihm käme, und schrieb auf einen Zettel, wie Pancratius, der Richter von Rumpelskirchen, dem Schulmeister daselbst hätte eine Knack-Wurst und ein haußbacken Brodt verehret? Ich zweifele nicht, der Hungrige würde sagen: Narr! was hilfft mirs, da der Richter mirs nicht gegeben hat? Also kan auch ein solcher Zettel nicht wider die fallende Sucht helffen, worauf die Nahmen derer drey Könige, welche dem HErrn Christo haben Geschencke gebracht, geschrieben stehen; sondern es bleibet eine ruchlose Betrügerey und abgöttisches Teufels-Spiel.

Wenn gleich die Weisen Medici und Aertzte
wärn gewesen,
So könnt ihr Nahme dennoch nicht was
helffen zum Genesen.

Schreib einer gleich Galenum auf, Hippocratem darneben,
Auch den berühmten Theophrast, und die noch ietzo leben,
Den Blankart, Wedel, andre mehr, trag solche auf dem Leibe,
Und sehe, ob er seinen Schmertz mit dieser Schrifft vertreibe.

Das 98. Capitel.

An einem Freytage ein neu-waschen Hembde angezogen, dienet für das Grimmen.

DJeses wider die gesunde Vernunfft streitende remedium anticolicum ist ein Ding, welches hauptsächlich mit unter die von GOtt vielfältig verbotene und für einen Greuel geachtete Tagewehlerey zu zehlen ist. Die Tagewehler aber setzet Moses mit in die Classe der Zauberer, Zeichendeuter, Wahrsager und die auf Vogel-Geschrey achten. Ist sicherlich eine schöne Gesellschafft! scilicet. Wer nun um deß willen an einem Freytage ein neu-waschen Hembd anziehet, daß er dadurch gedenckt das Grimmen oder die Colica zu vertreiben, der ist ein solcher Tagewehler, an welchem der HErr ein Greuel hat. Zu dem so ist es auch ein gantz närrisch Unternehmen, weil weder der Tag noch das neuwaschene Hembde die Ursache des Grimmens vertilgen kan; wo aber die Ursach einer Kranckheit

nicht

nicht gehoben wird, so kan noch weniger die Kranckheit gehoben werden; eben als wenn einer wolte den von einem rauchenden Feuerbrande entstandenen Rauch vertreiben, wolte aber den rauchenden Brand nicht hinweg schaffen, oder solchen gar auslöschen. So ferne aber einer den Rauch dennoch vertriebe, ohnerachtet der rauchende Brand weder hinweg geschaffet, noch verlöschet worden wäre, so würde ein solcher Künstler sich gewiß verbotener und unnatürlicher Wissenschafft halben verdächtig machen, zumahl wenn er nicht den Rauch, durch Hülffe der Lufft, wo andershin zu leiten wüste; Also auch einer, der auf oben gemeldete Art das Grimmen vertreibet, der versichere sich nur gewiß, daß darunter etwas anders verborgen ist, und der Satan sein Spiel damit treibet, um bey denen abergläubischen Kindern des Unglaubens nur ein Wunder-Werck zu vollbringen, dafür sich aber verständige Christen hüten werden.

Schütt nicht zu viel in deinen Magen,
So wirst du nicht so dürffen klagen,
Daß dich es reiß in deinem Bauch,
Jedoch, grimmt dichs, Artzney gebrauch,
Und treib nicht solche albre Possen,
Sonst meynt man, du seyst gar geschossen
Mit Haasen-Schrot und Affen-Dunst
Laß alten Weibern ihre Kunst.

Das

Das 99. Capitel.

Wer gestohlenen Käse oder Brodt isset, der bekömmt den Schlucken davon.

DAß dieses wahr seyn möchte, ist mehr zu wünschen, als zu glauben. Ja es wäre noch besser, wenn einem ieden, der solch Brodt oder Käse isset, ein Horn an der Stirn wüchse, so würde man nicht alleine bald hinter die Diebe kommen, sondern die Hornträger derer unsichtbaren Hörner würden hierdurch einigen Trost erlangen, daß sie nicht alleine mit solchen Ochsen-Cronen sich schleppen müsten. Alleine, es bleibet beydes, nehmlich die Hörner und der Schlucken, wohl aussen. Ach wie würden manche Discurse einen unangenehmen Klang haben, wenn die Brod-Diebe den Schlucken bekämen, (zumahl, wenn er lange anhielte,) es würden die meisten Sylben durch den Schlucken verbissen werden, daß es keiner Sprache ähnlich lauten würde, sondern es würde der Sprache derer Hottentotten, welche dem Gekaudere der Welschen Hähne gleich lauten soll, nicht unähnlich seyn. Wenn vom gestohlnen Brodt der Schlucken entstünde, vielleicht würden manch tausend Brodt-Diebe weniger seyn, weil sich Zweifels frey etliche um deßwillen des Stehlens schämen würden. Aber ach! wo gedencke ich hin? Es ist ja leider! das Stehlen keine Schande mehr, der Brodt-Diebe giebts ja so viel, daß sich fast alle Welt auf dieses Diebs-

Hand-

Handwerck nehren will. Und hat Erasmus Alberus in dem bekannten Liede: GOtt hat das Evangelium ꝛc. wohl mit Wahrheit gesetzt: Die gantze Welt ist voller Dieb. Ja das ist wohl wahr; daß aber die Diebe vom gestohlenen Brodte den Schlucken kriegen, ist wohl nicht wahr.

Ach daß doch wäre wahr das Sagen,
Daß sich die Diebe müsten plagen.
Mit Schlucken, wenn sie gessen hätten
Gestohlen Brodt! So wolt ich wetten,
Das Land das würde gar bald rein
Und ledig von Brodt-Dieben seyn.

Das 100. Capitel.

Bey Vermeidung grossen Unglücks soll niemand über eine Spur gehen, allwo sich ein paar Hunde belauffen haben.

Also warnete unlängst, ein der Einbildung nach über alle Massen verständiger Mann, einen guten Freund, als er sahe ein paar Hunde auf der Gassen sich belauffen. Der gute Herr ließ auch dabey einen solchen Eifer spüren, daß, so ferne ein Häscher gleich damahls wäre zugegen gewesen, so hätten ohne Zweifel die unver-

verschämten Hunde Gefängniß davor leiden müssen, zumahl wenn der Häscher den Befehl dieses erzürnten Mannes schlechterdings würde respectiret haben. Der gute Freund, zu dem die Warnung geschah, war etwas curiös und fragte, worinnen denn eigentlich die Gefahr bestünde, die sich der zu besorgen hätte, der über einen solchen Tantz-Platz der Hunde gienge? Monsieur Elogius Bilibaldus (war des verständigen Mannes Nahme) antwortete: So iemand einen Schaden an seinem Leibe hätte, und gieng über eine solche Spur, so würde der Schaden gantz unheilbar werden. Der gute Freund kunte das Lachen kaum verbergen, bisse sich in die Zunge, drehete sich davon, und hätte sich bald durch das Verbergen des Lachens die Hosen voll gehustet. Dieser kam hierauf zu mir, und erzehlete, was Herr Elogius Bilibaldus ihm gelernet hätte; welche Erzehlung mir eben zu statten kam, weil ich gleich mit Striegelung des 99. Aberglaubens hatte Feyerabend gemacht. Da ich nun bißanhero mit Neun- und neuntzigern hatte gehandelt, und nicht in Abrede seyn kan, daß, so ich nicht ein Narr alleine seyn will, ich unter dieser Zahl auch einige Glaubens-Genossen vor mich angetroffen hatte; Und da ich diese iezt erzehlte super-weise Thorheit hatte angehöret, war mir es nicht wenig lieb, daß die hunderte Zahl meiner gestriegelten Aberglauben mit einem solchen grossen Heiligen solte completiret werden. Diesem nach wird dem geehrten Leser die Sache zu beden-

bedencken überlassen, ob ein paar lauffende Hunde, durch diese ihre Conjunction, unter freyen Himmel, auf freyer Gassen, oder auch wohl in freyen Felde, den Ort, allwo sie sich belauffen haben, so hefftig vergifften können, daß wer einen Schaden an sich hätte, und gienge über eine solche Spur, der Schaden damit unheilbar würde? So fragé ich, wie viel tausend unheilbare Schäden doch wohl die Leute beschweren würden? Kan demnach der geehrte Leser leicht urtheilen, daß entweder an dem Fürgeben nichts sey, oder es müsten diejenigen, welche daran glauben, einen Schaden im Verstande und Gehirne gehabt haben, und über eine solche Hunde-Spur gegangen seyn, dadurch solcher Schaden unheilbar worden. Das mag aber wohl heissen: Hirnwund bey gesunden Leibe. Und damit ich mich nicht zu weit in diese Thoren-Possen einmische, so mag ein ieder davon halten, was er will, ich will die Bauern auf ihren Kirchmessen, und die Hunde bey ihren Hochzeiten, nicht hindern, so werde ich weder geschlagen noch gebissen. Unterdessen werde ich, mit guter Gelegenheit, wieder ein hundert solcher abergläubischen Raritäten sammlen, wie ich denn derselbigen schon wieder eine feine Anzahl beysammen habe, und

so

so ich vernehme, daß diese ersten zwey Hundert wohl aufgenommen werden, so soll alsdenn das dritte Hundert bald auch darzu kommen.

Wer denen Hunden ihre Lust
So beschnopert und behust,
Und nicht will die Hochzeit leiden,
Mag sie alle lassen schneiden.
Doch weils gleichwohl solche Sachen
Sind, die er nicht selbst kan machen,
Laß er machen iedes Thier,
Was ihm die Natur legt für.



Inhalts-

Inhalts-Register
dererjenigen Sachen und Materien, so in diesem Andern Hundert sind abgehandelt worden.

Das 1. Capitel.

Wer aus einer Bircken, die mitten in einem Ameisen Hauffen gewachsen ist, lässet höltzerne Schläuche oder Hähne drehen, und verzapfft Wein oder Bier dadurch, der wird geschwinde ausschencken pag. 163

Das 2. Capitel.

Wer ein Brod aufschneidet, und schneidet nicht gleich, der hat selbigen Tag gelogen 166

Das 3. Capitel.

Wenn ein Weib über etwas erschrickt, oder sich erzörnet, soll sie alsbald durch einen alten Besen pruntzen, so schadets ihr nicht 167

Das 4. Capitel.

Ledige Weibs-Personen, als Jungfern und Mägde, welche gerne Männer hätten, die sollen in der Nacht vor St. Andreas-Tage St. Andresen nackend anruffen, so wird ihnen ihr künfftiger Liebster im Schlaffe erscheinen 169

Das 5. Capitel.

Wenn eine Dienst-Magd gerne wissen will, ob sie länger bey ihrem Herrn im Dienst bleiben, oder abziehen werde, soll sie auf den Weyh-

nacht-heiligen Abend den Schuch rücklings übern Kopff werffen 173

Das 6. Capitel.

Wenn eine Jungfer oder Magd will wissen, was ihr künfftiger Liebster vor Haare hat, die greiffe in der Christ-Nacht rücklings zur Stuben-Thür hinaus, so bekömmt sie solche Haare in die Hand 175

Das 7. Capitel.

Wenn einer eine Haasen-Lorber ohngefehr auf dem Felde oder im Walde findet, und dieselbe isset, so mag der Haase kommen, an wem er will, so wird der, der die Lorber gefunden hat, auch sein Theil davon haben 177

Das 8. Capitel.

Des Nachts soll niemand in Spiegel sehen, denn es ist nicht gut 178

Das 9. Capitel.

Wer mit Holtz, Stroh, oder anderer brennender Materie, im Feuer oder Lichte gauckelt, der harnet hernach ins Bett 180

Das 10. Capitel.

Wenn eine Jungfer will wissen, ob sie in einem Jahre einen Mann kriegen werde, soll sie am Weyhnacht-heiligen Abend, oder in der Mitternacht an das Hüner-Hauß klopffen, und sagen: Gackert der Hahn, so krieg ich einen Mann, gackert die Henn, so krieg ich kenn 181

Das

Das 11. Capitel.
Wenn zwey ledige Personen einander heyrathen, und sind beyde noch unbefleckt, also, daß sie eine reine Jungfrau ist, und er noch kein Weib berühret har, so wird das erste Kind, das sie zeugen, ein Narr 184

Das 12. Capitel.
Wenn die Kinder auf denen Gassen mit Spiessen oder Fähnlein reiten, so ist es ein wahrhafftiges Zeichen des Kriegs, so über das Land kommen wird 185

Das 13. Capitel.
Wenn sich die Kinder auf denen Gassen mit denen Creutzen tragen, so ists ein Zeichen, darauf Sterben folget 186

Das 14. Capitel.
Wer kein Geld im Beutel hat, der soll sich hüten, daß wenn der Mond neu ist, er ihn nicht in Beutel scheine, sonst wird er, so lange dieser Monat währet, Geld-Mangel leiden 188

Das 15. Capitel.
Wer das Glück hat, daß die Störche ihr Nest auf sein Hauß oder Schorstein bauen, der wird lange leben und reich werden 190

Das 16. Capitel.
Wenn eine ledige Dirne will wissen, ob ihr Liebster werde gerade oder krumm seyn, die soll am Weyhnacht-heiligen Abend an eine Klaffter oder einen Stoß Holtz treten, und rücklings

ein Scheit ausziehen, wie nun das Scheit ist, also wird auch der Liebste seyn 192

Das 17. Capitel.

Welche Dirne will wissen, wie ihr künfftiger Mann werde heissen, die soll den ersten Faden Garn, den sie des Tages spinnet, vor ihre Hauß-Thür spannen, wie nun der erste Vorbeygehende heist, also wird ihr künfftiger Mann auch heissen 195

Das 18. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man einen Rost oder Dreyfuß aufs Feuer setzet, und leget nichts darauf 197

Das 19. Capitel.

Wenn ein Weib zu Bette gehet, und grüsset die Sterne am Himmel, so nimmt ihr der Geyer oder Habicht kein jung Huhn 200

Das 20. Capitel.

Wenn man Stroh in ein Bette thut, soll man die Knoten nicht an denen Stroh-Bändern laßen, sonst kan niemand darauf schlaffen 201

Das 21. Capitel.

Wenn ein Weib zu Marckte gehet, und hat früh, als sie die Schuh angezogen, den rechten Schuch erst angezogen, so wird sie ihre Waare theuer loß werden 203

Das 22. Capitel.

Wer ein Hembde an hat, welches vom Garn gewircket ist, das ein Mägdlein unter sieben

ben Jahren gesponnen, der hat Glück darinnen 205

Das 23. Capitel.

Wenn es auf St. Johannis-Tage regnet, so verderben selbiges Jahr die Nüsse, hingegen gerathen die Huren 208

Das 24. Capitel.

Am St. Johannis-Tage sollen sich die Bauern in Zwiebel-Beeten herum wältzen, so werden die Zwiebeln groß wachsen 209

Das 25. Capitel.

Am Bartholomäi-Tage sollen die Mägde nicht ins Kraut gehen, Blätter vor das Vieh zu holen 210

Das 26. Capitel.

Wer ein vier-blätteriges Klee-Blatt findet, der soll es werth halten, denn so lange er es hat, wird er glückseelig und reich seyn 212

Das 27. Capitel.

Wenn ein Raabe oder Krähe sich auf ein Hauß setzet, und schreyet, worinnen der Mann oder die Frau kranck liegt, ist es ein gewiß Zeichen, daß das Krancke sterben werde 216

Das 28. Capitel.

Die Schäfer dürffen in denen zwölff Christ-Nächten den Wolff nicht nennen, er zerreißt sonst die Schaafe 219

Das 29. Capitel.

Wenn man ein Kind läst einen Dattel-Kern bey

sich tragen, so fällt es nicht, oder nimmt durch fallen nicht Schaden 222

Das 30. Capitel.

Wenn iemand zum ersten mahl in ein Hauß kömmt, und darinnen schläfft, was ihm die erste Nacht träumet, das wird wahr 224

Das 31. Capitel.

So eine Frau oder Magd auf der Gassen oder Strassen ihr Strumpff-Band verlieret, ist es ein Zeichen, daß der Mann oder der Freyer nicht treu ist 225

Das 32. Capitel.

Wen s. v. der Hintere jucket, der wird bald Gevatter werden 227

Das 33. Capitel.

Ein Weib, das Abends zu Bette gehet, die soll ihren Stuhl, darauf sie gesessen, von der Stelle rücken, sonst drückt sie der Alp oder Nacht-Marr 230

Das 34. Capitel.

Wenn in einem Hause das Feuer auf dem Heerde brennet, so schlägt das Wetter nicht in das Hauß 233

Das 35. Capitel.

Ein Kalb, so am Valtens-Tage geworffen ist, dienet nicht zur Zucht 234

Das 36. Capitel.

Wenn einer über Land reiset, und begegnet ihm ein Wolff, Hirsch, Wild-Schwein, oder ein Bär, so ists ein gut Zeichen 236

Das

Das 37. Capitel.
Wer ein Huf-Eisen oder ein Stück von einem Huf-Eisen findet, der soll Glück haben 238

Das 38. Capitel.
Wenn ein Weib oder Magd des Sonnabends ihren Rocken nicht abspinnet, so wird aus dem übrigen Flachs oder Werck kein gut Garn, und bleicht auch nimmer weiß 240

Das 39. Capitel.
Wer keine verzagten Kinder haben will, da soll der Vater stracks nach der Tauffe dem Kinde ein Schwerdt in die Hand geben, so sind sie stets kühne und behertzt 242

Das 40. Capitel.
So bald ein Knäblein gebohren ist, soll man es mit den Füssen an seines Vaters Brust stossen, so soll es nimmermehr kein böß Ende nehmen 244

Das 41. Capitel.
Ein nur gebohren Töchterlein soll man alsobald auf der Mutter Brust setzen, und sagen: GOtt mache euch zu einer guten Frauen; so soll das Kind niemahls zu Falle kommen, oder in Schande gerathen 246

Das 42. Capitel.
Wem Frühmorgens eine Spinne auf dem Rocke kreucht, der wird des Tages glückseelig seyn 248

Das 43. Capitel.
Wenn ein Mann über Land reitet, und ihm ein

Weib spinnend begegnet, ists ein böses Zeichen, derhalben soll er umkehren, und einen andern Weg reiten 249

Das 44. Capitel.

Wenn geläutet wird, und schlägt die Uhr darzu, so bedeutet es Feuer 251

Das 45. Capitel.

Ein neugebohren Kind soll man nicht zuerst auf die lincke Seite legen, es wird und bleibet sonst sein Lebtage linckisch 252

Das 46. Capitel.

Wer Felder hat, der soll am Walburgis-Abend mit Röhren darüber hinschiessen, so können die Hexen keinen Schaden an der Saat thun 254

Das 47. Capitel.

Am Fronleichnams-Tage eine blaue Korn-Blume mit der Wurtzel ausgerauffte stillet das Bluten der Nasen, wenn man sie in der Hand hält, biß sie erwarmet 256

Das 48. Capitel.

Am Tage Abdon soll man den Schilff aus den Teichen schneiden, und die Dornen aus den Feldern ausrotten, so wachsen solche nicht wieder heraus 258

Das 49. Capitel.

Wenn einem Weibe der Halß oder die Kehle jucket, wird sie bald auf eine Hochzeit oder Kind-Tauff Mahl gehen, jucket ihr aber der Kopff, so bekömmt sie bald Schläge 260

Das

Das 50. Capitel.

Helle Christ-Nacht, finstere Scheunen, finstere Christ-Nacht, helle Scheunen 262

Das 51. Capitel.

Wer ein Erd-Hüngen oder eine Hauß-Otter beschädiget, oder nur siehet, der muß dasselbe Jahr sterben 263

Das 52. Capitel.

Ohren-Schmaltz an die Degen-Spitze gestrichen, wenn man duelliren will, das löset des andern Festigkeit auf 266

Das 53. Capitel.

Wenn zwey Kinder-stillende Weiber zugleich mit einander trincken, so trincket eine der andern die Milch ab 268

Das 54. Capitel.

Wer Brodt isset, davon ein anderer gebissen hat der wird dem andern feind oder gram 271

Das 55. Capitel.

Eine Weibs-Person soll niemanden anders an ihren Schürtz-Tuche lassen die Hände abwischen, jenes wird ihr sonst gram 273

Das 56. Capitel.

Wenn die Schwalben in ein Hauß nisteln, bedeutets Armuth, die Sperlinge aber Glück und Reichthum 275

Das 57. Capitel.

Wem am H. Weyhnacht-Abend ein Reiffen von

einem Gefäß springet, so stirbt das Jahr eines aus dem Hause 278

Das 58. Capitel.

Wenn in einer Kirchen ein Licht auf dem Altare von sich selbst verlöscht; so stirbt bald ein Priester von dieser Kirchen 280

Das 59. Capitel.

Wenn eine Weibs-Person den Ohren-Zwang hat, soll sie ein paar Manns-Hosen um den Kopff wickeln und schwitzen 281

Das 60. Capitel.

Wenn die Mägde Zunder brennen, so müssen sie von Manns-Hembden Flecke darzu nehmen, von Weiber-Hembden fängt der Zunder nicht 283

Das 61. Capitel.

In der Christ-Nacht soll man nasse Stroh-Bänder um die Obst-Bäume binden, so werden sie fruchtbar 285

Das 62. Capitel.

Wer seine Obst-Bäume auf Fastnacht beschneidet, solche Bäume bekommen selbiges Jahr keine Raupen, und die Früchte keine Würmer 287

Das 63. Capitel.

Wer eine Katze oder Hund behalten will, daß sie nicht entlauffen, der treibe sie dreymahl um den Heerd, und reibe ihren Steiß an die Feuer-Mauer, so bleiben sie daheime 289

Das

Das 64. Capitel.
Ein Mensch, der ehe den Wolff siehet, als der Wolff den Menschen, der darff sich nicht fürchten, daß ihm von solchem Wolffe ein Leid geschehe; wenn aber der Wolff den Menschen am ersten siehet, so ist der Mensch in Gefahr 291

Das 65. Capitel.
Am St. Johannis-Tag, in der Mittags-Stunde, soll man St. Johannis-Blut sammlen, welches für viele Dinge gut seyn soll 293

Das 66. Capitel.
Wenn eine Elster auf einem Hause sitzt und schreyet, worinnen ein Krancker liegt, so wird der Krancke wieder gesund 295

Das 67. Capitel.
Wenn die Hunde heilen, bedeutets Unglück, drum soll man die Ohren zuhalten, daß man sie nicht höret 297

Das 68. Capitel.
Wenn ein Bien-Schwarm sich an ein Hauß henget, so bedeutet es gern Feuers-Brunst 299

Das 69. Capitel.
So lange die Lerche vor Lichtmeß singet, so lange schweigt sie nach Lichtmeß wieder stille 301

Das 70. Capitel.
Wenn ein Jung-Gesell und eine Jungfer mit einander ein Kind aus der Tauffe heben, oder Gevatter stehen, soll der Pfarrer sich zwischen sie

sie stellen, sonst wo sie einander heyrathen, würde stets Uneinigkeit zwischen ihnen seyn 302

Das 71. Capitel.

Es soll einer seine Gevatterin nicht ehlichen denn so offt sie sich ehelich vermischen, so donnerts, oder entstehet ein Gewitter 304

Das 72. Capitel.

Wer die erste Kanne Bier aus einem Fasse bekömmt, soll geschwind damit fortlauffen, so gehet das Bier bald ab 305

Das 73. Capitel.

Man soll die kleinen Kinder nicht mit blossen Füssen auf den Tisch treten lassen, denn sie bekommen davon böse Füsse 307

Das 74. Capitel.

Wenn man Abends zu Bette gehet, und löschet das Licht aus, soll man dasselbe ja nicht umgekehrt auf dem Leuchter stecken lassen, denn woferne sonst dieselbige Nacht Diebe ins Hauß kämen, könnte niemand im Hause vom Schlaff erwachen 309

Das 75. Capitel.

Ein Knäblein, das gebohren wird, wenn Venus Morgen-Stern ist, bekömmt ein viel jünger Weib, als er ist; ist aber Venus Abend-Stern, so bekömmt er ein älter Weib, als er ist, mit einem gebohrnen Mägdlein ist es aber das Gegenspiel 311

Das

Das 76. Capitel.

Wer von der Mahlzeit gehet, soll das Brodt davon er gegessen hat, nicht lassen liegen, denn wenn es ein anders über einen Galgen wirfft, kan der, der davon gegessen hat, dem Galgen nicht entgehen 315

Das 77. Capitel.

Ein Holunder-Strauch vor eine Stall-Thüre gepflantzet, bewahret das Vieh vor Zauberey 317

Das 78. Capitel.

Wer eine Schnur bey sich trägt, womit ein Bruchschneider einen geschnittenen Bruch verbunden gehabt, der mag eine Last heben, so schwer er will, so wird er sich nicht zerheben 319

Das 79. Capitel.

Wenn man ein Stück Holtz von einem aus der Erde gegrabenen Sarge ins Kraut stecket, so kommen keine Raupen hinein 321

Das 80. Capitel.

Am Fastnachts-Tage soll man keine Suppe essen, es treufft sonst einen hernach stets die Nase 323

Das 81. Capitel.

Wenn man am Nicasii H. Abend den Nahmen Nicasius mit Kreide an die Thüren schreibt, so werden solche Logiamenter frey von Mäusen seyn 324

Das

Das 82. Capitel.
Wenn ein Fuhrmann eine Otter- oder Schlangen-Zunge in seine Peitsche flichtet, so werden seine Pferde ohne Schaden die grössesten Lasten aus einem Graben ziehn, und sich auch nicht übersauffen 327

Das 83. Capitel.
Am St. Peters-Tage soll man denen Hünern Nester machen, so legen sie viel Eyer 330

Das 84. Capitel.
Ein schwangeres Weib, das Gevatter wird, soll ja nicht das Kind selbst aus der Tauffe heben 331

Das 85. Capitel.
Wenn einem Frühmorgens zuerst eine reine Jungfrau oder ein Priester begegnet, so bedeutets Unglück; aber eine Hure bedeutet Glück 334

Das 86. Capitel.
Ein einmahl entwöhnet Kind soll niemahls wieder an die Brust geleget werden, denn es würde sonst ein Gottes-Lästerer, und das mit seinem Maule alles beschreyen und in Ungedieg bringen kan 337

Das 87. Capitel.
Eine schwangere Frau soll unter keiner Wagen-Deichsel hinkriechen, sie muß sonst über die gewöhnliche Zeit schwanger gehen 340

Das 88. Capitel.
Der siebende Sohn ist glücklich etwas zu heilen,

zu pflantzen, und zu allerhand Verrichtungen 342

Das 89. Capitel.

Maleficanten, wenn sie torqviret werden, auf daß sie ohne Bekenntniß die Tortur ausstehen mögen, hängen einen Zettul auf den Rücken, darauf der 15. Vers aus dem 10. Psalm geschrieben ist 344

Das 90. Capitel.

Daß einer auf der Folter bald bekennen müsse, hängt er an den 17. Vers des 51. Psalms, oder den 2. Vers des 45. Psalms 345

Das 91. Capitel.

Wer Saltz und Brod bey sich trägt, ist sicher für Zauberey 348

Das 92. Capitel.

Die Weiber und Säugammen sollen die Kinder mit Koth an der Stirne bestreichen, solches bewahret sie für Neid und Zauberey 349

Das 93. Capitel.

Für das Fieber drey Bissen gestohlen Brod genommen, in zwey Nuß-Schalen gespeyet, in ein Briefflein geschrieben und gesagt: Kuh, wilt du zu Stalle. Frörer, so gehe du zu Walle! Ich zebl dir das zur Buß auf, im Nahmen GOttes des Vaters, des Sohnes und Heil. Geistes 352

Das 94. Capitel.

Wenn eine Mauß einem am Kleide genaget hat, so bedeutets Unglück 355

Das

Das 95. Capitel.
Wenn die Weiber oder Mägde Säcke waschen, so regnets hernach 357

Das 96. Capitel.
Wenn einer nieset bey Anziehung der Schuhe so bedeutets ein Unglück 358

Das 97. Capitel.
Wider die fallende Seuche oder schwere Noth hilfft ein Zettel angehencket, darauf geschrieben stehet:
Caspar fert Myrrham, Melchior Thus, Balthasar Aurum,
Hæc tria qvi secum portabit nomina Regum,
Solvitur à morbo Christi pietate caduco 359

Das 98. Capitel.
An einem Freytage ein neuwaschen Hembde angezogen, dienet für das Grimmen 362

Das 99. Capitel.
Wer gestohlnen Käse oder Brod isset, der bekömt den Schlucken davon 364

Das 100. Capitel.
Bey Vermeydung grossen Unglücks soll niemand über eine Spur gehen, allwo sich ein paar Hunde belauffen haben 365

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1769515089/phys_0234
DFG

) schlucke solches in ei=
RAM EVI RAM CA-
EM, CAFRATROS-
402
Fäselein von St. Hu=
irn einheilet, dem kan
sen 404
See=Schlachten, oder
ge gehalten werden, so
ebürge durch Sturm=
407
s Jüdel ein Kind ver=
s Ofenloch mit einem
ieren 408
Kind zum ersten mahl
) hat, soll man ihm ei=
gel über den Kopff de=
t einem Erb=Schlüssel
411
as ius Auge fällt, der
hte Hand speyen, und
t, es wär ein Klümp=
er lieber HErr JEsus
412
er leidet keinen todten
f Schiffen keine Leiche
415
n Teufelsabbiß unter
Gäste sitzen, da müssen
d schlagen 418
klich über Land reissen
will,